This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 154 263

Der
Jungbrunnen

Der Jungbrunnen.

Neue Märchen

von

einem fahrenden Schüler.

Berlin.
Verlag von Alexander Duncker,
Königl. Hofbuchhändler.
1850.

PT2356
J8

Vorwort.

Es wird sich Mancher wundern, in der traurigen Zeit lustige Märchen auftauchen zu sehn und ein lachendes Gesicht zu gewahren, nachdem kaum die Meduse des Bürgerkriegs den Blick gesenkt hat, mit dem sie die Furcht auf allen Wangen versteinerte. Auch den lachlustigen Mund des fahrenden Schülers hatte das Gespenst starr gemacht, daß sich nur noch ein schmerzlicher Spott darauf regen mochte, und der wäre diesen Märchen übel zu Gesicht gestanden. Es sei daher bemerkt, daß sie schon im Jahr 1847 geschrieben wurden, wo der Humor noch im Stande der Unschuld war und im Flügelkleide harmlos herumlaufen durfte. Der gute Junge hat schnell

M327913

ein Mann werden und ſich an die Waffen gewöhnen müſſen.

Daß aber das kleine Buch jetzt dennoch in die Welt tritt, bedarf kaum der Rechtfertigung, wenn es überhaupt je würdig war, vor ſo Vieler Augen zu kommen. Schnitzt man doch an den Stock, mit dem man auf Berge wandert und ſich in böſen Händeln durchhilft, ein Pfeiflein, und wenn es eine ordentliche Flöte iſt, um ſo beſſer! — Dann aber das junge Geſchlecht, deren unſchuldigen Augen die Gorgo noch nichts anhaben konnte! Wißt ihr nicht, daß der Wein, der feurig gedeihen ſoll, viel Sonnenſcheins in ſeiner Jugend bedarf?

Beiläufig noch ein Wort über gewiſſe kluge Leute, die auch im Märchen ihrem Lieblingswild, der ſogenannten Idee, nachjagen und es der Phantaſie nie vergeben können, wenn ſie von ihr noch ſo lieblich auf irren Wegen hin und her gelockt werden. Und doch führt nun einmal das Märchen nicht in der Ebene, wo das Ziel weit aus der Ferne winkt, ſon-

dern verſchlungene, vielfach gewundene Bergpfade hinab und hinauf. Die Dame Moral, die das ewige haec fabula docet philiſterhaft im Munde führt, reitet auf ihrem Grauthierchen gerade ſo weit vorauf, daß der Wanderer ſie immer um die Krümme des Wegs hinter die Felſen biegen ſieht, wenn er ſie zu erreichen meint, und nur zuweilen ihr wehendes Schleierchen oder des Eſels Schwanz gewahr wird. Jene klugen Leute ſtolpern ihr haſtig nach, gerathen in fruchtloſen Schweiß und büßen die Ausſicht ein in die bunte Landſchaft und in die friſchen Waldgründe voll Vogelſangs und rauſchender Quellen. — Lieber Leſer, wonach gelüſtet dich mehr, nach der fröhlich wuchernden Natur, oder nach jenes Eſels Schwanz?

Unter den heitern Geſchichten iſt eine betrübte, die zu den übrigen nach Stil und Stimmung nicht wohl zu paſſen ſcheint. Sie iſt die älteſte Schweſter, entſtanden in einer Zeit, da der fahrende Schüler von einem ſchwülen Liebesgewitter tief verſchattet war.

Und die Vögel ſingen ja ängſtlich und wunderlich, wenn ein Wetter aufzieht. Er hat aber dies Lied nicht zurückhalten wollen, um ſeinem Herzen Genüge zu thun, und wenn es einem ſchönen dunkeln Augenpaar begegnet, möge es einen freundlichen Gruß ſagen und an Einen erinnern, der gern vergeßlicher wäre.

Geſchrieben in der Schweiz, am 6. Sept. 1849.

Inhalt.

	Seite
Das Märchen von der guten Seele	1
Glückspilzchen	15
Das Märchen von Musje Morgenroth und Jungfer Abendbrod	71
Veilchenprinz	125
Das Märchen von Blindekuh	141
Fedelint und Funzifudelchen	163
Epilog	217

Das Märchen von der guten Seele.

Es war einmal ein blutarmes, verlaſſenes Ding, das hieß die gute Seele, und war ſchlank und fein gewachſen und hatte rechte Elfenbeinchen, die aber leider barfuß laufen mußten. Verwandtſchaft hatte ſie auf der ganzen Welt nicht; nur einen Bierbruder und eine Kaffeeſchweſter, die gingen mit ihr um, als wäre ſie das Aſchenputtel, und gaben ihr kein gutes Wort. Das ſtand die gute Seele eine Zeitlang aus, bis ſie vom Herrn Paſtor eingeſegnet war. Nun, dachte ſie, hab' ich Schuh' und Strümpfe, da geh' ich in die Fremde, weit weit weg. Aber weil ſie doch einmal die gute Seele war, brachte ſie's nicht übers Herz, fortzulaufen, ohne ihrem Bierbruder und ihrer Kaffeeſchweſter was davon zu ſagen. Alle die eingeſegneten Mädchen, ſprach ſie, haben ſich einen Schatz angeſchafft, und meine Freundinnen ſchauen nicht mehr viel nach mir um. Ich will ſehen, ob ich auch irgendwo einen Liebſten aufgabele, oder eine neue Freundin. — Ja, du Zeiſig, erwiederte der Bierbruder, meinethalb magſt du nach Lappland gehn, wo du hingehörſt! Aber dein ſchwarzes Abendmahlskleid laſſ' ich dir nicht; das Bairiſche wird mir

immer theurer. — Und mir geht der Zucker auf die Neige und der Stippzwieback, ſagte die Kaffeeſchweſter. Gieb flink deine Schuh' und Strümpfe her! wir müſſen Alles wieder auf den Trödel geben. — Da zogen ſie der guten Seele ohne Mitleid ihre alten Fetzchen wieder an, gaben ihr eine trockne Brotrinde und ließen ſie laufen. — Das ging langſam genug; denn alle Augenblick kam ein Käfer über den Weg gelaufen, den konnte ſie doch nicht todt treten; oder eine Blume ſtand todtmüde oder gar halb ohnmächtig auf der Seite, da mußte ſie geſchwind die Händchen in den Bach tauchen und ihr ein bischen Waſſer ins Geſicht ſpritzen, daß ſie wieder zu Athem kam. Das hat man davon, wenn man die gute Seele iſt, ſagte ſie vor ſich. Man wird gar nicht fertig.

Nun kam ſie in einen Wald, da ſtanden Erdbeeren in Fülle und ſie labte ſich recht daran. Sie werden doch gepflückt, entſchuldigte ſie ſich dabei, ob ich ſie eſſe oder ein Anderer. Dann ſetzte ſie ſich, weil ihr die zarten Füße weh thaten, holte ihr Tagebuch heraus und beſchrieb ihre bisherigen Reiſe-Abenteuer, und wie ſie damit fertig war, dachte ſie: Singſt du jetzt ein Lied, oder nicht? Am Ende weckt es ein krankes Vöglein, das eine Stunde geſchlummert hat. Aber wenn dich gerade eine ſterbende Lerche hört, meint ſie, ſie vernähme ſchon den Geſang der Engel im Himmel und du machſt ihr letztes Gebet fröhlich. — Alſo fing ſie an zu ſingen, und das klang recht ordentlich ſo, als ob eine gute Seele ſänge:

Der Tag wird kühl, der Tag wird blaß,
Die Vögel ſtreifen übers Gras;
Ei wie die Halmen ſchwanken
Vor ihrer Flügel Wanken,
Und leiſe wehn ohn' Unterlaß.

Und Abends ſpät die Liebe weht
Ob meines Herzens Blumenbeet.
Das iſt ein heimlich Beben,
Und ſüße Gedanken weben
Sich in mein tiefſtes Nachtgebet.

Du fernes Herz, komm zu mir bald!
Sonſt werden wir Beide grau und alt,
Sonſt wächſt in meinem Herzen
Viel Unkraut und viel Schmerzen;
Da wird's den Blumen gar zu kalt!

Wie ſie aufſah, gewahrte ſie eine große Tafel am Wege, da ſtand drauf: Reitweg. Ach Gott, ſagte ſie, da muß ich nur wo anders gehn; der arme Weg wird ohnehin genug von den Hufſchlägen zu leiden haben; was ſoll ich noch mit meinen dünnen Elfenbeinchen drauf herumſtapeln! Sie wollte eben fort, da hörte ſie Einen daherreiten im Schritt, eine prächtige zerriſſene Fahne in der Fauſt, denn es war der ſchwarzbraune Fähnrich mit dem wunderſchönen Schnurrbart. Wie den die gute Seele ſah, blieb ſie ſtehn, faßte an ihr Herz und ſagte: Gottlob! eben verliebe ich mich. Der Fähnrich aber ritt heran und ſagte: Liebe gute Seele, wo geht der Weg nach Küſſemich? — Darauf

antwortete die gute Seele ganz fix: Lieber ſchwarzbrauner Fähnrich mit dem wunderſchönen Schnurrbart, es iſt ganz nah, vom Rößlein herab, drei Schritte zu mir, dann ein bischen gebückt, weil ich eine gar zu kleine Perſon bin. — Ach was! ſagte der Reiter, verſteh mich recht; ich meine das Dorf Küſſemich, das drei Stunden ſüdlich von Lieberoſe liegt. — Da weiß ich den Weg bei Gott nicht, erwiederte die gute Seele; aber ſag, ſchwarzbrauner Fähnrich, willſt du nicht mein Schatz ſein? ſiehſt du, ich bin eben eingeſegnet und habe noch keinen und auch keine Buſenfreundin. — Wie der zu Roß das hörte, fing er an zu lachen, ritt ohne Antwort weiter und ſang:

Nun ſtehn die Roſen in Blüte,
Da wirft die Lieb' ein Netzlein aus.
Du ſchwanker, loſer Falter,
Du hilfſt dir nimmer heraus!

Und wenn ich wäre gefangen
In dieſer jungen Roſenzeit,
Und wär's die Haft der Liebe,
Ich müßte vergehen vor Leid.

Ich mag nicht ſehnen und ſorgen;
Durch blühende Wälder ſchweift mein Lauf.
Die luſt'gen Lieder fliegen
Bis in die Wipfel hinauf.

Wie die gute Seele den Fähnrich ſo ſchnöde davonreiten ſah, ging ſie auch traurig mitten in den Wald

hinein und seufzte dabei: Ach aber er hat doch einen gar zu schönen Schnurrbart! Wo krieg' ich nun geschwind so einen Schatz wieder! Indem sie ganz schwermüthig darüber nachdachte, begegnete ihr ein alter Herr, gar wohl parfümirt, in schönem grünem Frack, der hieß Waldmeister. Guten Tag, gute Seele, sagte er. Hast du nicht den schwarzbraunen Fähnrich reiten sehn? Sein Rößlein ist bei mir eingekehrt und hat mir meine besten Kräuter gefressen, und ist dann auf und davon, ohne die Zeche zu bezahlen. — Ach der! sagte die gute Seele, der ist nach Küssemich geritten. — Danke schön, erwiederte der Waldmeister. Nun will ich dir auch einen Gefallen thun. Gehe noch ein Weilchen, bis wo der Wald hell wird, da wirst du eine Hütte finden, in der wohnt die Busenfreundin. — So ließ er die gute Seele auf einmal allein und wartete ihr Bedankemich gar nicht ab. Die gute Seele aber war wie im siebenten Himmel, lief was sie konnte und kam richtig an die lichte Stelle, wo das Hüttlein stand. Da klopfte sie höflich an, und innen rief's: Nur immer herein, du gute Seele! Das ließ sie sich nicht zweimal sagen und fand innen wahrhaftig die Busenfreundin, die ihr gleich einen Kuß gab und sagte: Dein bis in den Tod! Und noch länger bis in alle Ewigkeit! fügte die gute Seele hinzu, und die Busenfreundin sagte: Ja freilich!

Nachdem sie einander recht das Herz ausgeschüttet und jede der andern ihr Tagebuch vorgelesen hatte, zeigte die Busenfreundin der guten Seele all ihre Herrlichkeiten. Nun

war das Hüttchen gar eng, und ſtand nur Ein Tiſch und Ein Stuhl und Ein Bett darin, aber ein großer großer Glasſchrank, der war ganz voll von Stammbüchern, alle in rothem Sammt mit Goldſchnitt. Da ſetzten ſich die Beiden hin, nahmen ein Stammbuch und ſchrieben den halben Tag lang Stammbuchverſe; zum Exempel: Nie verlöſche die Flamme der Freundſchaft! oder: Roſen und Nelken, alle dieſe Blumen welken, aber meine Liebe nicht; lebe wohl, vergiß mein nicht! und noch eine Menge andrer. Das ſchrieben ſie aber Alles, weil ſie ſo unzertrennlich waren, mit einer einzigen Feder, weiß der Himmel, wie ſie's gemacht haben, aber wahr iſt es. Zu Mittag aßen ſie Sonnenſtäubchen mit Freundſchaftskalteſchale, und ſchrieben dann eilig weiter, denn es waren ja noch ſo ſehr viel leere Stammbücher im Glasſchrank.

Plötzlich hörten ſie draußen Pferdegetrappel, und die gute Seele ſah zum Fenſter hinaus und erblickte den ſchwarzbraunen Fähnrich auf ſeinem Rößlein. Ach Gott! ſeufzte ſie, denke nur, liebe Buſenfreundin, in den habe ich mich vorhin verliebt und er mag mich nicht! Die Buſenfreundin hatte den ſchmucken Reiter mit dem wundervollen Schnurrbart wohl bemerkt und ſagte: Er iſt auch viel zu gut für dich, du armes Barfüßerchen. Damit ſtand ſie auf und trat zur Hütte hinaus. Die gute Seele blieb ganz traurig ſitzen und ſchrieb weiter: „Heiter und helle rieſele die Quelle deiner dich ewig liebenden guten Seele", horchte aber immer hinaus. Da vernahm ſie, wie der

ſchwarzbraune Fähnrich der Buſenfreundin erzählte, er wäre einem Herrn im grünen Frack begegnet, der habe ihm die Wege gewieſen nach Küſſemich; es wär' aber ein completter Fillou, denn er habe ihn ſchmählich in die Irre geführt. Er kenne ihn ſchon und werd's ihm eintränken. Ei, erwiederte die Buſenfreundin, den Weg nach Küſſemich weiß ich wohl. Ihr müßt aber Hochzeit mit mir halten. Indeſſen ſchrieb die gute Seele drinnen in der Hütte: Ich will hinein und muß hinein, und ſoll's auch in die Quere ſein! Dann rief ſie: Buſenfreundin, Buſenfreundin! kommſt du bald? — Gleich! gab die zur Antwort; aber ſie ſaß ſchon hinten bei dem ſchwarzbraunen Fähnrich auf dem Sattel. Wie ſie nun immer noch nicht kam, ſchaute die gute Seele durchs Fenſter und bekam ihren ganz ordentlichen Schreck. Um Gotteswillen, Buſenfreundin, wo willſt du hin? — Hochzeit machen, gute Seele! — So laß mich doch wenigſtens deine Brautjungfer ſein! — Das geht nicht, gute Seele, haſt ja weder Strumpf noch Schuh, auch kein ſauberes Kleid dazu! — Was ſoll ich nun aber machen ſo allein? — Stammbuchverſe, gute Seele; alle die Stammbücher ſchenk' ich dir; und nun leb wohl, und wirſt du einſt an deine Freundinnen denken, denk doch auch an mich zurück! Wirſt du ihnen Stunden ſchenken, ſchenke mir nur einen Augenblick! — Wie ſie das geſagt hatte, machte das Rößlein Kehrt, der ſchwarzbraune Fähnrich ſchwenkte ſeine Fahne und ſang:

Mein Herzblut geht in Sprüngen,
Mein Rößlein geht im Trab.
Das nenn' ich noch ein Reiten!
Wildfremdes Land zur Seiten;
Bergauf da geht's fein sachte,
Und hurrah fliegt's bergab.

Der Gaul kennt alle Schenken,
Da kaut er süßes Gras.
Sein Herr ißt Kraut im Schüßlein
Und giebt dem Mädel ein Küßlein;
Dann trinkt er einen Schoppen —
Ei das gefällt ihm baß.

Damit flogen die zwei in den fernen Forst hinein und es war grabstille um die Hütte herum, so daß man die Thränen fallen und tropfen hörte, die die gute Seele weinte. Die aber hatte auch nicht länger Ruh und Rast in der Hütte der Busenfreundin, schrieb nur noch auf das letzte Blatt eines Stammbuchs: „Wer dich lieber hat als ich, der schreibe sich hinter mich", und nahm's mit zum Andenken; dann ging sie hinaus und wieder zwischen die Bäume, daß ihr ordentlich gruselte, denn die Vögel flogen ihr dicht an dem Köpfchen vorbei und alle Augenblick stieß sie ihre Elfenbeinchen wund. Sie kam auch wieder ins freie Feld, begegnete aber keiner Seele, als einem Ehemann, der an einem langen Bindfaden seinen Hausdrachen steigen ließ, und der guten Seele von Herzen gratulirte, daß ihr der schwarzbraune Fähnrich durchgegangen sei; sonst wäre sie am Ende auch ein Hausdrache geworden,

obwohl ſie ſo eine gute Seele ſei; denn in der Ehe da würden die Allerbeſten hochfahrend. Da bat die gute Seele noch für den Hausdrachen, und wenn der Bindfaden riſſe, wär's doch ein halsbrechend Ding, bis der Ehemann endlich nachgab. Gottlob! dachte die gute Seele und ging ihrer Wege weiter.

Nun kam ſie auf einen hohen Berg, drauf im Winter ewiger Schnee lag; dazumal aber war er ſchön grün. Oben ſtand eine Hütte, und man hörte einen ſchnarchen drinnen. Da wollte die gute Seele ſchon wieder weg, um den Schläfer nicht zu ſtören; aber auf einmal kam ein Erzengel durch die Luft daher, und das war der Michael, der rief: Jacob, Jacob! es iſt ſieben Uhr! Wie lange wird's heute mit den Sternen? der Herrgott hat eben das Pſalmbuch weglegen müſſen, weil's ſo dunkel iſt. — Nach einer Weile kam der alte Jacob richtig herausgewackelt aus der Hütte, und hatte ziemlich ſchief geladen, ſo daß die Himmelsleiter, die er auf der Schulter trug, gefährlich hin und her ſchwankte. Laßt einem doch auch ſein bischen Ruhe! brummte er; die alten Knochen ſind lahm genug. Aber ſieh da, da iſt ja die gute Seele. Ei komm näher, liebes Kind! wart da ein bischen, bis ich oben die Lampen angezündet habe; dann ſollſt du ſchon dein blaues Wunder ſehen. Damit drückte er die gute Seele auf ein Bänkchen neben der Hütte, ſtellte dann die Leiter an die Sterne an, der Reihe nach, und kletterte, für ſeine Jahre behend genug, hinauf. Dann macht' er's wie die Laternenputzer ſonſt,

und rutſchte ganz bequem wieder herunter; und das that ſeinen Beinkleidern gar nichts, denn die waren von dem Fell des Schafböckleins, mit dem er ſeinen Bruder Eſau betrogen hatte. Als oben Alles gehörig brannte, nahm er die gute Seele auf den Arm und ſtieg mit ihr bis in den Himmel hinauf; das war noch eine gute Viertelſtunde höher, als zu den Sternen. Am Himmelsthor aber übergab er ſie dem heiligen Thürhüter Sankt Peter, der mit dem Erzengel Michael die gute Seele gar freundlich empfing und zu einer Menge kleiner Engel ſchickte, die auf einer großen Wieſe Ringel-Ringel-Roſenkranz ſpielten. Da lieh ihr gleich eins ſeine Flügel, bis der Herrgott ihr neue hatte machen laſſen, und gab ihr auch ein Stückchen Heiligenſchein ab, womit ſie vorläufig ſich behalf. Nun kann jeder denken, wie froh die gute Seele war, und daß ſie geſchwind all ihre Stammbuchblätter vertheilte. Es war auch dafür geſorgt, daß auf der Wieſe weder Blumen noch Gras wuchſen, die ſie hätte zertreten können; und doch war's weich und ihre Elfenbeinchen thaten ihr nimmer weh.

So lebte die gute Seele alle Tage in lauter Freuden, und lernte ſehr ſchön Choral ſingen und Sternſchnuppen aus Goldpapier ſchnitzeln. Ihren Bierbruder und ihre Kaffeeſchweſter ſah ſie nicht wieder, weil die nicht in den Himmel kamen. Aber einmal, als ſie gerade am Himmelsfenſter ſtand und hinunterſchaute, ſah ſie die Buſenfreundin an einem langen Bindfaden in der Luft ſchweben; denn

ſie war auch ein Hausdrache geworden und ſehr hochfahrend, und unten ſtand der ſchwarzbraune Fähnrich mit dem wundervollen Schnurrbart und ließ ſie ſteigen. Hui! da kam plötzlich ein Windsbräutigam angeflogen und entführte die Buſenfreundin hoch in die Luft, und der ſchwarzbraune Fähnrich hielt ſich an dem Bindfaden feſt und flog ſeinem Hausdrachen immer nach. So ſchwebten ſie zwiſchen Himmel und Erde und konnten gar nicht wieder Ruhe finden. Wie die gute Seele das ſah, fing ſie bitterlich an zu weinen; denn es war doch ihre Buſenfreundin. Da trat plötzlich der Herrgott zu ihr heran und ſagte: Es hilft dir nichts, gute Seele; 's iſt ihnen ſchon ganz recht, und ſie müſſen noch ein paar tauſend Jahre ſo herumfliegen. — Ach Gott, ſeufzte die gute Seele, und dann? — Dann wollen wir weiter ſehn, gab der Herrgott zur Antwort; aber vorläufig iſt das Märchen zu Ende.

Glückspilzchen.

Es war einmal ein kleines, flachshaariges Schusterjüngelchen, das die Dorfbuben den Pechhansel nannten, obwohl sein richtiger Taufnamen ein gar schöner war, nämlich Johannes. Vater und Mutter hatte er nicht mehr, die waren alle beide todt. Sein Vormund aber hatte ihn geschwind einsegnen lassen und zu dem Schuster von Gansdorf in die Lehre gethan, und ihm noch zum Valet und Angedenken an ihn eine wunderschöne Zieh-Harmonica mitgegeben, mit acht Klappen und drei Luftlöchern, denn er sollte ein ganzer Schusterjunge werden, und ohne die Harmonica wär' er doch nur ein halber gewesen. Trotzdem mochte ihn die Frau Meisterin nicht leiden, denn er war zuweilen ein bischen grob gegen sie; und den Herrn Meister konnte er wieder nicht ausstehn, denn der war grob gegen ihn, und wenn er einen Wasserstiefel verschnitten hatte oder einen Holzpantoffel, war der Meister nicht faul hinterher, machte ihm einen warmen Umschlag von Prügeln über den Rücken, und dann konnte man auf selbigem die vier russischen Nationalfarben schauen, nämlich braun und blau, und grün und gelb, und die Frau

Meisterin, die in der Küche stand, sagte ganz laut: Es muß immer noch besser kommen.

Hansel aber, wenn er wieder beim Leisten auf dem Schemelchen kauerte und die hellen Thränen ihm vor lauter Aerger immer noch aus den Augen liefen, dachte bei sich: Bin ich nicht ein schmucker Bursch, und zu Pfingsten werd' ich sechzehn Jahr alt? Und hören mich die Dorfmädel nicht für ihr Leben gern auf der Harmonica spielen? Soll ich mir immer noch den groben Haselstock auf dem Rücken tanzen lassen? Ja, Kuchen! schloß er jedesmal; aber es blieb dennoch beim Alten, denn draußen lag Weg und Steg verschneiet, und die Winde hielten ein Wettrennen und pfiffen dabei so arge Stücklein, daß einem alles Ausreißen verging. Da mußt' es Hansel denn aushalten bei dem Herrn Meister und der Frau Meisterin, obwohl es spitzigkalt war in seiner Kammer und in seinem Magen auch; denn Warmes, wenn's auch nur ein Süpplein gewesen wäre, bekam der Arme alle heilige Zeit einmal zu kosten. Warum war er auch grob zu der Frau Meisterin!

Wie es nun Frühling wurde, heizte ihm zwar die Sonne seine Kammer gar behaglich ein, und der Kirschbaum, der gerade davor stand, hing voll schneeweißer Blüten, aber mit der Frau Meisterin ihrer Kost sah's nicht besser aus. Das kam daher, daß ihr Mann statt des Pfriemen die Schaufel in die Hand nahm und auf sein bischen Acker ging, um die Saat zu bestellen. Denn

die Dorfleute ſtellten Schuh und Stiefel in den Kaſten und gingen mit ſplitternackten Füßen umher in dem lieben Sonnenſchein. Wer aber keine Schuh' trägt, zerreißt keine, und an dem hat der Schuſter ſein Recht verloren und des Schuſters Hanſel auch. Die Frau Meiſterin aber dachte: Wozu füttern wir den Faulenzer? — Denn vom Ackern und Säen verſtand er nichts, weil er aus der Stadt war, und wollte auch nichts anders ſein, als ein ganzer Schuſterjunge; das hatte ja auch der Vormund gewollt. Er lief alſo den ganzen Tag mit der Harmonica im Walde herum, ſuchte ſich Beeren, ſo viel er fand, und wurde leidlich ſatt. Zuweilen ſaß er auch daheim und las. Nun war freilich nur ein einzig Buch im Hauſe, eine alte vergriffne Bibel nämlich; die fing er von vorn an, und die Bilder gefielen ihm über die Maßen, aber die Geſchichten nicht minder.

Eines Tages aber, wie er über dem zweiten Buch Moſe war, wurde er plötzlich ganz tiefſinnig und ſaß eine ganze Stunde und dachte nach. Dann klappte er das Buch zu, packte ſeine Siebenſachen zuſammen in ein Bündel und trat marſchfertig in die Küche zur Frau Meiſterin. Die machte ein verwundertes Geſicht, wie ſie hörte, es gefalle dem Hanſel nimmer bei ihr und er wolle fort und nach den Fleiſchtöpfen Aegypti wandern. Denn, ſagte er, das ewige Beeren-Eſſen bringt einen ganz von Kräften, Frau Meiſterin, und Ihre Brotrinden und Kartoffeln haben mich auch nicht fett gemacht, daß Sie's nur weiß! Adjes alſo, und empfehl' Sie mich dem Meiſter. — Damit machte er

linksum Kehrt und ſtapelte was er nur konnte zum Hauſe hinaus und das Dorf hinab, daß die Hühner und Gänſe kaum Zeit genug hatten, ihm Platz zu machen. Denn er hatte Angſt, daß der Meiſter ihn einholen möchte und ſeine Glieder ſo zurichten, daß damit nichts anzufangen wäre, am wenigſten eine Reiſe nach den Fleiſchtöpfen Aegypti.

Der Meiſter kam aber nicht, ſondern ein Dirnlein über dem andern. Denn wie ſie den Hanſel reiſefertig vorbeimarſchieren ſahen, hielten ſie's nicht aus drinnen, ließen alles ſtehn und liegen und liefen ihm nach; denn ſie wollten ihn gar zu gern noch einmal ſpielen hören. Kommet nur mit bis ins Wäldchen, ſagte er; hier darf ich nicht, ſonſt hört mich der Meiſter, denn er ſoll's nicht wiſſen, daß ich nach den Fleiſchtöpfen Aegypti wandere. Jeſus! riefen die Mägdlein, ſo grauſam weit! Der Hanſel aber machte eine wichtige Miene und ſagte: Am Ende noch weiter, in die Türkei oder nach den Buſchmännern. Die Welt ſoll ſchon noch von mir zu hören kriegen! — Da kicherten die Mädchen unter einander und flüſterten: Der Hanſel iſt irre; er wird Tollbeeren geſchluckt haben!

Wie ſie nun im Wäldchen waren, lehnte er an einen Baum, nahm die Harmonica aufs Knie und fingerte ihnen einen Hopſer vor, daß ſie's Tanzen nicht laſſen konnten, ſondern einander umfaßten und immer um die Bäume herum durch Dick und Dünn zu ſpringen anhoben. Als ſie endlich alle müde waren, kamen ſie gelaufen und baten

ihn noch um was Schmachtendes. Da spielte er das schöne Lied: „Du du liegst mir im Herzen", und das war so sehnsüchtig und jeder Ton zitterte fünf Minuten lang, daß die Vögel in den Büschen ganz still wurden und schluchzten und seufzten. Die Mägdlein aber waren noch mehr gerührt, gaben dem Musikanten jede einen schönen Kuß und gingen mit den Schürzen vorm Gesicht heim. Hansel aber brach einen blühenden Zweig ab, steckte ihn auf die Mütze zur Erinnerung und sang und spielte im Weitergehen:

Zu Halle an der Saale
Da hat mir's nit gefalle,
Weil da der arme Handwerksbursch
Gar zu viel leiden muß
Von wegen den Herrn Studiosibus.

Nachher jedoch ließ er das Singen, und pfiff lieber; denn er wollte ein ganzer Schusterjunge sein, und die pfeifen bekanntlich.

Wie er nun aus dem Wäldchen wieder herauskam auf die große Landstraße, stand er auf einmal still und hörte mitten in einer Melodie auf. Zum Kuckuk! dachte er, bin ich doch ein rechter Holzleisten! Laufe da weg und weiß den Weg nicht. Geht's nun rechts oder links? Nach einigem Besinnen ging er doch links; denn rechts mußte man nach der Stadt gelangen, wo der Vormund wohnte, und da wäre er mit dem Wandern schön angekommen. Also wandte er sich links, spielte das Lied gerade da weiter,

wo er aufgehört hatte, und die Grillen und Frösche zu beiden Seiten des Weges sangen zweite und dritte Stimme, daß den Lerchen droben vor dem Concert angst und bange wurde.

Da begegnete Hansel einem alten Mann mit schlohweißem Kopf, der wie unsinnig am Wege hin- und hersprang, als ob er Jagd auf etwas am Boden machte. Als er den Buben daherkommen hörte, richtete er sich auf und trocknete sich die Stirn. Grüß Gott, alter Vater! sagte der Hansel. Was treibt Ihr da? Ihr springt ja wie ein Milchlämmchen. — Ach du lieber Heiland! erwiederte der Alte, muß wohl, muß wohl! Ich fange Grillen, lieber Sohn; das ist ein schlimmes Geschäft für so einen alten Rücken. Sieh, der Topf da ist erst halb voll, und ich bin schon geschlagene vier Stunden fleißig gewesen. — Was wollt Ihr aber damit? fragte Hansel weiter; 's ist doch eine kuriose Arbeit. — Noth bricht Eisen, mein Sohn, sagte der Alte. Ich bin mein Lebtag Kegeljunge gewesen drüben in Hahndorf, und habe eine Frau ernährt und sieben ungezogene Kinder. Nun haben sie mich abgesetzt, weil mir die Hände zittern und ich die Kegel schief gestellt habe, und da sitz' ich nun, und meine sieben Würmer haben kein Brot. Was soll ich anders thun, als Grillen fangen? — Wenn's so ist, sagte der Hansel, da wißt Ihr mich wohl auch nicht nach den Fleischtöpfen Aegypti zu weisen, alter Vater? — Ich meine, Ihr ginget am besten direct nach Rom; da könnt

Ihr ja gar nicht fehlen, und von da laßt Euch überſetzen, und fragt Euch weiter. Die Fleiſchtöpfe müſſen ſo in der Gegend der Pyramiden ſtehen, es wird's Euch jedes Kind ſagen. — Dank' ſchön, ſagte Hanſel, und behüt' Euch Gott, und wenn ich wiederkommen ſollt', bring' ich Euch und Euren ſieben Würmern einen Fleiſchtopf mit, wenn ſie ihn durchlaſſen an der Grenze. Adjes, Vater! — Gute Reiſe, mein Sohn!

Zweites Kapitel.

Wie Hanſel gar luſtige Reiſegeſellſchaft findet.

So zog der Hanſel pfeifend und ſpielend weiter und war von Herzen froh, daß er doch nun den Weg wußte. Nun war's ſchon hoch am Tage und ein gar appetitlicher kleiner Hunger meldete ſich. Wenn doch nur ein paar vornehme Reiſekutſchen kämen, damit ich mir was zuſammenfechten könnte! ſeufzte er heimlich. Es kam aber nichts der Art und Beeren gab's auch nicht, und die Kienzäpfchen vom vorigen Jahre waren doch gar zu hart. Da fiel dem armen Hanſel das Herz in die Hoſentaſche; er fuhr mit der Hand unter die Mütze, ſtand ſtill und wollte eben Salzwaſſer ſpendiren, als er hinter ſich einen ſingen hörte:

Und die Waldſteige ſind dunkel,
Und die Bäume wehn kühl.
Ueberm Felde da funkelt
Die Sonne ſo ſchwül.

Wer ein'n Schatz hat im Sommer
Und herzen ihn möcht',
Zum Walde nur komm' er;
Da find't er's nit schlecht.

Die Lieb' und die Sonne
Die sind allebeide schwül,
Und allebeid' auf Einmal
Das brennt gar zu viel.

Hansel sah noch halbweinerlich um nach dem Sänger, aber wie er dessen kuriosen Aufzug gewahrte, war's mit seiner Trübseligkeit zu Ende. Es kam nämlich ein langer dünner Mensch auf ihn zu, ein grau Hütchen auf dem Kopf und einen Schnurrbart auf der Oberlippe, an dem die gute Hoffnung das Beste war. Gepäck hatte er keins; aber ein kleines schwarzbraunes Mägdlein trug er auf der Schulter, mit Augen so schwarz wie die Heidelbeeren und schlanken Gliederchen, um die ein blaues Kleid flatterte. Sie trug eine große Puppe im einen Arm und den andern hatte sie um den Kopf des Langen geschlungen, damit sie fest säße. Beide nickten dem Hansel freundlich zu und der Lange sagte: Lieber Schusterjunge, wohin des Weges? — Nach den Fleischtöpfen Aegypti, erwiederte der. — Es ist just nicht unser Weg, sagte der Lange darauf. Aber der Gesellschaft zu Liebe, wollen wir eine Strecke zusammen wandern, wenn dir's recht ist, und setz' nur deine Mütze wieder auf, daß du keinen Sonnenstich weg hast, eh du's merkst; brauchst auch keinen absonderlichen Respekt zu haben.

— Wer ſeid Ihr denn eigentlich? fragte Hanſel, indem ſie weiter gingen. — Ich bin nur ein ſimpler Poet, gab der Lange zur Antwort, und die kleine leichte Mamſell da oben iſt meine Schweſter und heißt Glückspilzchen. Nun hör' aber nur, weßhalb wir auf Reiſen ſind. Ich bin da geſtern Nacht in der Schenke und trinke mir einen rechtſchaffnen Glanz in Maiwein. Da kommt mir plötzlich ein Gedicht an, daß ich nach Haus laufe und denke, du willſt es gleich warm niederſchreiben. Nun war die Nacht kühl, und mir verging unterwegs das Feuer ein bischen; ich ließ mich's aber wenig ſchmerzen, komme in meine Stub' und lange nach dem Kleiderſchrank hinauf, wo mein Männchen aus Tannenzapfen ſteht, der die Streichhölzer auf dem Rücken trägt; der ſollte mir wieder zu Feuer verhelfen. Der Spitzbub war aber weg, und weil die Thür offen ſtand, merkte ich's gleich, daß er davongelaufen ſei in den Wald hinaus. Ich hab's ihm lange vorher am Geſicht angeſehn, daß er Heimweh hatte. Weil ich ihn aber nicht entbehren kann und ein Poet ohne Feuer nicht fertig wird, mußte ich gern oder ungern wieder in die Nacht hinaus und ihm nach. —

So war ich kaum zwei Gaſſen weit gegangen, da ſah ich ſo ein kleines Pflänzchen auf mich zu hüpfen, und der Mond ſchien hell genug, daß ich Glückspilzchen erkennen konnte, die bei den drei Tanten wohnt. Du Wetterkind, ſagt' ich, wo willſt du hin in der ſpäten Nacht? Marſch, mache daß du heim kommſt! — Ach höre nur, rief das

liebe Geſchöpf; die Pedanterlieſe, meine böſe Schweſter! da hat ſie mir die Puppe wegnehmen wollen, meine Käke, die mir Tante Buchſtabiria geſchenkt hat, und wie ich ſie nicht hergeben wollte, iſt ſie bitterbös geworden, noch viel erzböſer, als ſie gewöhnlich iſt. Ich habe die halbe Nacht im Bette gelegen und geweint, und die Käke hat auch geweint, denn ſie will von der Pedanterlieſe nichts wiſſen. Zuletzt aber bekam ich eine ſo gewaltige Angſt, daß ich leiſe, ganz leiſe aufgeſtanden bin, meine Sparbüchſe mit den blanken Dreiern in die Taſche ſteckte und zum Hauſe hinaushuſchte. Und nun will ich nicht mehr zurück, und du mußt mich beſchützen. — Mich jammerte es, wie ich Glückspilzchen und die Käke weinen ſah, und weil ich noch ganz beglänzt war vom Maiwein, ſagte ich, ſie ſolle gutes Muths ſein, wir wollten fort zuſammen. Da hab' ich ſie auf die Schulter gehoben, und ſo ſind wir die Nacht durch gewandert und in den Tag hinein, bis wir dich gefunden haben, geliebter Schuſterjunge!

Glückspilzchen drückte ihre Puppe feſter an ſich und ſagte mit einer ganz feinen Stimme: Ach ja, Hanſel, meine Schweſter ſollteſt du kennen. Immer ſtrickt ſie und lieſ't und zankt mich aus, wenn ich ein bischen mit der Puppe ſpiele oder im Garten herumlaufe. Und dann verklagt ſie mich bei Tante Buchſtabiria oder Strickerina, und ich werde geſitzt. — Weine nur nicht, ſagte der gute Hanſel; ich ſpiel' dir auch was vor auf der Harmonica. Da wurde Glückspilzchen ganz fröhlich, holte ihre Sparbüchſe

heraus und klapperte den Takt dazu mit den Dreiern, während Hanſel ſpielte und der lange Poet folgendes Lied ſang:

Ein Bruder und eine Schweſter —
Nichts Treueres kennt die Welt.
Kein Goldkettlein hält feſter,
Als Eins am Andern hält.

Zwei Liebſten ſo oft ſich ſcheiden;
Denn Minne die iſt voll Wank.
Geſchwiſter in Luſt und Leiden
Sich lieben ihr Lebelang.

So treulich, als wie beiſammen
Der Mond und die Erde gehn,
Als wie der Sternelein Flammen
Alle Nacht bei einander ſtehn.

Die Engel im Himmel ſich's zeigen,
Entzückt bis in Herzensgrund,
Wenn Bruder und Schweſter ſich neigen
Und küſſen ſich auf den Mund.

Und als er das geſungen hatte, bog ſich Glückspilzchen herunter und wäre beinah gefallen; aber er fing ſie auf in den Arm und ſie küßte ihn dreimal auf den Mund, weil ihr das Lied ſo gefallen hatte; dann kletterte ſie ihm wieder auf die Schulter und ſaß und ſpielte mit der Puppe. Hanſel aber ſagte: Was mich wundert, iſt, daß Ihr eine ſo volle und tiefe Stimme habt und ſeid doch ſo dünn und hoch. — Ja, ſagte der Poet, ich habe mein Lebtag

hoch hinaus gewollt, und daß ich so schmächtig bin, kommt daher, weil ich so oft abgezeichnet bin von Tante Schönekünstchen; da ist zuletzt nichts mehr an mir geblieben. — Ich bin auch abgemagert; das kam aber von der schlechten Kost der Frau Meisterin, versetzte Hansel. Uebrigens seh' ich dahinten eine einsame Schenke; wärt ihr wohl so gut, für mich auszulegen? — All mein Geld hab' ich zu Hause in dem braunen Ueberrock stecken lassen, sagte der Poet. Wir müssen mit Glückspilzchen ihrer Sparbüchse Haus halten. Du hast doch nichts dagegen, Schwesterchen? — Die Kleine schüttelte lachend den Kopf und reichte ihm ihre blanken Dreier herunter, die er freundlich dankend in die Tasche steckte.

Während dem Allen waren sie zu dem einsamen Häuschen gekommen, das aber in der Nähe nicht wie eine Schenke aussah; denn es hatte kein Schild vor der Thür, auch keinen grünen Kranz. Innen aber schien eine lustige Gesellschaft zu hausen und zu schmausen, denn man hörte Gläser klingen und Gabeln klappern, und die armen Wandersleute vor der Thür wurden noch einmal so hungrig. Aber der Poet war gar dreist, klopfte kecklich an die Thür, und als Einer kam und fragte, wer draußen sei, antwortete er:

Ein Poet mit sirem Züngelchen
Und Glückspilzchen, das feine Dingelchen,
Auch ein blondes Schusterjüngelchen;
Müde sind wir alle Drei,
Ganz verschmachtet auch dabei.

Wollt uns nur um Gottslohn ſpeiſen!
Werden eilig weiter reiſen.
Oeffne drum die Thüre, Beſterchen,
Blanke Dreier hat mein Schweſterchen!

Darauf hörten ſie wie ein Riegel zurückgeſchoben wurde, und ein wunderhübſches Mädchen öffnete ihnen. — Willkommen! ſagte ſie überaus freundlich, und tretet nur näher. Des alten Vogelſtellers Sohn hält Hochzeit mit des alten Gärtners Tochter; ihr kommt gerade recht, uns Muſik vorzumachen und hübſche Reime zu ſagen. Nachher wär' ohnedies aus dem Tanzen nichts geworden. — Da ſprang Glückspilzchen dem ſchönen Mädchen in die Arme; die trug ſie ein paar Stufen hinauf, und ſie traten allzuſammen in den großen Hochzeitsſaal.

Drittes Kapitel.

Was ihnen auf der Hochzeit begegnet.

Das war aber ein ſtattlicher Saal, denn inwendig war das einſame Haus viel größer als von außen. Er war ſo mit Blumen geſchmückt, daß man faſt nichts ſah von den Wänden, und oben an der Decke hingen eine Menge Vögel in Käfigen, die das Laub faſt verbarg, und das gab eine ſchöne Tafelmuſik. Die Eintretenden hatten jedoch kaum Zeit, einen flüchtigen Blick auf all die Herrlichkeiten zu

werfen; denn schon hatte sie das schöne Mädchen zu dem jungen Paare geführt und Glückspilzchen, den Poeten und den blonden Hansel vorgestellt. — Habe ich doch schon immer einmal einen Poeten zu sehn gewünscht, rief die Braut ganz vergnügt, und nun kommt gerade einer zu meiner Hochzeit. Ihr seht ja aber ganz aus wie ein gewöhnlicher Mensch, nur daß Ihr so ungewöhnlich lang und unmenschlich schlank seid. Ach, aber Ihr müßt mir gleich einen hübschen Vers machen!

Laß sie doch erst was essen! fiel das schöne Mädchen ein; die armen Leute sind ganz ermattet und hungrig. Damit führte sie die Drei an das Trompetertischchen in der Ecke, das unbesetzt war, weil die Trompeter und die andern Musikanten ausgeblieben waren, und da konnten sie sich erlaben nach Herzenslust.

Unterdessen kam das junge Volk, lauter Vogelstellerbursche und Gärtnermägdlein, und sah ihnen zu; denn sie waren gar neugierig zu wissen, wer die wunderliche Gesellschaft sei. Da sputete sich der lange Poet mit dem Essen, schenkte sich dann vom Frischen ein und trat mit dem Glase vor das Paar. Darauf ward alles ringsum mausstill und der Poet sprach folgenden Vers:

Gärtnerin, von allen Vögeln
Fingst du heut den Schönsten ein.
Vogler, unter allen Arten
Blumen in dem Erdengarten
Ward die wundersamste dein.

Vogler, mußt dein Blümlein hüten,
Daß ſich's recht ans Herz dir ſchmiegt;
Und du mußt des Vogels pflegen,
Mußt ihn warm am Buſen hegen,
Daß er nicht von dannen fliegt!

Jedes mag vom Andern lernen,
Was das Herz beglücken kann;
Auf der Erde froh zu blühen,
Und nach allen ird'ſchen Mühen
Sich zu ſchwingen himmelan!

Es lebe das edle Paar! Vivat hoch! rief der Poet, und Alle ſtießen jubelnd mit den Gläſern an und waren gar guter Dinge. Die Braut aber konnte des Danks und Lobes kein Ende finden über die ſchönen Verſe und hätte ſie ſich gar zu gern ins Stammbuch ſchreiben laſſen. Der Poet aber entſchuldigte ſich, er habe ſie ſchon wieder vergeſſen, weil ſie aus dem Stegreif gedichtet wären; auch ſei nicht viel dran; er könne es weit beſſer, wenn er nur ſein Feuerzeug habe, dem er eben nachlaufe. Nun ſollte ſich die Geſellſchaft aber was vortanzen laſſen von ſeiner kleinen Schweſter Glückspilzchen, und der blonde Schuſterjunge würde dazu aufſpielen. — Freilich, das waren Alle zufrieden, rückten die Tiſche beiſeit und Jeder ſuchte ſich ſeinen Schatz und ſetzte ſich mit ihm an ein heimliches Plätzchen, und wer keinen Schatz hatte, ſaß allein. Der Poet aber gab Glückspilzchen ihre Kupferdreier wieder in die Büchſe, damit ſie was zu klappern hätte beim

Tanzen; dann setzte er sich selbst zu dem schönen Mädchen, das sie herein gelassen hatte; denn die Beiden mochten sich gut leiden, und es war als ob sie alte Bekannte wären, denn sie hatten hinter den Rosengewinden viele heimliche liebliche Dinge mit einander zu reden.

Wie nun Glückspilzchen zu tanzen anfing und dabei wieder den Takt mit der Sparbüchse klapperte und der Hansel seinen allerschönsten Hopser spielte, da konnte man sein blaues Wunder sehn. Denn sie tanzte so allerliebst, daß sie allen die Köpfe verdrehte und die Liebespärchen, die Brautleute an der Spitze, nicht lange sitzen blieben, sondern lustig drauf los walzten; aber es konnt' es Keiner so gut. Auch der lange Poet hatte das schöne Mädchen umarmt und hopste mit den Spinnebeinen mitten unter den andern, und die Vögel oben in den Käfigen stießen sich fast die Köpfe entzwei, so eifrig waren sie, es Glückspilzchen nachzumachen. Die Blumen hätten auch gar zu gern mitgehalten, aber sie konnten nicht von den dummen Stengeln loskommen; dafür zitterten und tanzten die Fensterscheiben desto besser und das ganze Haus wackelte; aber Glückspilzchen tanzte doch besser, als alle.

Da ging mit einem Male die Thür auf, und der alte Vogelsteller und der Vater der Braut, die nebenan geraucht und gekannegießert hatten, traten ganz verbrümmelt in den Saal. Was ist das für eine tolle Wirthschaft! rief der alte Vogelsteller. Soll uns das Haus überm Kopf einfallen? — Da stand Glückspilzchen still und plötzlich auch

all die Andern, und der blonde Hansel hörte auf zu spielen. Oben aber die Vöglein lagen mit blutigen Köpfchen halbtodt und sagten kein Pieps mehr, und die Blumen waren von der Anstrengung welk und bleich geworden. Wie das die beiden Alten gewahr wurden, erbos'ten sie sich immer mehr. Wie ist das Hexenpack hier herein gekommen? schrie der alte Gärtner. Hinaus damit! — Und so schoben sie eifrig scheltend trotz aller Reden und Bitten der jungen Leute Glückspilzchen, den blonden Schusterjungen und den langen Poeten zur Thür hinaus.

Draußen war's abendlich und der Thau fiel. Da standen die Drei ziemlich niedergeschlagen; nur der Poet hatte noch ein bischen Humor übrig. Er hob Glückspilzchen, die die weinende Käke tröstete und beruhigte, wieder auf seine Schulter, summte ein Liedel in seinen hoffnungsvollen Schnurrbart hinein und schritt voran. Der Hansel zottelte wie im Traum hinterher, und wie die Käke mit Weinen fertig war, fing Glückspilzchen an und lamentirte ganz herzbrechend. Ach was werden die drei Tanten sagen, wenn sie mich nicht finden! jammerte sie. Und in der Schule, da werde ich so viel Schelte bekommen, daß ich nicht da bin! — Dem Langen fiel's auch aufs Herz wegen der Tanten. Daran hatte er nimmer gedacht, weil er ein leichtsinniger Patron war, wie die Poeten alle; aber er suchte sein Schwesterchen zu beruhigen und sagte: Die werden froh genug sein, daß sie uns los geworden; und umkehren thu' ich einmal auf keinen Fall,

bis ich mein Feuerzeug wieder habe. Weine nur nicht! ich schreibe dir schon einen Entschuldigungszettel für die Schule. — Da wurde Glückspilzchen ein wenig stiller; aber der Hansel seufzte immerfort: Ach wann komme ich nun nach den Fleischtöpfen Aegypti! Ich dummer Holzleisten! Warum bin ich von Gansdorf fortgelaufen, wo ich doch Nachts ein Bett hatte und ein Obdach! So klagte er, und da wollte alles Zureden des langen Poeten nichts helfen.

Es war nun schon völlige Nacht geworden, da kamen sie in einen großmächtigen Wald, darinnen das Mondlicht sein Wesen trieb. Der Poet ward ganz fidel, als er die prächtigen Eichen rauschen hörte und die schlanken Rehe und Hirsche vorbeiwandeln sah. Er wäre gern die ganze Nacht so herumgestrichen; aber Glückspilzchen war eingeschlafen auf seiner Schulter vor Betrübniß und Angst, und da hob er sie sachte herab und nahm sie in den Arm, aber er wollte sie nicht aufwecken. Darum legte er sie leise ins Gras gerade unter einer steinalten Eiche, gab ihr die Käke in den Arm, die auch schon schlief und deckte sein Hütchen über seiner kleinen Schwester Gesicht, damit kein Käfer drüber weg laufen könnte. Der Hansel hatte sich auch gleich ins Gras gestreckt und schlief im Umsehn, und da wußte der lange Poet auch nichts besseres, als sich schlafen zu legen. Wie er aber so auf dem Rücken lag und zu dem Monde hinaufsah, fiel ihm eins seiner alten Lieder ein, das sang er ganz leise; denn er konnte

nie einſchlafen, ohne was geſungen zu haben. Das Lied lautete ſo:

Waldesnacht, du wunderkühle,
Die ich tauſend Male grüß',
Nach dem lauten Weltgewühle
O wie iſt dein Rauſchen ſüß!
Träumeriſch die müden Glieder
Berg' ich weich ins Moos,
Und mir iſt, als würd' ich wieder
All der irren Qualen los.

Fernes Flötenlied, vertöne,
Das ein weites Sehnen rührt,
Die Gedanken in die ſchöne,
Ach! mißgönnte Ferne führt.
Laß die Waldesnacht mich wiegen,
Stillen jede Pein!
Und ein ſeliges Genügen
Saug' ich mit den Düften ein.

In den heimlich engen Kreiſen
Wird dir wohl, du wildes Herz,
Und ein Friede ſchwebt mit leiſen
Flügelſchlägen niederwärts.
Singet, holde Vögellieder,
Mich in Schlummer ſacht!
Irre Qualen, löſ't euch wieder;
Wildes Herz, nun gute Nacht!

Als er den letzten Ton geſungen hatte, fielen ihm leiſe die Augen zu und da hatte er ſich ſelbſt in Schlaf geſungen.

Viertes Kapitel.

Wie Glückspilzchen gar seltsam gebettet wird.

Wie sie nun eine Weile so gelegen hatten, fing der blonde Hansel auf einmal laut an zu schnarchen, und dann schwätzte er wieder unsinniges Zeug aus dem Traum, als: O ich Pechvogel! Fleischtöpfe! Holzleisten! Sie ist ein knauseriges Weibsbild, Frau Meisterin! O ich Pechvogel! — Davon wachte Glückspilzchen auf, richtete sich in die Höhe und warf das graue Hütchen vom Gesicht. Sie war recht traurig, denn sie hatte von den drei Tanten geträumt und von der Pedanterliese, und ihre Käke wär' ihr gestohlen worden. Damit war's aber nicht so schlimm; die Käke lag schlafend in ihrem Arm. Es war schaurig und kühl unter den Bäumen, und Glückspilzchen gruselte vor dem Mondlicht und dem blonden Schusterjungen, der aus dem Schlaf faselte. Da stand sie endlich leise auf, legte ihrem Bruder den Hut hin und küßte ihn auf die Stirn. Er mußte es gemerkt haben, denn er sagte halblaut:

O du Grashupferchen,
Du Sachtschlupferchen
Mit den blanken Dreiern von Kupferchen,
Hol' dir von der Kühle kein Schnupferchen!

Glückspilzchen mußte im Stillen lächeln, band sich aber doch ihr seidnes Halstuch fester, nahm die Käke unter die Schürze und kletterte behend wie ein Kätzchen den alten

Baum hinauf, bis sie den blonden Hansel nicht mehr hörte. Da suchte sie sich einen schönen breiten Ast aus, legte sich zum Schlafen zurecht und sang, bevor sie die Augen schloß:

Englein mit den Flügeln hold,
Mit dem Haar aus eitel Gold!
Wenn ich etwa fallen sollt',
Seid viel tausendmal gebeten,
Unten auf das Gras zu treten
Und die Aermchen auszubreiten,
Daß ich sanft mag niedergleiten.
Nehmet auch, o seid so gut,
Meine Käke recht in Hut!
Daß sich keines Schaden thne,
Schenkt uns eine sanfte Ruhe.

Und so schlief sie sorglos ein.

Es dauerte gar nicht lange, da ließ sie die Puppe wirklich los, die sie vor dem Einschlafen fest an sich gedrückt hatte, und sie fiel unter der Schürze weg von dem hohen Ast hinab. Ein Glück war's nur, daß Glückspilzchen die Engel gebeten hatte, ein wenig Achtung zu geben; sonst hätte sich die Käke den kleinen Kopf elendiglich an den Eichenwurzeln zerschlagen. So aber legten sie die Englein unter Vergißmeinnicht und Veilchen ins Gras, und da schlief sie den Schreck vom Fall gar sanft und ruhig aus.

Nun will ich aber erzählen, wie wunderlich es mit Glückspilzchen zuging während der Nacht. Wie sie nämlich so auf dem Ast der Eiche schwebte, das Köpfchen an

die Rinde gedrückt, die kleinen Arme um das Holz geſchlungen, kam auf einmal eine ganze Eichkätzchenfamilie dahergehüpft, die zu Beſuch geweſen waren bei ihrer Sippſchaft und ſich verſpätet hatten mit dem Heimweg. Ganz luſtig und ein wenig beſpitzt von dem vielen Eichelſchnaps, den ſie hatten trinken müſſen, hüpften ſie ihres Wegs, obwohl die Nachtwächterin, die Frau Nachtigall, ſchon längſt die Polizeiſtunde geflötet hatte. Hie und da ſaß noch in einem Vogelneſt ein gelehrter Spatz oder Fink und ſchaute hinauf nach den Sternen, oder eine Lerche probirte mit halber Stimme die Arie, die ſie morgen beim Frühconcert ſingen ſollte; ſonſt war Alles zur Ruhe. Die Eichkätzchen aber ſputeten ſich, denn ſie hatten den Hausſchlüſſel vergeſſen, und wenn die alte Großmutter ſchon ſchlief, konnten ſie im Freien übernachten. Da kamen ſie zufällig über den Aſt, auf dem Glückspilzchen lag und ſchlief, und waren zu Tode verwundert über das zierliche Geſchöpfchen. Nein, was für ein liebes Thierchen! riefen ſie unter einander. Was ſie für hübſche Zöpflein hat und ſo blanke Lederſchuh'! Ach aber ſie iſt ganz feucht von dem Thau, und wird am Ende krank, oder fällt gar, weil ſie keine ſcharfen Nägel hat an Händen und Füßen! — Da hielten ſie flink Rath über das ſchlafende Mägdlein, und beſchloſſen dann allezuſammen, ſie nach ihrer Wohnung zu tragen und die Nacht über bei ſich zu behalten. Vorher fuhren ſie ihr mit den weichen rothen Schwänzchen über Wangen und Stirn und das blaue Kleid und fegten

alle den Thau herab. Dann hoben sechs der stärksten sie sacht in die Höhe, zwei gingen voran, zwei hinterdrein, und nun ging die Reise behutsam, aber geschwind den Ast entlang, und Glückspilzchen lag so weich auf den Schultern ihrer kleinen Freunde, als wie zu Haus bei den drei Tanten in ihrem Federbettchen. Oben mußte der Mond gar herzlich über den seltsamen Zug lachen, und die Frau Nachtwächterin wunderte sich auch, aber sie schwieg ganz still, so daß man nichts ringsum hörte, als die Winde, die in den Wipfeln die Runde machten, und die leisen Schritte der Eichkätzchen und das Klappern der blanken Kupferdreier in Glückspilzchens Sparbüchse.

So kamen sie allgemach an den großen, dicken Stamm, darin die Eichkätzchen ihr Quartier hatten; es war aber schon zugeschlossen. Nun klopfte der Vorderste, den sie Springinslaub nannten, gar manierlich an und rief:

Liebe braune Großmama,
Deine Enkel sind nun da,
Bringen dir ein Kind zu Gaste,
Das da schlief auf unserm Aste.
Mond scheint kühl und Thau fällt naß;
Großmama, bedenke das!

Da dauerte es nicht lange und man konnte innen ein Schlüsselbund rasseln hören und Jemand husten. Die Thür ging auf und die alte Eichkätzchengroßmutter ließ die Gesellschaft herein. Sie hatte einen braunen Pelz, der wegen des großen Alters sehr nachgedunkelt war und oft hatte

geflickt werden müſſen, dazu eine Nachtmütze über Ohren und Stirn. — Landſtreicher! brummte ſie mit zahnloſem Munde, und wollte noch eine lange Gardinenpredigt halten. Wie ſie aber Glückspilzchen gewahr wurde, erheiterten ſich ihre Augen; ſie fuhr dem ſchlafenden Mägdlein mit der kleinen Pfote über den Scheitel und küßte ihm das Ohrläppchen. — Und wo ſoll ſie die Nacht bleiben? fragte ſie dann. — Die Fremdenſtube iſt leer, erwiederte Springinslaub; da ſteht das weiche Moosbette, wo ſie ſchlafen kann, bis die Sonne kommt. — Die Alte nickte ſtillſchweigend und ließ ihre Enkel Glückspilzchen hinauftragen, die immerfort ſchlief. Sie ſelbſt ging in ihre Kammer und holte den Pelz ihres ſeligen Mannes, der in einem Schränkchen von Nußſchalen als ein heiliges Andenken hing. Ich muß dem lieben Thierchen doch was Abſonderliches zu Gefallen thun, ſagte ſie vor ſich hin, als wollte ſie's bei dem Schatten des Seligen entſchuldigen. Darauf ſtieg ſie die kleine Treppe hinauf ihren Enkeln nach, die unterdeß ihre kleine Freundin ſorglich niedergelegt, auch das Fenſter verhängt hatten, damit der Mond ihr nicht gerade in die Augen ſcheinen und ſie am Ende wecken könnte. Die alte braune Großmama aber deckte ihr den Pelz über die Füße, ſetzte ihr ihre eigne Nachtmütze auf das ſchwarze Haar und gab ihr eine Haſelnuß in jede Hand, weil das Glück bringt nach dem Eichkatz-Aberglauben. Dann küßte ihr einer nach dem andern das Ohrläppchen und ſchlüpften allezuſammen zur Thür hinaus.

Fünftes Kapitel.

Wie Glückspilzchen ihre Nachtherberge verläßt und mit der Frau Bösgewissen Bekanntschaft macht.

Die Waldvöglein in Zweigen
Stehn ſingend auf beizeit,
Derweil noch ſchlafen und ſchweigen
Der Menſchen Luſt und Leid.

O Jubel und o Wonne,
Nach Nächten, dunkel und bang,
Zu grüßen die liebe Sonne
Mit frohem Lied und Klang!

Zu ſchweben und zu ſchwanken
Da droben hoch im Blau'n,
Zu tröſten die Müden und Kranken,
Die drunten auf Träume bau'n;

Und zu rufen hinab in die Lande:
Wacht auf nun, nah und fern!
Es kommt in des Frühroths Brande
Ein neuer Tag vom Herrn.

Wohlauf denn und friſch geſungen,
Ein Jedes nach ſeinem Brauch!
Iſt's nur vom Herzen erklungen,
Gefällt's dem Himmel auch.

So ungefähr ſang die Lerche, die am Morgen beim Frühconcert die erſte Stimme trillerte; es war nur Alles noch viel beſſer und fröhlicher, ſo köſtlich daß man's gar

nicht mit bloßen Worten wiedergeben kann, und die andern luftigen Sänger hielten ſich auch brav dran. Da ſtand auch die Sonne bald auf, wiſchte ſich die Nebel vom Auge und hielt nicht länger mit ihrem goldnen Schein hinterm Berg.

Glückspilzchen aber, wie es auffuhr aus dem Schlaf, wußt' es erſt gar nicht, wo es war; denn daß das Zimmerchen in einer alten hohlen Eiche ſtecke, fiel ihm nicht ein. Das Licht fiel ſpärlich durch ein rundes Aſtloch, das die alte Baſe Spinne aus Gefälligkeit mit Spinneweb wie mit einer Fenſterſcheibe überzogen hatte, und davor hatten die Eichkätzchen geſtern Nacht ein großes Blatt geheftet, um den Mond abzuwehren, ſo daß eine halbe Dämmerung ringsum war. Da bekam Glückspilzchen rechte Furcht, und wie ſie ihren Bruder, den langen Poeten, nicht fand, auch die Käke nicht mehr im Arm hatte, ſetzte ſie ſich wieder auf das Moosbettchen, nahm die Schürze vors Geſicht und weinte bitterlange Zähren; denn von der Thür fand ſie auch keine Spur, weil die Fugen in der Rinde nicht bemerkbar waren. Sie hatte aber kaum ein paar Dutzend Thränen geweint, da ging die Thür auf und Springinslaub trat herein, und hinter ihm die alte Großmama, die trug auf einem Brett den wundervollſten Eichelkaffee in Wallnußſchalen und prächtige Erdbeeren, die ihre Enkel ſchon in aller Frühe im Walde geſucht hatten. Glückspilzchen hörte plötzlich ein bischen auf mit Weinen, denn ſie verwunderte ſich gar zu ſehr

über den zierlichen Besuch. Die alte Eichkätzchengroßmama aber setzte sich freundlich und liebreich neben sie und erzählte ihr, wie sie gestern von ihren Enkeln hereingebracht wäre, und sie solle nur bleiben, so lange sie wolle, und sie würden's ihr schon angenehm machen. Glückspilzchen saß wie im Traum, ließ sich aber von der Alten und den Andern, die nach und nach Alle Visite machten, geduldig das Ohrläppchen küssen und zum Frühstück nöthigen; denn sie meinte, es wäre doch Alles Traum, und sie würde bald aufwachen und Käke und ihren Bruder und auch den blonden Schusterjungen wiedersehen.

Indessen rief die Großmama eins von den Eichkätzchen heran und sagte: Knackzähnchen, erzähl' wo du gewesen bist und was du gesehn hast beim Erdbeersammeln. Da sagte das Eichkätzchen mit feiner Stimme:

Wo die blauen Veilchen sprossen,
Sind drei Bächlein hergeflossen
Ueber Nacht, wie wunderbar!
Salz'ge Bächlein, rasch und klar,
Drüber sich die Zweige spreiten.
Auf dem einen sah ich gleiten
Eine Puppe klein und schmächtig,
Augen funkelhell und prächtig,
Zähne blank wie Elfenbein;
Gar erbärmlich that sie schrein.
Sagt, weß mag die Puppe sein?

Ach Gott, seufzte Glückspilzchen, das ist am Ende meine Puppe Käke gewesen! — Ei es giebt viel Puppen

auf der Welt, sagte die alte Großmama, um sie zu beruhigen. Nun komm du, Rothbärtchen, und erzähle. Das Rothbärtchen aber fing an:

Einsam sprang ich durch die Buchen,
Beeren, roth und süß, zu suchen,
Schaut' umher nach allen Seiten.
Da auf einmal sah ich schreiten
Einen blonden Schusterjungen
Durch die Büsche, dichtverschlungen.
Mütze saß auf einem Ohr;
Spielte sich ein Liedel vor
Auf der blanken Ziehharmonik,
Wie ein Spielmann aus der Chronik,
Pfiff und schimpfte auch mitunter,
Kam vom rechten Weg herunter,
Lauft nun so in Tag hinein.
Sagt, wer mag sein Meister sein?

Das war ganz gewiß der blonde Hansel, mit dem wir gekommen sind, sagte Glückspilzchen. Ach Gott, wenn ich nur erst draußen wär'! — Ei es giebt so viel Schusterjungen, sagte die alte Großmama rasch; bleib du nur hier bei uns; und nun soll Nußfresserchen erzählen, was ihr passirt ist. Nußfresserchen aber trat kecklich vor, machte einen Knix und declamirte dann mit vielem Ausdruck:

Drunten tief im Lindenhag,
Da noch kaum erglomm der Tag
Und nur wenig Vögel sangen,
Kam ein langer Herr gegangen,

Grauen Filzhut in der Hand,
Drauf ein schwarzrothgülden Band
Flatterte im Morgenhauche,
Und er rief bei jedem Strauche:
Saht ihr nicht, ihr schwanken Aesterchen,
Mein verlornes kleines Schwesterchen?
All ihr Gräser, Blumen, Pilzchen,
Saht ihr nicht das Unglückspilzchen?
Rabenschwarz ist Aug' und Haar,
Und der Wuchs ist ganz und gar
Einer Arabeske ähnlich,
Nase, Mund und Kinn gewöhnlich,
Trug ein blaues Thibetkleidchen —

Ach Himmel! rief Glückspilzchen auf einmal, das ist mein Bruder, der lange Poet, der sucht nach mir, und ich Unglückspilzchen sitze hier bei Eichelkaffee und Erdbeeren und mache ihm so viel Herzeleid! Ich muß fort, geschwinde fort, ich halt's gar nicht mehr aus. — Die Eichkätzchen wollten sie freilich gerne behalten, aber das ging doch nicht, und da öffneten sie die Thür, schlüpften mit Glückspilzchen hindurch und die kleine Treppe hinab und schlossen ihr unten gar traurig die große Thür auf. Sie hatten schon Abschied von einander genommen und dem kleinen Mädchen noch zu guter Letzt das Ohrläppchen geküßt, da sagte die Großmama: Nur noch ein paar Augenblicke warte, bis dir meine Enkel noch was vorgetanzt haben. Das mußte Glückspilzchen der guten Alten schon zu Gefallen thun, die auf ihre Familie nicht wenig eitel war, und so wur-

den die Muſikanten gerufen, der Zeiſig, der Fink und der Vogel Bülow, und die Eichkätzchen führten ein zierliches Ballet auf, den großen Aſt auf und ab. Wie aber Glückspilzchen den kleinen Tänzern zuſchaute, wurde ſie wieder ganz munter, und vergaß Bruder und Käke und den blonden Hanſel nach ihrer leichtſinnigen Art. — Nun ſollt ihr mich erſt tanzen ſehn! ſagte ſie, da das Ballet zu Ende war, und ſogleich kletterte ſie zur Thür hinaus, ließ die Muſikanten ein friſches Stücklein anfangen und tanzte dann ſo artig und klapperte ſo geſchickt mit den blanken Dreiern in der Sparbüchſe, daß eine ganze Menge Vögel und Waldthiere herzukamen, auch die Rehe herbeiliefen und oben nach dem Aſt und der kleinen Tänzerin guckten. Zuletzt ward ſie doch müde; da that ſie die Sparbüchſe auf, warf den Eichkätzchen die Dreier zu und rief, ſie ſollten ſie zum Andenken an einem Bändchen um den Hals tragen. Dann rief ſie noch einmal: Lebewohl! und tauſend ſchön Dank! und kletterte behende den Baum hinab, indem ſie den liebenswürdigen Thierchen viele ſüße Kußfinger zuwarf.

Als ſie nun unten ſo allein herumlief und von ihrer Reiſegeſellſchaft keine Spur erblickte, wurde ihr wind und weh. Sie kam zu den drei Bächlein, die über Nacht entſprungen waren. Der lange Poet und der Hanſel waren verſchwunden, die Käke auch; von der aber hing das kleine Hütchen mit dem grünen Schleier am Ufer zwiſchen den Vergißmeinnicht; da weinte Glückspilzchen wieder heftiger. Ein Verschen von dem langen Poeten, das er auf ein

Baumblatt geritzt und an einen Stamm geheftet hatte, kam nicht in ihre Hände; das hatte der Kapellmeister, der Herr von Grasemück, mit in sein Nest genommen, um es in Musik zu setzen, weil es ihm gar so gefiel. Von dem hab' ich hinterdrein erfahren, daß es so lautet:

Es plaudern in Linden und Buchen
So lustig die Vögel im Chor.
Ich muß wandern und traurig suchen
Meine Schwester, die ich verlor!

Es sind viel Bahnen und Straßen
Und blühen wohl alle so schön,
Und bist du nicht trüb und verlassen,
Du magst sie in Freuden gehn.

Mir aber vor Gram und Sehnen
Im Wandern das Herze bricht.
Ich seh vor den leidigen Thränen
Den blühenden Frühling nicht.

Ein Glück war's eigentlich, daß der Zettel von dem Kapellmeister aufgefangen wurde; denn er hätte Glückspilzchen nur noch betrübter gemacht, und sie war's schon genug. Da kam aber auf einmal eine garstige alte Frau hinterm Baum vor, weiß Gott, wo sie eigentlich gewachsen war, hatte eine tüchtige Birkenruthe in der Hand und rief: Wart nur, du böses Kind! deinen armen Tanten wegzulaufen, die sich nun abgrämen, und du bist's gar nicht werth. Nun lauf nur vor mir her, ich will dich schon heim bringen! — Damit fing sie an, die Ruthe zu

rühren und ſie auf Glückspilzchens Rücken zu ſchwingen, daß die eilig ſich auf die Beine machte; aber die Alte war eben ſo flink hinterher trotz ihrer grauen Haare, und kein Schlag ging verloren. Ach, rief das kleine Mädchen ganz außer Athem, wer ſeid Ihr denn, Ihr häßliche alte Frau! Au! das war aber grob! — Was da grob! erwiederte die Alte, und ſchlug noch ärger, du haſt's nicht gelinder verdient. Ich bin die Frau Bösgewiſſen, und laure dir ſchon ſeit vorgeſtern auf, und werde dich nicht eher in Ruhe laſſen, als bis du dich beſſerſt und nimmer ſo eine leichtfertige Perſon bleibſt, ſondern hübſch Sitzefleiſch haſt und artig zu Haus und fleißig in der Schule wirſt. Verſtehſt mich? — Ach ja, liebe Frau Bösgewiſſen, rief Glückspilzchen und lief dabei, als hätte ſie Feuer unter den Sohlen, laßt's nur für diesmal genug ſein! ich will ja auch ein frommes Kind werden. — Nun denn, ſagte die Alte und ſteckte die Ruthe ein, noch einmal will ich dir's nachſehn. Aber nimm dich in Acht; ich hauſe nicht im Wald allein, und kann dich auch bei deinen drei Tanten beſuchen. Alſo ſei gut und denk' an mich! — Nach dieſen Worten war's plötzlich ſtille, und als Glückspilzchen beſorglich umſchaute, war von der Frau Bösgewiſſen nichts mehr zu ſehn; aber ihre Ruthe war als wie zur Warnung an den nächſten Baum gebunden, und Glückspilzchen that der Rücken noch immer weh. Ach und wie ſie noch zehn Schritte gethan hatte, da ward's hell zwiſchen den Bäumen und der Wald hatte ein Ende. Am Saume des

Waldes aber ſaßen — nun rathet einmal! Ich will unterdeſſen ein neues Kapitel anfangen.

Sechstes Kapitel.

Wie ſich Alle wieder zuſammenfinden und der lange Poet ſeine Fährlichkeiten erzählt.

Die drei Tanten waren's nämlich und die Pedanterlieſe, und ſaßen alle Vier auf einer Bank, die ſie dazu mitgebracht hatten aus der Stadt. Die Tanten weinten gar heftig, und die Quellen ihrer Augen hatten die drei Waldbächlein gebildet, auf deren einem die arme Käke davongeſchwommen war. Die Pedanterlieſe weinte nicht, dazu war ſie viel zu böſe, und ſagte in einem fort: Warum läuft ſie auch weg und iſt noch ſo wenig geſetzt! Da bin ich doch viel beſſer erzogen. Tante Strickerina verwies ihr das, hatte aber nicht Alles gehört, weil ſie eifrig bei ihrem Strumpf war. Buchſtabiria las auch ganz eifrig ein Erziehungsbüchlein. Die dritte hieß Tante Schönekünſtchen, und weil ſie ſo viel zeichnete, war ihr ein Bleiſtift an die rechte Hand feſtgewachſen; den konnte man ſpitzen ſo viel man wollte, und er nahm doch kein Ende. Sie hatte auch ein Zeichenbuch mitgebracht, aber vorläufig hatte ſie ſo viel zu weinen, daß ſie's nicht brauchen konnte; denn ſie hatte Glückspilzchen viel lieber als die andern Tanten.

Ach liebe gute Tanten! rief auf einmal eine feine Stimme, und eh ſie noch Zeit hatten ſich recht zu beſin-

nen, lag ihnen Glückspilzchen am Hals und herzte und küßte sie und bat so rührend ab, daß die Thränen plötzlich zu fließen aufhörten und die drei Bächlein zwischen den Gräsern verrannen. — Da erzählte Glückspilzchen Alles, wie es ihr ergangen, und als sie an die Geschichte mit Frau Bösgewissen kam, machte sie's so natürlich, daß der Pedanterliese himmelangst wurde. Tante Buchstabiria aber nahm sie gehörig ins Gebet; da ging sie ernsthaft in sich, fiel Buchstabiria reuig um den Hals und bat mit vielen Thränen und guten Gelöbnissen alle ihre Unarten ab.

Das wäre nun so weit ganz schön gewesen, wenn sie nur gewußt hätten, was aus dem langen Poeten, dem blonden Schusterjungen und der Käke geworden sei. Wie sie nun eben wieder zu weinen anfangen wollten, hörten sie noch zu rechter Zeit eine Ziehharmonica aus dem Walde, und Einer pfiff dazu, während ein Anderer sang:

Alle Sternlein sind verblaßt,
Gleich dem Mond, dem silberblanken.
Siehe, wie der goldne Glast
Zittert über Busch und Ranken.

So du schwer gerungen hast
In der Nächte irrem Schwanken,
Menschenkind, o sei gefaßt,
Wenn die letzten Sterne sanken!

Denn dereinst nach kühler Rast
Sollst du, frei von Leibes Schranken,
Ew'gen Sonnenlichtes Gast
Heilen deines Busens Kranken.

Da kommen ſie! ſchrie das kleine Glückspilzchen, und in demſelben Augenblick trat der lange Poet mit dem blonden Schuſterhanſel aus dem Walde heraus, und der Poet trug auf dem einen Arm die Käke, auf dem andern den kleinen waldurſprünglichen Kerl aus Tannenzapfen mit dem Frack von Sandpapier und dem Korbe auf dem Rücken, darinnen die Schwefelhölzchen noch alle vorhanden waren. Glückspilzchen aber lief ihrem Bruder winkend und rufend entgegen; da ſetzte er was er trug nieder und fing ſie in ſeinen Armen auf,

Und die Engel im Himmel ſich's zeigen,
Entzückt bis in Herzensgrund,
Wenn Bruder und Schweſter ſich neigen
Und küſſen ſich auf den Mund.

Dann lief Glückspilzchen auf die Käke zu, nahm ſie ſtreichelnd und ſchmeichelnd in die Arme, und die Pedanterlieſe hatte nichts dagegen einzuwenden.

Mittlerweile hatte der Lange die drei Tanten mit dem blonden Hanſel bekannt gemacht, der ein bischen ſehr verblüfft daſtand, und beſonders verlegen nach Pedanterlieschen ſchielte, was ſeinem Geſchmack eigentlich keine Schande machte. Er mußte ſich indeſſen neben Tante Schönekünſtchen ſetzen, weil Die Abſichten auf ihn hatte, nicht ihn zu heirathen, ſondern ihn zu zeichnen. Der lange Poet ſaß indeſſen auf einem niedrigen Steine vor den drei Damen und brachte ſeine Beine nur kümmerlich unter. Dann fing

er an seine Schicksale zu erzählen, während der unglückselige Hansel ohne Gnade still sitzen mußte.

Was dem langen Poeten im Walde begegnet.

Ich habe böse Träume gehabt die Nacht über, erzählte er, und wachte ganz gegen meine Gewohnheit in der frühen Morgendämmerung auf. Mein erster Gedanke war gleich an Glüspilzchen, und ihr könnt denken, daß ich einen Tausendschreck hatte, wie ich mich mutterseeleneinsam in dem grünen Gras liegen sah, Glückspilzchen weg, der blonde Hansel verschwunden und die Käke dazu. Nur zwei kleine Holzhauerbuben waren bei mir; die fuhren nicht wenig erschrocken in die Höh', als ich mich aufrichtete, denn sie hatten meine langen dünnen Beine in den grauen Hosen für zwei Baumwurzeln gehalten und sich gemüthlich darauf niedergelassen, um zu frühstücken. Ich befragte sie, ob sie nicht ein kleines Mädchen gesehn hätten, so und so angethan; aber sie schüttelten den Kopf und liefen furchtsam davon. Da ward mir gar blümerant zu Sinne; ich schrieb ein paar weinerliche Verse auf ein Baumblatt und machte mich dann auf die Beine, Glückspilzchen nach und meinem Tannennusje, den ich unterwegs irgendwo zu erwischen hoffte.

Ich war noch gar nicht weit gegangen, da sah ich einen kuriosen Kerl daher kommen, und ein Lakai lief hinterdrein mit einem großen Korbe, daraus verschiedene Flaschen mit Käppchen von schönem rothen Siegellack hervor-

ſchauten. Der Kurioſe kam gerade auf mich zu, ſagte mir, er ſei Prinz Schnudi und freue ſich, endlich einen Menſchen zu finden in der ſchauderöſen Wildniß, in die ihn Prinzeſſin Marzebille verbannt habe. In die ſei er nämlich ganz unſterblich verliebt; aber ſie wolle ihm nicht eher Gehör ſchenken, als bis er ſeine Liebe dadurch erprobt habe, daß er in der Wildniß herumlaufe und eine poetiſche Liebeserklärung zu Stande bringe. Mit dem Herumwildniſſen ging' es paſſabel, ſo mäßig er leben müſſe; aber er habe ſein Lebtag nicht zwei Verſe gemacht und werde ſich nächſtens, ſobald ſein Wein zu Ende gehe, bei lebendigem Leibe todtſchießen, denn er halte es nicht länger aus vor Gram.

Wie ich ihn von ſolchen Aengſten behaftet ſah, jammerte er mich und ich war ſehr freundlich zu ihm, trotzdem daß er ein Prinz war. Ich ſagte ihm, ich wär' meines Zeichens ein Poet und wollte ihm gern mit einigen Reimen unter die Arme greifen, ſo gut ich's halt könnte ohne mein Feuerzeug. Indeſſen wüchſe hier herum Waldmeiſter in Menge; er ſollte doch einen Maitrank bereiten, auf daß ich mich hinterher ſtärken könne; denn ich war noch nüchtern wie ein Sieb. Da hättet ihr die königliche Hoheit Luftſprünge machen ſehn ſollen, ging auch flugs mit dem Lakaien ans Werk, während ich in ſeine allerhöchſte Schreibtafel folgende Verſe ſchrieb:

O du ſüße Marzebille!
Warum bannt dein ſtrenger Wille

Mich in dieſer Wälder Stille?
Wär' ich, ach, die Nachtigall
Mit der Lieder holdem Schall,
Daß mich bald ein Vogler finge
Und in deine Kammer hinge!
Wär' ich einer von den Hirſchen,
Daß mich könnt' der Jäger birſchen,
Und auf deine Tafel ſchicken
Meine Keulen, Bruſt und Rücken!
O wie würde mich's beglücken,
Schnittſt du trauernd ſie in Stücken,
Aeßeſt dann ſie mit Entzücken,
Wie du jetzt mit Liebestücken
Mir das Herze thatſt berücken,
Daß mir weiter nichts will glücken,
Meine Sehnſucht auszudrücken,
Als mich tief vor dir zu bücken
Und zu bitten unterthänig,
Lindre meine Qual ein wenig!

Nachſchrift. Königliche Hoheit,
Ueberſieh die arge Rohheit
Dieſes Briefs und meiner Schrift.
Thuſt du 's nicht, ſo nehm' ich Gift,
Und dann ſchließt auf ewig zu die
Augen der verliebte Schnudi.

Als ich dieſe Verſe dem Prinzen vorlas, war er vor Entzücken ganz außer ſich. Er bat mich tauſendmal um Entſchuldigung, wenn er augenblicklich in ſeinen Wagen ſtiege, der am Saume des Waldes warte, denn er könne ſein Glück nicht länger aufgeſchoben ſehen. Noch ehe ich

mich beſinnen konnte, war er mit der Schreibtafel, dem Lakaien und dem Korbe verſchwunden und hatte mich allein zurück gelaſſen unter vier Augen mit einer Flaſche Maitrank, die mich ſo ziemlich über den eiligen Abſchied der prinzlichen kurioſen Perſon tröſtete.

Ich hatte einen Augenblick meiner kleinen Schweſter und des Tannenmusjes vergeſſen, denen ich doch eigentlich nachlief. Nun aber ging ich gar wehmüthig fürbaß, trank von Zeit zu Zeit aus der ehrlichen Flaſche und war kreuzunglücklich, denn von den Verlornen fand ich keine Spur. Ich weiß nun nicht, kam's von der Betrübniß oder vom Maiwein, kurz und gut, mir ward ganz träumeriſch, dazwiſchen ein bischen toll und unſinnig, daß ich bald die Bäume umarmte und ihnen lange Reden hielt, bald auf einem Bein über Stock und Stein ſprang und Glückspilzchen richtig wieder vergaß. Wenn ich dann aber den traurigen Rappel bekam, mußte ich gleich wieder an den verlornen Wildfang denken und klagte Sonne, Mond und Sternen mein Leid. Ich habe dabei eine ganze Menge Verſe aus dem Stegreif losgelaſſen, kann mich aber auf keinen mehr beſinnen.

Da kam auf einmal eine ſteinalte Frau des Weges, einen Korb auf dem Rücken, ein Reisbündel in der Schürze vor ſich, und hatte mehr Runzeln im Geſicht, als Haare auf dem Kopf. Ich aber in meiner Verdrehtheit denke: So wahr ich Paul heiße, iſt die da nicht mein alter Schatz, die mir gerade vorm Jahre den Dienſt aufgekündigt hat?

Und da ſchoß mir richtig die alte Liebe wieder ſo ſtark zum Herzen, daß ich vor Wallung nimmer weiter konnte und mich der Herzallerliebſten gerade in den Weg ſtellte. Dabei ſagte ich ungefähr folgendes:

Es weht aus einander der loſe Wind
Die Wellen und Wolken und Flammen.
Zwei Herzen, die für einander ſind,
Die finden ſich immer zuſammen.

Mein Haar iſt worden dünn und grau,
Meine Wange welk und bleich.
Mein Liebchen, blicke mich an genau,
Und du erkennſt mich gleich.

Somit breitete ich die Arme aus und wollte ſie gerührt an mein Herz drücken. Da fing ſie ganz entſetzlich an zu keifen, was das für ein Neſtküken ſei, der ein altes Weib am Narrenſeil zu leiten gedächte, und ich ſollte ſie ihrer Wege gehn laſſen. Weiß der Himmel was ich dachte! ſo viel iſt gewiß, ich ließ ſie nicht los, umfing ſie vielmehr zärtlich und ſang:

Kehr um, kehr um und tanz mit mir
Und weich mir nicht von der Seiten.
Die Vöglein ſingen ſo lockend hier,
Im Takte die Bächlein gleiten.

Ich bin beglänzt, du biſt beglänzt
Von Maiwein und von Liebe.
Der Wald der iſt von Sonne beglänzt,
Daß er nicht nüchtern bliebe.

Die ganze Welt hat einen Glanz,
Sie tanzt mit uns in die Runde.
Und ſind wir Alle müde vom Tanz,
Das iſt die jüngſte Stunde.

Und nun begann ich ſo ausgelaſſen zu tanzen, daß die Vögel im Wald glaubten, es käme ein Erdbeben, und meiner ſchönen Tänzerin wackelten die alten Knochen und ſie ſchrie gar gottserbärmlich. Laßt mich los! rief ſie und wollte ſich mir entwinden. Ich aber immer noch in dem guten Glauben, es ſei mein altes Liebchen und ſie wolle nur nichts von mir wiſſen, hielt ſie nur feſter und ſchwätzte ihr das ungewaſchenſte Zeug in die Ohren. — Er Nichtsnutz! war die Antwort, laß Er mich los, ich rath's Ihm, oder es bekommt Ihm ſchlimm. Joſeph, Joſeph! rief ſie darauf. Ich meinte, ſie riefe den Pflegevater des Chriſtkindleins um Hülfe an; wie ich aber eben wieder einen prächtigen Luftſprung mit ihr gethan hatte, kam plötzlich ein ſtämmiger Geſell von der Seite her auf mich zu, hatte einen tüchtigen Stecken in der Hand und prügelte ſo wacker auf mich ein, daß mir Hören und Sehen verging und ich über eine Baumwurzel ſtolpernd gar unſanft zu Boden fiel.

Da lag ich nun längelangs, und der Glanz verging mir; denn ich konnte mich nicht regen, ſo zerſchlagen war ich. Ich hörte aber, wie das Weib dem Joſeph die Hiſtorie berichtete, und der darauf ſagte: Er wird's nimmer wieder thun, ich hab ihm den Garaus gemacht. Was haſt aber da für eine Puppe im Korb? — Iſt mir heut unter die

Finger gerathen, da ich Holz ſammelte, erwiederte das Weib. Wollt's unſerm Enkelkind als Spielzeug geben. — Es hat ein gefährlich Anſehn, ſagte der Joſeph darauf. Wirf's weg! kannſt nicht wiſſen, ob's nicht behext iſt oder der Teufel ſelbſt, den du dir auflädſt und wirſt ihn nimmer los danach. — Ich hörte was fallen ins Gras; dann ſchritten die Beiden weiter und ließen mich allein mit meinen Beulen und meinem Aerger, daß ich ſo eine alte Schachtel für mein junges Liebchen angeſehn hatte.

Nach und nach ward mir beſſer zu Muth; da richtete ich mich auf und ſchaute um. Neben mir lag mein grauer Hut und war eine einzige Beule; ich zog ihn wieder zurecht und ſuchte emſig umher im Graſe; denn ich war neugierig auf die verdächtige Puppe der Alten. Da könnt ihr denken, wie ich froh überraſcht wurde, als ich meinen Tannenmusje liegen ſah und alle Schwefelhölzchen hatte er noch, die er von mir mitgenommen hatte. Er wäre mir am Ende auch wieder entwiſcht; aber beim Fallen aus dem Korbe hatte er das Bein verſtaucht, ſomit war ihm das Getragenwerden bequemer.

Wir haben uns nun mitſammen auf den Weg gemacht, und wenn ich nicht die Angſt um Glückspilzchen ausgeſtanden hätte, wäre ich leidlich fidel geweſen. Zum Glück kam da ſo eine alte Hexe mit einer Ruthe in der Hand hinterm Buſch hervor und erzählte mir, ſie ſei die Frau Bösgewiſſen und habe für Glückspilzchen ſchon geſorgt und ihr die Wege gewieſen. Eigentlich habe ſie mit mir

auch ein Hühnchen zu rupfen, daß ich dem Maiwein ſo zugethan ſei und den ſchönen Mädchen und ſonſt ein leichtſinniger Patron ſei; aber ſie wolle es diesmal noch vergeben, wenn ich Beſſerung angelobte. Und nun ich mein Feuerzeug wieder habe, ſolle ich nur gleich an mein Heldengedicht gehen und nicht auf der Bärenhaut liegen. Uebrigens wäre der Weg geradeaus der richtige.

Damit machte ſich die Dame Bösgewiſſen wieder unſichtbar, fitzte mich nur noch leiſe mit der Ruthe, daß mich's im Weitergehn ein Bischen brannte. Und ſo fand ich bald den blonden Schuſterjungen mit der Käke auf dem Arm, und der Weg zu euch war nimmermehr eine Tagereiſe.

Siebentes Kapitel.

Wie ſie noch Einiges zu ſchwätzen haben und ſich dann auf den Heimweg machen.

Jetzt ſchwieg der lange Poet, und ein Engel ging durch die Geſellſchaft, wie man zu ſagen pflegt. Indeſſen nahm Tante Buchſtabiria das Wort und ſagte: Lieber blonder Schuſterjunge, nun erzähle auch, was dir begegnet iſt und wie du zu der Käke gekommen biſt. — Ach Gott, ich bin eben an der Unterlippe! rief Tante Schönekünſtchen. — Das half aber Alles nichts; die beiden andern Tanten beſtanden darauf, daß ſie das Buch zumachen und der blonde Hanſel erzählen ſollte.

Da wurde der gar verlegen, räusperte sich und schielte nach Pedanterlieschen hinüber, und dann fing er so an: Es war mitten in der Nacht, da fuhr ich ganz erschrocken in die Höhe; denn die Maikäfer hielten Ball auf meiner Nase und das krabbelte und kribbelte, daß es nicht auszuhalten war. Ich wischte sie mit der Hand herunter, saß dann und überdachte meine Lage. Ich war ausgezogen, um die Fleischtöpfe Aegypti zu finden, und die hatte ich nicht gefunden; vielmehr war ich von der verdrehten Gärtner- und Vogler-Gesellschaft herausgeworfen worden, hatte eine halbe Nacht unter freiem Himmel geschlafen, und die Maikäfer waren mir auf der Nase herumgesprungen. Da entschloß ich mich rasch, ich wollte die Reisegesellschaft verlassen — denn da war ich doch der Dümmste von Allen — und auf eigne Hand und eignen Füßen nach Rom wandern, von da mich übersetzen zu lassen nach Aegyptenland. Ich nahm also meine Ziehharmonica mit acht Klappen und drei Luftlöchern, lud mein Bündel auf den Rücken und drückte dem schlafenden langen Poeten die Hand; die kleine Mamsell aber ward ich nicht gewahr. Dann suchte ich so gut es ging vorwärts zu kommen in dem stockdustern Wald; aber die Bäume mußten wohl böse sein, daß ich sie im Schlaf störte, denn sie stießen mich rechts und links und richteten mich erbärmlich zu, daß ich froh war, wie's endlich Tag wurde.

Mir ist aber keine Seele begegnet, weder der verliebte

Prinz Schmudi, noch die Alte mit dem Reisbündel, noch endlich die Dame Bösgewiſſen. Ich hatte nur Hunger und Durſt, und das iſt auch natürlich, denn ich will ein ganzer Schuſterjunge ſein, und die ſind immer hungrig, auch wenn ſie eben vom Eſſen kommen. So lief ich die Kreuz und Quer im Walde herum und fand nicht heraus. Auf einmal aber kam ich an drei Bächlein, die neben einander durchs Gras floſſen; da ſtand ich ſtill und hätte gern getrunken; aber das Waſſer war bitterſalzig. Ich ſimulirte eben, wie ich hinüber kommen ſollte, da ſah ich wie die Puppe der kleinen Mamſell dahergeſchwommen kam, und weil ich fürchtete, ſie müſſe am Ende erſaufen, obwohl ſie ganz gemächlich auf dem Rücken lag und ihr Kleidchen ſie trug, warf ich die Jacke, das Bündel und die Ziehharmonica mit den acht Klappen und drei Luftlöchern am Ufer nieder und ſtürzte mich der Puppe nach.

Ich erwiſchte ſie auch richtig und hielt ſie feſt; aber die Strömung war ſo reißend, daß ich ſelbſt mit fortgeriſſen wurde und, ſo ſtark ich mit den Armen arbeitete, nicht ans Ufer gelangte. Gewiß wär' ich dabei zu Grunde gegangen, wenn nicht wie durch ein Wunder der Bach auf einmal in den Sand gelaufen wäre und mich auf dem Trocknen liegen gelaſſen hätte. Da ſtand ich ganz munter auf, nahm die Käke in den Arm und ging zu der Stelle zurück, wo meine drei Siebenſachen noch ungeſtohlen beiſammen waren. So wanderte ich weiter und traf den langen Herrn Poeten, was mir jetzunder ganz recht iſt,

denn — ich habe all mein Lebtag ſo was Schönes nicht mit Augen geſehn — als — —

Da ſtockte der Hanſel und wurde blutroth im Geſicht und ſchielte immer auf die Pedanterliese, die auch längſt ſchon aufgehört hatte, ſich mit der Käke abzugeben, und keinen Blick von dem blonden Schuſterjungen wandte. Der Poet aber rieb ſich ſtillvergnügt die Hände und ſang leiſe vor ſich hin:

Ein Stündlein ſind ſie beiſammen geweſt,
Ein Stündlein läuft ſo geſchwind,
Und ſaßen einander im Herzen ſchon feſt;
Die Liebe die kommt wie ein Wind.

Du junger Geſell, nun hüte dich fein,
Nun hüte dich, ſchönes Kind,
Und verriegele gut deines Herzens Schrein;
Denn die Liebe die geht wie ein Wind.

Tante Buchſtabiria aber trat zu ihm und hatte eine Menge Einwendungen zu machen. Die Erziehung ſei noch nicht beendet; ſie müſſe erſt noch Stunden nehmen über die Pflichten der Gattin und Mutter; auch ſei der Hanſel arm, und das ſei bei einer Heirath das Allerſchlimmſte. Auf all das hörte der Lange nicht; er ſagte, ſo müſſe es von Gottes- und Rechtswegen immer hergehn, daß der Gänſejunge die Prinzeſſin oder der Schuſterjunge das Pedanterlieschen heirathe, und der blonde Hanſel ſei ein gar reputirlicher Freier und gerade wie gemacht für ſie. Uebrigens ſollten ſie ihn nur machen laſſen, er werde die ganze Ge-

ſchichte nach Wunſch zu Ende bringen; denn dafür ſei er Poet und könne machen, was ihm gut ſchiene, und die Großmuth koſte ihn nichts.

Da ergab ſich Tante Buchſtabiria, ließ eilig anſpannen, und die ganze Geſellſchaft fuhr nach Hauſe. Die Bank hatten ſie zurückgelaſſen vor lauter Freude, daß ſie Alle wieder beiſammen waren, und vollführten im Wagen eine erſchreckliche Ausgelaſſenheit; nur der Schuſterjunge und die Pedanterlieſe waren ſtumm. Der Lange aber hatte die Beine, die er im Wagen nicht unterbringen konnte, zum Schlage herausbaumeln, warf allen Bauerdirnlein, die vorbeigingen, Kußhände zu und ſang:

Zehnerlei Kräuter hauchen
So ſüßen Duft im Maien;
Könnt' ich in Wein ſie tauchen,
Bliebe mir Sorge fern.
Von Durſt mich zu befreien,
Auf Rath vergebens denk' ich.
Ach hätt' ich Geld, wie tränk' ich
Mir einen Glanz ſo gern!

Liebe den Andern winket
In jungen Lenzes Schimmer.
Wenn mir nur Maiwein blinket,
Neid' ich ſie nicht den Herrn.
Durch ſchöne Augen nimmer
In Leid und Kummer ſänk' ich —
Ach, hätt' ich Geld, wie tränk' ich
Mir einen Glanz ſo gern!

Muß ich auch einſam gehen,
Wenn Liebe ſchleicht zu Zweien,
Kann ich doch doppelt ſehen
Frühling und Mond und Stern'.
Drum hoch, du Trank des Maien!
Allſtund an dich gedenk' ich —
Ach hätt' ich Geld, wie tränk' ich
Mir einen Glanz ſo gern!

Und dabei jodelte er und trillerte ſo laut, daß die Käke, die in Glückspilzchens Arm eingeſchlafen war, aufwachte, ſich die Augen rieb und ſagte: Ach nun haben ſie Alle Geſchichten erzählt, und mich fragt keiner, was mir begegnet ſei. — Du armes Dummerchen, fiel Glückspilzchen ein, wer denkt auch, daß du ſchon was erlebſt! Erzähle aber nur. — Da ſpitzten ſie alle die Ohren, und die Käke fing an: Wie mich der Bach mit fortnahm, war ich ſehr angſt, ich möchte ertrinken. Da ſtrampelte ich mit Händen und Füßen, und weinte. Auf einmal hörte ich wie der Bach ſagte: Sei ruhig, Püppchen, will dir auch ein Märchen erzählen. Das ließ ich mir denn gern gefallen und er erzählte

Das Märlein von Perlemutter und Perlevater.

Unten tief auf' dem Meeresgrunde, wo es ganz klar und ſtille iſt, liegt eine große Wieſe von Meergras, und auf der Wieſe ſteht das Haus von Perlemutter und Perlevater. Das ſind zwei uralte wunderliche Leute, können das Waſſer vertragen wie die auf der Erde die Luft, und

der Perlevater hat einen langen Bart von Schilfgras, aber die Perlemutter trägt ein glänzendes Kleid und eine Haube von ſilbernen Fiſchſchuppen. In ihrem Hauſe iſt ein großer Saal und ſtehen unzählige Bettlein darin; da ſchlafen die Nacht über alle ungebornen Kindlein, ſo noch nicht ans Tageslicht gekommen ſind, und warten bis der Storch ſie abholt. Tagsüber jedoch ſitzen ſie auf kleinen Sandbänkchen um Perlemutter und Perlevater im Kreiſe auf der großen Meergraswieſe, und Perlemutter erzählt den Mädchen traurige Märlein, Perlevater aber den Buben, bis ſie alle die Thränen nicht mehr halten können. Alle Thränen aber werden zu Perlen, die die Alten Nachts, wenn die Kinder zu Bett ſind, auffammeln, in die Perlenmuſcheln thun und noch vom Mond ein bischen verſilbern laſſen.

So geht es tagaus tagein, bis für Jedes die Stunde ſchlägt, daß es auf die Welt kommen ſoll. Die weiß aber Perlevater und Perlemutter ganz genau, und da nehmen ſie das Kind Nachts aus dem Bettchen und ſteigen damit hinauf an die Meeresfläche, wo der Storch ſchon wartet mit hübſchen trocknen Windeln und es warm eingewickelt davon trägt. Am Morgen vermiſſen die andern das entführte Geſpiel wohl; aber ſie haben keine Zeit, ſich darüber Gedanken zu machen, denn ſie müſſen gleich wieder die Märlein von Perlemutter und Perlevater hören und Perlen weinen.

Das Kind aber, das nun droben in der Wiege liegt,

Muß ich auch einſam gehen,
Wenn Liebe ſchleicht zu Zweien,
Kann ich doch doppelt ſehen
Frühling und Mond und Stern'.
Drum hoch, du Trank des Maien!
Allſtund an dich gedenk' ich —
Ach hätt' ich Geld, wie tränk' ich
Mir einen Glanz ſo gern!

Und dabei jodelte er und trillerte ſo laut, daß die Käke, die in Glückspilzchens Arm eingeſchlafen war, aufwachte, ſich die Augen rieb und ſagte: Ach nun haben ſie Alle Geſchichten erzählt, und mich fragt keiner, was mir begegnet ſei. — Du armes Dummerchen, fiel Glückspilzchen ein, wer denkt auch, daß du ſchon was erlebſt! Erzähle aber nur. — Da ſpitzten ſie alle die Ohren, und die Käke fing an: Wie mich der Bach mit fortnahm, war ich ſehr angſt, ich möchte ertrinken. Da ſtrampelte ich mit Händen und Füßen, und weinte. Auf einmal hörte ich wie der Bach ſagte: Sei ruhig, Püppchen, will dir auch ein Märchen erzählen. Das ließ ich mir denn gern gefallen und er erzählte

Das Märlein von Perlemutter und Perlevater.

Unten tief auf' dem Meeresgrunde, wo es ganz klar und ſtille iſt, liegt eine große Wieſe von Meergras, und auf der Wieſe ſteht das Haus von Perlemutter und Perlevater. Das ſind zwei uralte wunderliche Leute, können das Waſſer vertragen wie die auf der Erde die Luft, und

der Perlevater hat einen langen Bart von Schilfgras, aber die Perlemutter trägt ein glänzendes Kleid und eine Haube von ſilbernen Fiſchſchuppen. In ihrem Hauſe iſt ein großer Saal und ſtehen unzählige Bettlein darin; da ſchlafen die Nacht über alle ungebornen Kindlein, ſo noch nicht ans Tageslicht gekommen ſind, und warten bis der Storch ſie abholt. Tagsüber jedoch ſitzen ſie auf kleinen Sandbänkchen um Perlemutter und Perlevater im Kreiſe auf der großen Meergraswieſe, und Perlemutter erzählt den Mädchen traurige Märlein, Perlevater aber den Buben, bis ſie alle die Thränen nicht mehr halten können. Alle Thränen aber werden zu Perlen, die die Alten Nachts, wenn die Kinder zu Bett ſind, auffammeln, in die Perlenmuſcheln thun und noch vom Mond ein bischen verſilbern laſſen.

So geht es tagaus tagein, bis für Jedes die Stunde ſchlägt, daß es auf die Welt kommen ſoll. Die weiß aber Perlevater und Perlemutter ganz genau, und da nehmen ſie das Kind Nachts aus dem Bettchen und ſteigen damit hinauf an die Meeresfläche, wo der Storch ſchon wartet mit hübſchen trocknen Windeln und es warm eingewickelt davon trägt. Am Morgen vermiſſen die andern das entführte Geſpiel wohl; aber ſie haben keine Zeit, ſich darüber Gedanken zu machen, denn ſie müſſen gleich wieder die Märlein von Perlemutter und Perlevater hören und Perlen weinen.

Das Kind aber, das nun droben in der Wiege liegt,

iſt von dem hellen Sonnenglanz und den vielen Menſchen, die es auf den Arm nehmen und herzen und küſſen, ganz betäubt und blöde worden, und weil es kein Wort verſteht — denn der Perlevater und die Perlemutter haben eine ganz andre Sprache geredet — weint es und ſchläft es den ganzen Tag. Allmählich aber wird es inne, daß es ihm doch noch nirgends ſo wohl geweſen iſt, als auf dem Schoß der Mutter, und da klammert es ſich mit den kleinen Armen feſt an ſie an und hört ſorgfältig auf jedes ihrer Worte, bis es alle gelernt hat. Darüber vergißt es aber alle die Märlein, die es unten auf der Schilfgraswieſe gehört hat, und weiß gar nichts mehr von ſeinem früheren Leben, außer daß es eine Sehnſucht behält nach dem Meer, und wenn es auf einem Schifflein ſchwankt, lehnt es ſich über Bord und kann ſich gar nicht ſatt ſehen an der blauen Tiefe.

Es iſt einmal ein armer alter Mann mit ſchlohweißen Haaren geweſen, dem träumte von Perlemutter und Perlevater, daß er ganz bekümmert aufſtand und ans Meer ging. Da ſetzte er ſich in einen Kahn und fuhr ganz allein hinaus, und ſeine alten Arme erlahmten faſt am Ruder. Er kam auch wirklich ſo weit, daß er unten das Haus auf dem Meeresgrunde ſehen konnte und die beiden Alten, die den Kindlein erzählten, und es faßte ihn ein ſo heftiges Verlangen, wieder hinabzuſteigen und über den rührenden Märlein ſein ganzes Erdenleben zu vergeſſen, daß er die Arme ausbreitete und hinabſtürzte. Aber in die Tiefe

gelangt Keiner zurück; zwei mitleidige Wellen nahmen ihn und trugen ihn ans Ufer. —

Wenn du aber fleißig und fromm und artig bist, sagte der Bach zu mir, kommst du in den Himmel und wirst ein Englein, und da erzählt dir das Christkindlein tausendmal schönere Märchen, als Perlemutter und Perlevater, und keine, über die du zu weinen hast, sondern fröhliche selige Geschichten, daß du vor lauter Glückseligkeit einen goldnen Schein übers ganze Haupt bekommen wirst, der nie wieder vergeht.

Damit war des Bachs Erzählung zu Ende, schloß die kleine Käke, und das Uebrige wißt ihr, wie mich der gute Schusterjunge aufgefischt hat.

Achtes Kapitel.

Wie eine sehr gute bürgerliche Hochzeit dieser romantischen Geschichte ein Ende macht.

Während der Fahrt nach Haus hatte Tante Buchstabiria noch ernsthafte Gespräche mit dem langen Poeten; denn sie verstand sich ein wenig auf seine Kunst. Ei, sagte sie, Ihr habt ganz hübsche Geschichten erlebt; aber wenn Ihr einen Roman daraus machen wolltet, müßten nothwendig die Vogler und Gärtnerinnen wieder vorkommen, und was aus dem grillenfangenden Kegeljungen geworden, das wüßt' ein geneigter Leser auch gar zu gern. Nun steht's so lose neben einander, wie die Buchstaben im Abc.

Der Poet lachte ſtill in ſich hinein und brummte: Es iſt noch nicht aller Tage Abend, und was nicht iſt, kann noch werden. Im Herzen aber war er doch ein bischen beſorgt, wo's hinaus ſollte.

Wie ſie nun nach Haus gekommen, lief der lange Poet viel im Hauſe herum, hatte mit der Köchin zu tuſcheln, und ließ Keinen in die Karten ſehn. Er bekam auch mehrere Briefe, die er für ſich behielt, denn die Andern waren Alle in der großen Schulſtube eingeſperrt, wo Pedanterlieschen ihren Bräutigam in den Wiſſenſchaften examinirte und ihm aus übergroßer Gewiſſenhaftigkeit eine ſchlechtere Cenſur gab, als man von einer Braut hätte erwarten dürfen. Glückspilzchen aber brachte ihre Käke zu Bett, denn das arme Kind hatte den Schnupfen gekriegt. — Auf einmal öffnete ſich die Thür, und der lange Poet lud die ganze Geſellſchaft ein, ihn nach der Küche zu begleiten. Er ſelbſt nahm den blonden Schuſterjungen und Pedanterlieschen unter den Arm und ging voran.

Die Thür der Küche aber war feſtlich mit Blumenkränzen geſchmückt und über dem Eingang ſtand mit goldnen Buchſtaben:

Aegyptenland iſt hie zu ſehn,
Wo die berühmten Fleiſchtöpf' ſtehn.
Bitt', trete näher wem's gefällt;
Es iſt umſonſt und koſt't kein Geld.

Da traten denn Alle höchlich verwundert ein und ſahen ein Dutzend großmächtiger Fleiſchtöpfe am Feuer ſtehn

und das allerurwürzigſte Fleiſch darinnen dampfen. Rings um den Herd ſtanden ſchöne bunte Pyramiden vom vorigen Weihnachten, und die Kerzen darauf brannten, daß es eine wahre Pracht war. Der Poet aber trat vor und gab dem blonden Schuſterjungen zwei Briefe. In dem einen ſtand, ſein Herr Vormund ſei mit Tode abgegangen und habe ihm noch, wie er eben im beſten Sterben geweſen, alle ſeine Geldſäcke vermacht. Im zweiten ſtand, der König habe ihm für ſeine edle Aufopferung bei Rettung der kleinen Käke die Rettungsmedaille zu verleihen geruht, habe auch dem armen Grillenfänger eine Penſion ausgeſetzt, damit er in Zukunft das Geſchäft ſorgenfrei und nicht mehr auf eigne Hand, ſondern im Hauſe des jungen Schuſters betreiben könne, falls ſich Grillen darin einſtellen würden. Es war das natürlich ein Ruheposten; denn bei der Vortrefflichkeit der beiden Leutchen war an Grillen kaum zu denken.

Nun begreift Jeder, welch eine fröhliche Hochzeit gefeiert wurde, und zwar an demſelben Tage, an dem Prinzeſſin Marzebille dem Prinzen Schnudi die Hand reichte. Der aber ſchien den langen Poeten vergeſſen zu haben und galt im ganzen Lande für ein gewaltiges Licht, ſeitdem er die ſchönen Verſe heimgebracht hatte.

Pedanterlieschen führte indeſſen ein ſehr muſterhaftes häusliches Leben und es hat ſie nie der Schuh gedrückt; dafür ſorgte ihr Mann, der ſehr bequemes Fußwerk lieferte. Glückspilzchen dagegen hatte noch viel von der Er-

ziehung auszuſtehn, machte ſich indeß manche fröhliche Stunde in Wald und Feld, wobei ſie ſich freilich vor der Frau Bösgewiſſen in Acht nahm; und zuletzt verliebte ſich ein Waldhorniſt Namens Eichhorn ſterblich in ſie, der ein ſchmuckes fideles Kerlchen war und von Allen hochgeehrt immerfort die Welt durchſtreifte und ſie einmal unverſehens mitnahm. Der lange Poet aber ſaß nun fleißig bei ſeinem Heldengedicht, was er den Tanten ſehr zu Dank machte. Nur war ihm Tante Buchſtabiria immer noch böſe wegen der Gärtnerfamilie, die nicht wieder zum Vorſchein kam. Aber der Poet ſagte, es ſei alles eine wahre Geſchichte, für die er nicht könne; denn da die Helden dieſes Märleins, Gottlob! noch nicht geſtorben ſeien, ſo lebten ſie heute noch, und die liebe Tante ſollte nur immer abwarten, ob die vermißte Geſellſchaft nicht doch noch einmal ihren Beſuch machte.

Das Märchen von Musje Morgenroth und Jungfer Abendbrod.

Erſtes Kapitel.

Wie Musje Morgenroth in noble Verhältniſſe kommt und wo er die Nacht darauf zubringt.

Es war einmal ein gewiſſer Musje Morgenroth, der war Stiefelputzer, und zwar ein ſehr vornehmer, denn er putzte nur die Stiefel von Geheimeräthen. Außerdem beſaß er ein abſonderliches Genie für die edle Muſica, denn er war eines Organiſten Sohn und hatte von ſeinem ſiebenten Jahr an Bälge treten müſſen, war alſo von ſchönen alten Liedern voll und klimperte auf der Guitarre gar herzbrechend die Begleitung. Das Stöckchen von Pfefferrohr, ohne das kein ehrlicher Stiefelputzer ſich durch die Welt ſchlagen kann, ließ er den ganzen Tag nicht von ſich, und Nachts legte er's in ein Puppenbettchen, das von ſeinem jüngſten Schweſterlein her, Gott habe es ſelig! als Erbſtück auf ihn gekommen war; denn er liebte beide ſehr, Stöcklein und Schweſterlein. Er hatte nur einen Rock und einen Wunſch, die er beide ſchon ſehr lange mit ſich herum trug. Dem Rock ging es umgekehrt wie dem Wunſch; er wurde immer ſchäbiger und bequemer, während der Wunſch ſtärker ward und unbequemer. Dieſer beſtand

aber in nichts geringerem, als ob's nicht möglich wäre, daß er einmal dahin käme, wo der Pfeffer wächst. Da müßte ja, meint' er, recht das Land für die Stiefelputzer sein, wo die Pfefferröhre wild wüchsen, und nicht so ein Heidengeld kosteten. Ja, wer doch da einmal hinkönnte!

Eines schönen Abends, da der Mond eben aufgegangen war, wanderte Musje Morgenroth zum Thor hinaus, an den Landhäusern der reichen Leute vorbei, hatte die Guitarre im Arm, das Pfefferröhrchen guckte ihm hinten aus der Rocktasche und der Hut saß recht windschief auf dem linken Ohre. Meiner Seel, sagte er und sah zu den Sternen hinauf, was der liebe Herrgott für Arbeit haben muß, bis er Sonne, Mond und Sterne blank geputzt hat! Wundert mich aber doch, daß er den Mond nicht blanker kriegt. Die dummen Flecken da scheinen sich schon lange eingenistet zu haben. — Er schüttelte den Kopf und that sich heimlich auf seine Stiefelputzerweisheit nicht wenig zu Gute. Es war nur sein Glück, daß er nicht mehr in die Höh' sah; denn der Mond schnitt ihm ein spöttisch Gesicht und die Sternlein warfen mit Schnuppen nach ihm, um ihn zu necken, von denen aber keine traf. Er nahm wieder seine Guitarre vor, schlug einige Accorde an und sang dann folgendes Lied:

Spazier' ich so die Gass' entlang,
Wenn kaum der Tag verrauschet,
Dann heb' ich an einen trauten Sang,
Dem manch ein Dirnlein lauschet.

Wo eins in Liebchens Armen ruht,
Dem dünkt das Liedel wundergut;
Wo einſam weint ein junges Blut,
Dem ſoll's gar tröſtlich frommen.

So weit der goldne Sonnenſchein
Mag auf die Erde blicken,
Will ſich zuſammen nichts ſo fein
Als Lieb' und Muſik ſchicken.
Das wußt' auch König David wohl
Und ſang zur Harf' in Dur und Moll
Höchſt meiſterlich und wundervoll
Die allerbeſten Lieder.

Und dies geſchah vor Alters ſchon,
Iſt dennoch wahr geblieben;
Ich mein', ich ſäß' auf Davids Thron,
Sing' ich ein Lied vom Lieben.
Und wer dies Liedel hat erdacht,
Der hat ſo manche liebe Nacht
Ein Ständchen ſeinem Schatz gebracht.
Die ließ ihn ein zum Danke.

Wie er eben fertig war und klimperte noch ſo eine Art von Nachſpiel, wurde in einem kleinen Gartenhäuschen ein Fenſter aufgemacht, hart bei ihm, und eine ſteinalte Frau lehnte ſich heraus. „Guten Abend, Herr Minneſinger!" ſagte ſie ausnehmend freundlich. „Wo habt Ihr denn das ſchöne Lied her, das Ihr ſo wunderlieblich geſungen habt?" — Schönen guten Abend, gnädige Frau Geheimeräthin! erwiederte Muſje Morgenroth — denn ſo

nannte er aus langer Gewohnheit jede vornehme Dame, die ihm vorkam — mit dem wunderlieblichen Singen iſt's wohl nicht weit her (das war aber die pure Beſcheidenheit). Das Lied jedoch iſt ein Erbſtück in unſrer Familie; der Urgroßvater hat es geſungen, da er Bräutigam war. — Ei, ſagte die alte Dame, wer ſeid Ihr denn? — Ich bin der Stiefelputzer Morgenroth, gab der mit dem ſchiefen Hut zur Antwort. — Das iſt ja ein wunderhübſcher Name und eine ſehr ehrenwerthe Kunſt, ſagte die Dame wieder. Hättet Ihr wohl Luſt, noch eine Stelle anzunehmen? — Ja, meinte Musje Morgenroth ganz ſtolz, ich putze nur die Stiefeln und die Schuhe in Geheimeraths-familien! — Ach du lieber Gott! lachte die alte Dame, ich bin noch weit vornehmer. Ich bin eine Fee außer Dienſt, und weil ich gar zu wackelig geworden bin, habe ich mich in dies Gartenhäuschen zurückgezogen und lebe von meinen Renten. — Musje Morgenroth zog ſeinen Hut und machte einen tiefen Bückling. Ich ſtehe ganz zu Dienſten, ſagte er. — Damit ſchien die Fee ganz zufrieden und ſagte: Hört einmal! ich habe noch eine leere Kammer im Gartenhaus; da könntet Ihr wohnen. Müßt dann aber Eure andern Stellen aufgeben; denn bei mir habt Ihr Alles frei und einen neuen Anzug zu Geburtstag und Weihnacht, aber keinen Lohn, ſondern wenn Ihr mir ein Jahr lang gedient habt, ſollt Ihr einen Wunſch thun dürfen, den will ich Euch erfüllen, ſo groß er auch ſein mag. — Das iſt alles ganz ſchön, gab Musje Morgen-

roth zur Antwort; aber Ein Haus kann ich nicht aufgeben, dem Geheimerath von Fresco seins; da putz' ich schon seit meinen Schuljahren die Stiefel. — Auf das eine Haus soll mir's nicht ankommen, sagte die Fee. Aber habt Ihr sonst Anhang? — Musje Morgenroth wurde ganz roth und sagte dann: Ich wüßte nicht; nur die Jungfer Abendbrod, die Köchin bei Fresco's, die ist mein Schatz, und mit der geh' ich alle Sonntage zum Tanz. — Ich kann gegen eine aufrichtige Leidenschaft nichts haben, erwiederte die alte Dame; aber nur darf sie mir nicht ins Haus. — Schon gut, brummte Morgenroth, wenn ich nur den Sonntag Nachmittag frei habe uud zuweilen in der Woche ein Stündchen bei ihr sitzen kann. — Das soll Euch vergönnt sein, sagte die Fee. Also morgen, hört Ihr wohl? kommt Ihr mit Euren Siebensachen und richtet Euch ein bei mir. Gute Nacht, Musje Morgenroth! — Sanfte Ruh, Excellenz! sagte der Stiefelputzer; denn so nannte er die Dame, weil sie noch vornehmer war als die Geheimeräthinnen. Oben das Fenster wurde zugeschlagen und er stand wieder allein. Nun besah er das Häuschen mit Muße. Es war einstöckig, hatte ein hohes spitzes Dach und lauter grüne Jalousieen und nach der Straße zu keine Thür, sondern eine im Zaun; daran hing eine Klingel und auf dem Klingelschilde stand: Claribella, Fee außer Dienst. Das las aber Musje Morgenroth im Mondschein, machte dann seelenvergnügt Kehrt und schlenderte der Stadt zu.

Bin ich doch auf einmal in noble Verhältnisse gekom-

men! ſagte er zu ſich ſelbſt. Morgen im Vorbeigehn ruf' ich's gleich dem Fritz ins Fenſter hinein; da wird er ſehn, daß ich doch ein andrer Kerl bin, als er. — Den Fritz aber konnte er nicht leiden, weil der mit einem ſpaniſchen Rohr die Kleider klopfte und über ſein Pfefferrohr ganz ſchnöde Dinge zu ſagen pflegte. Dann griff er wieder in die Guitarre, klimperte und ſang dazu und machte einen Luftſprung über den andern.

Es floß ein kleiner Graben durch die Stadt, gerade hinter dem Hauſe vorbei, wo Jungfer Abendbrod Köchin war. Das Kämmerlein aber, darin ſie wohnte, lag neben der Küche im Erdgeſchoß, und zwar nach dem Waſſer zu. Muſje Morgenroth löſ'te nun einen Kahn, den die Wäſcherinnen brauchten, vom Pfahl, ſtieg hinein und ruderte mit einer der hohen Trockenſtangen, die in Menge dalagen, unter ſeiner Liebſten Fenſterlein. Da fing er leiſe an zu präludiren und ſang:

Spät im Mondenſchein ich harre,
Ich verliebter armer Narre,
Seufze leiſe zur Guitarre:
Lieber Schatz, ich bitte dich,
Laß mich heute nicht im Stich!

Da that ſich das Fenſterlein auf und Jungfer Abendbrod ſah gar freundlich heraus. Sie hatte ganz blondes Flachshaar, glatt geſtrählt, und ein paar Wangen, die roth waren, wie die Aepflein am Baum. Das kam daher, daß ſie den ganzen Tag in der Glut am Herde ſtehen

mußte. Guten Abend, lieber Musje Morgenroth! ſagte ſie. Ich hab' Euch ſchon lange erwartet, denn ich hob eine prächtige Bratwurſt und ein Weißbrod für Euch auf, dazu einen Milchweck mit Roſinen. — Viel tauſend Dank, liebſte Jungfer Abendbrod! ſagte der im Waſchkahn. Reicht mir nur die ſchönen Sachen heraus; denn ich habe einen grauſamen Appetit. — Die Jungfer verſchwand einen Augenblick; dann kam ſie wieder zum Vorſchein, gab ihm die Wurſt in einer ſchönen blauen Düte hinab und das Weißbrod und den Milchweck auch, und Musje Morgenroth ſteckt'e alles in ſeine Rocktaſchen. Darauf fing er an und erzählte ihr, wie er nun in ſo nobles Verhältniſſe gekommen und daß die Excellenz geſagt habe, gegen eine aufrichtige Leidenſchaft könne ſie nichts haben; und wenn das Jahr um wäre, wolle er ſich Haus und Hof wünſchen, dann könne er ſie heirathen. — Aber ſagt einmal, fragte die Jungfer, wie alt iſt wohl die Dame? — Schatz, erwiederte Musje Morgenroth, es braucht der Eiferſucht nicht. Sie ſieht einer Nachteule ähnlicher als einem Menſchen, und ich glaube gar, ſie hat keinen Zahn mehr. — Ach Gott, wie komiſch! rief Jungfer Abendbrod und lachte, bloß um ihre blanken Perlenzähne zu zeigen; denn eigentlich iſt das doch gar nicht komiſch, wenn Jemand keinen Zahn mehr im Munde hat. Sie ſchwätzten noch eine Viertelſtunde zuſammen, wie ſie ihr Häuschen einrichten wollten, und eine ſchöne große Küche werd' ich haben und viel blankes Kupfergeſchirr, ſagte Jungfer Abendbrod; dann

hörten ſie wahrhaftig Mitternacht ſchlagen. Ich muß nun aber fort, meinte Musje Morgenroth. Nur noch einen Kuß, liebſte Jungfer! Sie bog ſich ein bischen heraus und er kletterte an der Wand hinauf, hielt ſich oben am Fenſterkreuz feſt und gab ihr einen herzhaften Gutnachtkuß. Wie er ſich umſah, um in den Kahn zurückzuſpringen, war der hinterliſtiger Weiſe fortgeſchwommen, und die Guitarre lag auf der Ruderbank und ſchwamm mit. Ach Himmel! rief Musje Morgenroth, was fang' ich nun an? — Jungfer Abendbrod bekam einen gewaltigen Schreck. Hier hangen bleiben könnt Ihr nicht, das hält ja Niemand aus die ganze Nacht; und wenn Euch am andern Morgen die Leute ſähen, ich wär' des Todes! Wißt Ihr was, ich laſſ' Euch in die Küche. — Damit half ſie ihrem Liebſten durchs Fenſter in ihr Kämmerlein, ſchob ihn aber eilig durch die Thür in die große dunkle Küche und ſchloß hinter ihm ab. Da ſtand nun Musje Morgenroth und wagte keinen Schritt zu thun. Endlich ging er ein wenig vorwärts, aber bauz! da ſtieß er an die Kante von dem großen Küchentiſch. Er wußte zwar ſonſt ziemlich Beſcheid hier; aber er war ganz verwirrt von dem Schreck, fand jedoch den Herd und ſtreckte ſich behaglich daneben hin, daß der Kopf auf einem Reisbündel zu liegen kam. Wie er nun ſo lag, fiel ihm ein, er hätte ja die Bratwurſt noch in der Rocktaſche und das Weißbrod nebſt dem Milchweck mit Roſinen. Da fing er ganz vergnügt an zu eſſen, und das that ihm gar ſanft. Hernach dachte er:

Willſt doch einmal ſehn, ob Jungfer Abendbrod ſchon ſchläft; und da ſang er mit leiſer, leiſer Stimme:

Lieber Schatz, was machſt du?
Schläfſt du, oder wachſt du?
Unten bei dem Feuerherde
Lieg' ich auf der blanken Erde,
Muß an dich ſo viel gedenken;
Will kein Schlaf ſich niederſenken,
Weil die Sehnſucht immer wacht.
Gute Nacht! Gute Nacht!

Aus dem Kämmerlein nebenan gab Jungfer Abendbrod eben ſo leiſe zur Antwort:

Thät mich ſchon zu Bette legen,
Bet' nur noch den Abendſegen.
Mondſchein zwiſchen Wolkenſchäfchen
Dämmert mich wohl bald ins Schläfchen.
Lege dich fein ſtill aufs Ohr!
Mach mir nicht ſo viel Rumor,
Daß im Hauſe Keins erwacht!
Gute Nacht! Gute Nacht!

Das nahm ſich Musje Morgenroth zu Herzen, betete noch ein Vaterunſer, aber eh er's zu Ende hatte, war er richtig ſchon eingeſchlafen. Die kleinen Mäuslein, die aus den Löchern herausſchlüpften, wunderten ſich nicht wenig über die ungewohnte Geſellſchaft, ließen ſich aber nicht ſtören, ſondern hielten in der Küche Ball, wie alle Nacht, pfiffen ſich luſtige Stücklein zum Tanz, und wenn ſie ausruhten, naſchten ſie aus Jungfer Abendbrods Zuckerdoſe oder

knabberten an dem Brode, das im Küchentiſch lag. Eins aber kam aus Verſehen über Musje Morgenroths Naſe gelaufen; da ſchlug er im Traum um ſich, daß die ganze Geſellſchaft erſchrak und ſich wieder verkroch. Und ſo hatte er die übrige Nacht Ruhe vor ihnen.

Zweites Kapitel.

Wie Musje Morgenroth ſich einrichtet.

Der Hahn hatte noch kaum gekräht, da ſtand Jungfer Abendbrod ſchon bei ihrem Liebſten und weckte ihn. Guten Morgen, Schatz! ſagte der und richtete ſich auf. Au weh! ich bin einmal brav zerſchlagen. Ach, und mich ſchläfert noch gewaltig! — Hilft nix, ſagte die Jungfer, Ihr müßt abſolut aus dem Hauſe hinaus. Der Wächter hat eben aufgeſchloſſen, und wenn erſt die Bäckerläden ſich aufthun, kommt Ihr nimmer unbemerkt fort. — Jeſus! ſchrie da mit einem Mal Musje Morgenroth, und meine Guitarre hab' ich ganz vergeſſen. Die iſt am Ende geſtohlen! Ich überleb's nicht! — Und ſo ſtürzte er aus der Küche, lief die Treppen hinab und war zur Hausthür hinaus.

Es war lieblich friſch draußen und ſtill; kein Menſch ging auf der Gaſſe; nur die alten Mütterlein, die nicht ſchlafen konnten, ſaßen in den Nachthauben am Fenſter und begoſſen die Blumen, oder gaben dem Vögelchen ſein

Futter, damit das verſchlafne Enkelkind, wenn's endlich aufwachte, ſeine Blumen friſch und den Liebling im Bauer luſtig fände. Musje Morgenroth lief, ohne darauf zu achten, an den Graben und ging dann ſuchend dem Wäſſerchen nach. Da war denn der Waſchkahn bis zu einem Kameraden hinabgeſchwommen, der ſich recht breit machte und ihn anhielt, und ſo mögen ſie die Nacht ſich eins erzählt haben. Die Guitarre lag unverſehrt auf der Ruderbank, die Trockenſtange unten im Kahn, und Musje Morgenroth ſchlug vor lauter Fröhlichkeit ein Rad bis in den Kahn hinein. Darauf nahm er die Stange zur Hand und fuhr wieder den Graben hinauf, ganz ſtille, daß Keiner das Plätſchern hören ſollte, band das Fahrzeug am Pfahl wieder feſt und ſprang mit der Guitarre hinaus.

Wie er dann durch die alte Stadt ging, war ihm zu Muth, als wäre er nie ſo fröhlich geweſen. Nein, ſagte er, ich will heut den Fritz nicht ärgern, will ihm lieber ein Lied ſingen. Da ſtellte er ſich vor Fritzens Kammerfenſter und ſang:

Wenn die Hahnen frühe krähen,
Macht ſich auf Herr Morgenwind,
Feget aus mit ſtarkem Wehen
Stadt und Flur und Wald geſchwind.

Allen Bäumen in der Runde
Schüttelt er das Haar zurecht,
Weckt die Blümelein im Grunde,
Daß ſich keins verſchlafen möcht'.

Nebel, die an Bergen hangen,
Jagt er ohne Gnade fort.
Kommt Frau Sonne dann gegangen,
Find't ſie's ſauber allerort.

Will ſie ihrem treuen Winde
Geben ſchönen Dank zum Lohn,
Iſt er, daß ihn keiner finde,
Ueber alle Berge ſchon.

Und daran nahm ſich Musje Morgenroth ein Exempel und lief, als er den letzten Ton geſungen hatte, eilig fort in die Nebengaſſe. Da aber ſtand er ſtill und ſah um die Ecke, wie der Fritz ganz munter den Kopf hinausſteckte und ſagte: Ei wer hat mir die ſchöne Morgenmuſik gebracht? — Der Muſikant aber lachte vergnügt in ſich hinein und ging ſeiner Wege weiter.

So kam er an ein ſtattliches Haus, da wohnte eine von ſeinen Herrſchaften drin. Geheimeraths Lieſe — ſo hieß die Köchin — ſtand vor der Thür und ſagte: Schönen guten Morgen, lieber Musje Morgenroth! Ihr kommt ja zeitig heut! — Der aber wußte ſchon, was er darauf zu ſagen hatte, ſtellte ſich ganz ernſthaft hin und ſprach:

Ich bin in noble Verhältniſſe gekommen,
Eine Fee außer Dienſt hat mich in Dienſt genommen;
Nun muß ich jedoch aus dem Dienſte treten
Bei Herr Geheimerath und Frau Geheimeräthen.
Doch Lieſe beſtelle, daß ich bleibe bis in den Tod
Ihr gehorſamer Diener Musje Morgenroth.

Damit ging er fort und begegnete Geheimeraths Käthe; die fragte ihn ebenſo, und der ſagte er dasſelbe. Dann kam Geheimeraths Dorthe, und dann Geheimeraths Annemarie, und dann Grete, Line und Cläre, und das waren alle Geheimerathsköchinnen, und all denen ſagte er dasſelbe. Zu allerletzt aber kam er zu Fresco's, und da ſetzte er ſich bei Jungfer Abendbrod in die Küche und trank Kaffee, den ſie ihm kochte und aß einen Weck dazu und putzte dann die Stiefel und Schuh von Herr Geheimerath und Frau Geheimeräthin und den zwölf Fräulein und Junkern, wobei er ſeiner Liebſten ein ſchönes Lied nach dem andern vorſang.

Mittlerweile war es acht Uhr geworden; da dachte er: Es wird wohl Zeit ſein, daß ich in meine neue Wohnung ziehe; ſonſt denkt Excellenz Claribella, ich ſei ein rechter Siebenſchläfer. Beurlaubte ſich alſo bei Jungfer Abendbrod und ging zum Thor hinaus. Wie er nun zu dem kleinen Häuschen kam, lag die alte Excellenz ſchon im Fenſter und ſagte gar freundlich: Guten Morgen, Musje Morgenroth! Wo hinaus? — Ich wollte ſchon zu Ew. Excellenz ziehn, ſagte der. — Ah ſo, meinte die Fee, und die Wagen kommen wohl nach? — Welche Wagen, Excellenz? — Ich meine die Möbelwagen, die Eure fahrende Habe hierher bringen. — Ach du lieber Gott! ſagte Musje Morgenroth und hätte faſt gelacht, wenn's nicht unſchicklich geweſen wäre; all meine fahrende Habe bring' ich mit, und drei Hemden und drei Paar Socken, die ich noch von der Mutter her habe, ſind bei der Wäſcherin, die wird ſie

morgen hier herausbringen! — Da fiel die Fee faſt in Ohnmacht und ſchlug einmal über das andre die Hände überm Kopf zuſammen vor großmächtiger Verwunderung. Endlich ſagte ſie: Hier nehmt den Schlüſſel zur Gartenthür und klopft nur hinten an der Hausthür; ſie geht ſchon von ſelbſt auf. — Das that er denn, trat in den Garten ein und ſtieg die kleine Treppe hinten am Haus hinauf und trat hinein. Innen ſah's gar wohnlich und hübſch aus; die alte Excellenz kam ihm im Flur entgegen und führte ihn in eine geräumige Kammer; drin ſtand ein Bett und rings lauter Kleiderſchränke und Kommoden, aber alle leer. Ei, ſagte Muſje Morgenroth, da kann ich meine drei Hemden und die drei Paar Socken bequem unterbringen! — Die Fee that, als hörte ſie's nicht, denn ſie war filzgeizig; ſonſt hätte ſie dem armen Menſchen wohl die Kiſten und Kaſten mit hübſchen Sachen füllen können. Laßt's Euch lieb ſein, ſagte ſie, daß Ihr ſo viel Gelaß habt; man kann nicht wiſſen, wozu das einmal nutzt. Wenn's einmal Dukaten regnet oder Bratäpfel oder ſonſt was Guts, ſo wißt Ihr gleich, worin Ihr ſie ſammeln könnt, und dann kommen Die ſchlecht weg, die keinen Platz haben. — Das leuchtete ihm auch ein und er ſagte: Ich will nur den einen Schrank ein bischen bei Seite ſchieben, ſonſt kann ich gar nicht zu meinem Bett; und daneben muß auch das Puppenbettchen ſtehn für mein Pfefferrohr. Das hatte er aber im Vorbeigehn von der Wittwe abgeholt, bei der er ſeine Schlafſtelle hatte.

Da Ihr Euch nun eingerichtet habt, fing die alte Excellenz wieder an, will ich Euch sagen, was Ihr jeden Tag thun müßt. Morgens ganz früh müßt Ihr in den Garten und die Wege sauber machen, und die Eidechslein und Rosenkäfer beiseit kehren; denn die mag ich nicht leiden. Nachher putzt Ihr die Schuh, die vor meinem Schlafzimmer stehn, und wenn Ihr damit fertig seid, klopft Ihr dreimal an die Thür und sprecht dabei folgenden Vers:

Sonn' ist eben aufgegangen,
Spiegelt ihre goldnen Wangen
In den blitzeblanken Schuhen.
Wollten Excellenz geruhen,
Dero Schlaf nehm' jetzt ein End,
Weil der Kaffee sonst verbrennt.

Und dann bringt Ihr mir meine Kaffeemaschine an die Thür, die singt, wenn der Kaffee fertig ist: „Wie schön leucht't uns der Morgenstern." Wenn ich gefrühstückt habe, mögt Ihr zu Fresco's gehn; aber zu Mittag seid wieder hier, da müßt Ihr mir das Essen kochen: ein Weinsüppchen, ein Rindsrippchen und ein Eierküchlein mit Pflaumen. Nach Tisch les't Ihr mir die Zeitungen vor und gebt meinem Papagei Geographiestunde. Dann ist der Tag Euer. — Ach, sagte Musje Morgenroth, aber meine Geographie geht nicht weiter als bis zum nächsten Kirchspiel. — Schadet nichts, sagte die Fee, es sind nur allgemeine Kenntnisse nöthig, daß der Lori nicht so gar viehdumm bleibt. Nun wißt Ihr, was Ihr zu thun habt.

Zu eſſen bekommt Ihr, was ich übrig laſſe; und da habt Ihr noch ein Tuch, das iſt ein Hungertuch, und wenn's einmal nicht reichen ſollte, Euch ſatt zu machen, könnt Ihr an dem Hungertuch nagen; dann haltet Ihr's aus. — Danke ſchön, ſagte Musje Morgenroth; wenn ich einmal recht appetitlich bin, geh' ich zu Jungfer Abendbrod, meinem Schatz. — Wie Ihr wollt, ſagte die Fee; aber heimlich war ſie recht froh, denn ſie war eine gute Wirthin und liebte die Dienſtboten zumeiſt, die am wenigſten aßen.

Wie es nun Mittag wurde, ging Musje Morgenroth in die kleine Küche und kochte das Weinſüppchen, das Rindsrippchen und das Eierküchlein mit Pflaumen, und weil er eine Köchin zum Schatz hatte, machte er Alles gar urwürzig und gut, daß die Fee ihn nicht genug loben konnte. Nachher, als er das Geſchirr geſäubert hatte, rief ſie ihn in ihr Wohnſtübchen. Ach, da ſah es einmal wundernett aus! An den Wänden erblickte man die ganze Familie der Excellenz Claribella ausgehauen und geſtochen, und über dem Sopha hing ihr Taufſchein und Einſegnungsſchein in goldnen Rahmen, die ganz erſtaunlich glitzerten. Der Lori war auch da und ſchien ein ſehr verwöhntes Thier zu ſein, denn ſeine Herrin hielt ihm immer die Stange, auf der er ſaß. Als nun Musje Morgenroth hereintrat und ihm höflich ſeine Verbeugung machte, verzog er ſeinen Schnabel zu einem verbindlichen Lächeln und ſagte: Bella, der Menſch gefällt mir. — Er ſoll dir auch Geographie beibringen, ſagte die Fee, hieß Musje

Morgenroth ſich zu ihr auf einen Stuhl ſetzen und gab ihm die Staatszeitung und das Intelligenzblatt. Die las er von A bis Z vor, alle Dienſtgeſuche, Wohnungen, die zu vermiethen ſind, vermiſchte Nachrichten und reelle Heirathsgeſuche in einem Strich, und die Fee ſtreichelte unterdeß den Papagei und ſagte von Zeit zu Zeit: So! — Wie er nun fertig war, ſagte die Fee: Ihr leſ't ganz erſtaunlich gut, Musje Morgenroth. Es wird wohl mit der Geographie eben ſo gut gehn. Da faßte ſich der arme Menſch ein Herz, und weil es nur das Allgemeine ſein ſollte, fragte er den Lori: Junger Herr, könnt Ihr mir ſagen, wie die Erde eingetheilt iſt? — Der Lori ſchwieg auf dieſe verfängliche Frage mäuschenſtill, und Musje Morgenroth beantwortete ſich ſelbſt, wie er ſich's vorher in der Küche zurecht gelegt hatte: Die Erde iſt eingetheilt in Länder, Städte, Flecken und Dörfer. Dann fragte er weiter und ſchwitzte die hellen Tropfen vor Angſt: Und wißt Ihr anzugeben, wie die Flecken eingetheilt werden? — Ja, ſagte der Lori, in Tintenflecke, Obſtflecke, Fettflecke und Baumflecke. — Hört Ihr? flüſterte die Fee dem Musje Morgenroth zu, er weiß doch gleich Beſcheid. — Ach ja, ſagte der ſchwitzende Magiſter, er hat nur die Marktflecken ausgelaſſen. — Was ich doch immer ſchon fragen wollte, ſagte der Lori, wo liegt eigentlich das Land, wo der Pfeffer wächſt? denn da bin ich geboren. — Ei, erwiederte Musje Morgenroth, und da möchte ich gar zu gern hin. Es muß da ſo ein hunderttauſend Meilen hinterm Berge liegen.

Wie er das aber heraus hatte, wurde ihm ganz schlimm; denn er meinte, die Fee wüßt' es besser; sagte also, er bekäme plötzlich heftiges Leibschneiden, er müsse für heut schließen. Damit schien der Lori ganz zufrieden, und die Fee, die ihm immer die Stange hielt, auch, und Musje Morgenroth machte daß er fortkam.

Er lief aber mit der Guitarre geraden Weges zu Jungfer Abendbrod; die fand er in der Küche sitzen und im Kochbuch lesen. Wie sie aber ihres Liebsten ansichtig ward, ließ sie das Lesen, holte ein Viertel von einem Kapaun hervor und ein Glas Wein und ein Stück Kuchen — denn es war dem Herrn Geheimerath sein Geburtstag gewesen — und das setzte sie Musje Morgenroth vor. Dem war das Leibschneiden schon unterwegs vergangen; saß also ganz froh nieder und aß. Dazwischen erzählte er der Jungfer, wie es ihm ergangen. Ach, schloß er, als er eben das letzte Knöchlein benagte, es will mir schon gefallen in den nobeln Verhältnissen, wenn nur die Geographiestunde nicht wär' und in der Kammer nicht so viel Gelaß wär', daß ich mich kaum umdrehn kann. Nu, sagte Jungfer Abendbrod, haltet nur ein Jahr lang aus! Hernach soll's uns schon desto besser gehn. Indem sie das sagte, räumte sie das Geschirr beiseit, und dann setzten sie sich zusammen auf den Küchentisch und sangen die wunderschönsten Lieder, wie: „Puthähnechen, Puthühnechen" ꝛc. und „der Kukuk ist ein alter zisele bumbum basele besele" ꝛc.; aber am schönsten war doch ihr Leibstückchen:

Pumpelnäſ' und Singeſtert
Saßen auf dem Feuerherd
Ohne Kien und ohne Licht;
Pumpelnäschen, ſtoß dich nicht!

Und das ſangen ſie wohl ein Dutzend Mal, und Musje Morgenroth ſpielte dabei auf der Guitarre und Jungfer Abendbrod ließ ihre Füße im Takt an den Küchentiſch baumeln, daß man weit und breit für ſchweres Geld nichts Schöneres hätte hören können.

Drittes Kapitel.

Wie durch einen verunglückten Kaffee viel Glück zu Waſſer wird.

So ging das ein ganzes Jahr lang und Musje Morgenroth hatte nimmer nöthig an dem Hungertuch zu nagen, weil ihn ſein Schatz nudelte, ſo viel ſie konnte. Zu Geburtstag und Weihnacht bekam er eine neue Livery, und die war ganz abſonderlich ſchön, alter grüner Sammt von einem früheren Reitkleide der Fee Claribella, mit Schmetterlingsflügeln beſetzt am Kragen und an den Aufſchlägen, Turnhoſen mit Gamaſchen und einen Hut von veilchenblauer Seide, darum der Altejungfernkranz der Excellenz gewunden war. Musje Morgenroth ſah gar ſtattlich in dem Aufzuge aus, ſo daß alle Leute auf der Straße ſtehn blieben und ſagten: Ei was für eine ſchöne Livery! Nun

wußte er auch, wozu seine Schränke da waren. In den ersten hing er Abends die neue Livery, in den zweiten seine alten Kleider, in den dritten das erste Hemd, in den vierten das zweite und so fort in jeden Kommodenkasten eins. Da war er vor Unordnung sicher.

Mit der Geographiestunde ging es auch besser, als er gedacht hatte. Er fing mit den nächstliegenden Dörfern an und erzählte dem Lori von jeder Kirms, auf der er getanzt, und von jedem Erntefest, das er mitgemacht hatte. Das war ein sehr nützlicher Unterricht, denn da bekam der Lori einen allgemeinen Begriff von Kuchenecken, Aepfelwein, Milchreis und Hirsenmus; und das ist für viele Menschen die Hauptsache; warum nicht für einen Lori, dem eine Fee außer Dienst die Stange hält?

Wie nun das Jahr fast um war — es war aber nur noch ein Tag dazwischen — erinnerte Musje Morgenroth die Excellenz an ihr Versprechen, ihm einen Wunsch, wie groß er auch wäre, zu erfüllen. Ja wohl, sagte die Fee, denkt Euch nur was Hübsches aus! Das war aber recht schlecht von ihr, daß sie das sagte; denn sie hatte doch vor, den armen Menschen zu betrügen, weil sie so filzgeizig war. Musje Morgenroth aber ging spornstreichs zu seiner Jungfer Liebsten, um ihr all sein Glück zu erzählen. Er fand sie am Herd stehen, und über dem Feuer hing ein großer Waschkessel. Was kocht Ihr da, Jungfer Abendbrod? sagte er. — Kaffee, liebster Musje Morgenroth. Unser ältestes Fräulein giebt heut einen großen Klatschkaffee, wozu

hundert und ein Geheimerathsfräulein eingeladen sind. — Indem hörten sie etwas die Treppe heraufkommen. Horcht! sagte die Jungfer, da kommen sie. Musje Morgenroth aber war nicht faul, rückte einen Stuhl vor die Küchenthür und sah oben durch die Ritze. Da kamen die hundert und ein Geheimerathsfräulein richtig dahergewackelt — denn das Wackeln galt für vornehm — und alle trugen schwarzseidne Kleider mit silbernen Sternen und hatten Nähkästchen von schwarzem Ebenholz in der Hand, die auch mit silbernen Sternen eingelegt waren. In der Stadt herrschte nämlich der sogenannte Kastengeist; denn die Töchter in den verschiedenen Ständen unterschieden sich durch die Nähkasten, und eine Professorstochter mußte einen andern haben als eine Geheimerathstochter, und eine Schneiderstochter wieder einen andern als ein Professorsfräulein. Das war auch ganz in der Ordnung; denn es wäre doch entsetzlich gewesen, wenn die hohen Herrschaften nicht was Apartes gehabt hätten. Die Nähkästchen der Geheimerathsfräulein waren aber deshalb schwarz mit Sternen, weil das die Nacht vorstellt, die doch alle heimlichen Leiden der Menschheit beschützt und somit auch die Geheimenräthe.

Da sie nun vorüber waren, stieg Musje Morgenroth herunter und sagte: weißt du, Schatz? morgen ist das Jahr um; da thu' ich meinen Wunsch. Ei was ich fidel bin! Er setzte sich wieder auf den Küchentisch und stimmte die Guitarre. Ach laßt lieber das Singen! sagte die Jungfer; denn wenn ich nicht Acht gebe, verbrennt mir der Kaffee.

Ihr Liebſter aber ſagte: Wir werden doch wohl den Vorabend vor unſerm fabelhaften Glück eins ſingen dürfen! ſchlug ein paar Accorde an, und Jungfer Abendbrod mochte wollen oder nicht, ſie mußte mitſingen, wie er folgendes Lied anſtimmte:

Wie trag' ich doch im Sinne
So wunderfrohen Muth!
Das kommt von ſüßer Minne,
Die heimlich brennen thut.
Dadraußen lacht der Mai,
Nun geht's ans Wandern frei;
Und böt' man hundert Gulden mir,
Ich wär' nicht mit dabei.

Mein Schatz hat lichte Haare
Und Wänglein weiß und roth;
Von ihr will ich nicht fahren,
Es ſcheid' uns denn der Tod.
In aller weiten Welt
Mir nichts ſo wohl gefällt;
Seit ich mein'n Schatz zuerſt erſchaut,
Iſt's Wandern mir vergällt.

Drei Wochen nach Michaele
Geht's an ein luſtig Frei'n.
So froh mag keine Seele
Auf dieſer Erde ſein.
Ein eigen Haus und Herd
Iſt Kaiſerkronen werth,
Und kommt mir je das Wandern an,
Ich mach' ſchon zeitig Kehrt.

Das Lied war eben aus, da trat der Bediente herein und trug ein großmächtiges Brett, auf dem hundert und ein schwarze Kaffeetaſſen mit ſilbernen Sternen und eine rieſenhafte Kanne ſtand. Jungfer Köchin, ſagt' er, gießt mir flugs die Kanne voll; die Fräuleins haben ſich ſchon die Zungen trocken geſchwatzt. — Jungfer Abendbrod trat zu dem Waſchkeſſel, aber mit einem lauten Schrei ſtürzte ſie zurück. Ein unausſtehlicher Brandgeruch ſtieg vom Kaffee in die Höh und durchräucherte die ganze Küche. Ach Gott, ach Gott! jammerte ſie, was wird die Frau Geheimeräthin ſagen! — Die aber trat in demſelben Augenblick zur Thür herein und rief: Johann, wie lange wirds? Johann machte ein verlegenes Geſicht und deutete ausdrucksvoll nach dem Waſchkeſſel und Jungfer Abendbrod. Da begriff die Geheimeräthin den ganzen Zuſammenhang und rief: Den Augenblick packſt du deine Sachen zuſammen und ſcherſt dich aus dem Hauſe! Und wie ſie das geſagt hatte, wurde ſie blau und roth vor Zorn, verließ die Küche und warf die Thür hinter ſich zu, daß die kupfernen Keſſel ganz erſchrocken einander anſtießen, als wollten ſie ſagen: habt ihr gehört? Die iſt einmal böſe!

Jungfer Abendbrod lehnte an der Wand und weinte die langen bittern Zähren. Musje Morgenroth ſaß noch immer auf dem Küchentiſch und hatte Augen und Mund weit offen ſtehn vor Schreck; aber Johann hatte ſich leiſe davon gemacht. Endlich trocknete die Jungfer ihre Thränen und fing an, in ſtummem Gram ihr bischen Kleider

in ein Bündel zu packen. Aber, liebſter Schatz, ſagte Musje Morgenroth, was härmt Ihr Euch ſo gar grauſam? Morgen thu' ich meinen Wunſch, und dann heirathen wir uns. — Ach nein! ſchluchzte Jungfer Abendbrod, daraus wird nichts; unſereins hat auch ſeine Ambition, und ſo ein fortgejagtes Ding ohne Schein, die den Kaffee hat anbrennen laſſen, ſollt Ihr nimmermehr freien. Das könnten wir nie verantworten vor unſern Kindern; die müßten ſich ja ſchämen vor den Leuten. Ach Gott! — und da fing ſie wieder an zu weinen. — Seid doch nur ruhig, liebſte Jungfer! ſagte Musje Morgenroth und ſprang vom Küchentiſch, ich habe Euch nicht minder lieb darum daß Ihr den Kaffee habt anbrennen laſſen und fortgejagt werdet außer der Zeit und keinen Schein bekommt; denn an all dem bin ich ja Schuld! — Die Jungfer aber wollte ſich nicht tröſten laſſen, ſagte immerfort, er ſolle ſich eine Andre ſuchen, die nicht ſo in Schimpf und Schande gekommen wäre, und hatte indeß ihr Bündel fertig geſchnürt. — Und wo wollt Ihr nun hin? ſagte ihr Liebſter. — Ich habe noch die alte Couſine hier in der Stadt, Jungfer Gretchen Leiſegang; die wird mich wohl aufnehmen in meinem Unglück. — Nun denn kommt in Gottes Namen! ſagte Musje Morgenroth, machte die Thür auf, blieb aber wie verſteinert ſtehn. Die hundert und ein Geheimerathsfräulein kamen nämlich eben wieder dahergewackelt; denn ſie hatten in der höchſten Entrüſtung Abſchied genommen und wollten wieder nach Haus. Sie ſahen alle bitterbös aus, und wie ſie an der

Küche vorbeikamen, warf eine jede der Jungfer Abendbrod einen verachtenden Blick zu und dann rauſchten ſie vorüber.

Ach Gott, lieber Musje Morgenroth! rief die Jungfer weinend aus, habt Ihr wohl die Blicke geſehn? — Der aber ſtand ſelbſt wie verſteinert. Verachtet von hundert und ein Geheimerathsfräulein! ſagte er vor ſich hin; das iſt hart! — Und in ſtiller ſchweigender Verzweifelung ſtiegen ſie die Treppen hinunter und gingen ſelbander zu Jungfer Gretchen Leiſegang, die die weinende Jungfer Abendbrod mitleidig und tröſtend aufnahm.

Viertes Kapitel.

Wie es Musje Morgenroth wider ſeinen Willen nach Wunſch geht.

Als Musje Morgenroth am andern Morgen in ſeiner Kammer ſaß, war ihm recht betrübt zu Muth. Seine ſchönſten Luftſchlöſſer waren zerſtört, ſeine jahrelange Mühe umſonſt. Ach! ſeufzte er halb ärgerlich, halb traurig, ich wollt' daß ich wäre wo der Pfeffer wächſt! — Der Wunſch ſoll Euch erfüllt werden, ſagte Excellenz Claribella, die eben in die Kammer trat. Da fiel dem armen Musje Morgenroth erſt wieder ein, daß heute das Jahr um ſei und er einen Wunſch frei habe; aber ſo hatte er's gar nicht gemeint. Doch wußte er, daß die Fee ihren Willen haben mußte, auch wenn's einem Andern einmal nach

Wunſch gehn ſollte, ſagte alſo, es wär' ihm ganz recht ſo; und halb recht war's ihm auch; denn es lag ihm an gar nichts mehr viel, ſeit er Jungfer Abendbrod nicht haben ſollte. Die Fee aber war heimlich ſehr froh, daß ſie Musje Morgenroth ſo belauert hatte, führte ihn in eine Rumpelkammer, wo viele alte verſtaubte Zauberſachen herumlagen, und nachdem ſie einige diamantene Schwerter, Drachen, Wünſchelruthen und Queckſilberſeen bei Seite geſchoben hatte, holte ſie einen alten Stuhl hervor, der gar ſeltſam ausſah. Statt der vier Beine hatte er vier Gänſeflügel; ein kleiner Schornſtein war an der Rückenwand befeſtigt, und unter dem Sitz ſaß eine ganz kleine Dampfmaſchine. Auf der Lehne aber ſtund mit goldnen Buchſtaben: Conceſſionirter Dampfſtuhl zur Reiſe ins Pfefferland.

Wie Musje Morgenroth des Dampfſtuhls anſichtig ward, verſchwand ſein Trübſinn. Ei, ſagte er, wie bequem muß ſich's da reiſen laſſen! Aber wißt Ihr was, Excellenz? wollt Ihr einmal ein chriſtlich Werk thun, ſo kümmert Euch, wenn ich fort bin, ein bischen um Jungfer Abendbrod und ſchreibt mir, wie ihr's geht. — Ich habe ſchon die ganze Geſchichte im Morgenblatt geleſen, ſagte die Fee. Wenn Ihr ein paar Zeilen an Euren Schatz ſchicken wolltet zum Valet, ſo könnt Ihr ihr vorſchlagen, während Ihr auf Reiſen geht, an Eurer Stelle in meinen Dienſt zu treten. Nachher geb' ich ihr einen guten Schein; dann wird ſie wohl nichts dagegen haben, Euch zu heirathen. Freilich bekommt ſie keinen Lohn, hat aber alles

frei, wie Ihr, und das Hungertuch laßt ihr nur auch hier. — Da war denn Musje Morgenroth wie im Himmel, und was das Hungertuch betraf, dacht' er: Sie hat ja die Couſine hier, die Jungfer Gretchen Leiſegang, da wird ſie's wohl nicht nöthig haben; ſetzte ſich alſo hin und ſchrieb ſeinem Schatz folgenden ſchönen Brief:

Liebſte Jungfer Abendbrod!
Dein getreuer Morgenroth
Reiſet, weil du ihn nicht magſt,
Dahin wo der Pfeffer wachſt.
Woll' indeſſen dich bequemen,
Dienſt bei Excellenz zu nehmen.
Was zu thun iſt, weißt du ſchon;
Doch bekommſt du keinen Lohn,
Aber Holz und Eſſen frei,
Auch das Hungertuch dabei.
Fürchte nicht die Geographie!
Lori iſt ein gutes Vieh,
Und die Fee hält ihm die Stange;
Drum, mein Feinslieb, ſei nicht bange!
Werd' ich einſtens wiederkehren,
Darfſt du dich nicht länger wehren,
Stell' ich mich als Freier ein;
Kriegſt auch einen guten Schein.
Nun ade, herzliebſter Schatz!
Habe nimmer Zeit noch Platz,
Bitt' indeß, noch vor dem Schließen,
Gretchen Leiſegang zu grüßen.
Punktum. Streuſand. Bis zum Tod
Dein getreuer Morgenroth!

Dieſen Brief ſiegelte er zu, ſchrieb die Adreſſe drauf: „An Jungfer Abendbrod, Wohlgeboren, wohnhaft bei Jungfer Gretchen Leiſegang, ihrer Couſine, Allhier", und gab ihn einem kleinen zerlumpten Straßenjungen, und ſeinen letzten Dreier dazu, er ſollt's auch pünktlich ausrichten. Denn, hatte ihm die Fee geſagt, Reiſegeld braucht Ihr nicht; ich weiß, Ihr werdet im Pfefferland Euer Glück machen. Da trug denn Musje Morgenroth den Dampfſtuhl in den Garten, heizte die Maſchine, und als er Guitarre und Rohrſtöckchen hatte und das Bündel mit den drei Hemden und drei Paar Socken, zog er die Livereh von Weihnacht an, ſetzte das Hütchen aufs linke Ohr und ſich in den Stuhl, und nun — haſt du nicht geſehn, ſo ſiehſt du nicht — in die blaue Luft und in die weite Welt.

Der Dampfſtuhl aber ſtieg ſo ein zweihundert Fuß ſenkrecht in die Höhe, dann machte er linksum und flog über den Berg fort immer in einem Strich. Hei, ſchrie Musje Morgenroth, das iſt einmal eine flinke Fahrt! Es ſaß ſich da ganz behaglich; freilich war's ein bischen warm unter dem Sitz und der Schornſtein blies ihm den Rauch gerade in den Nacken; aber man konnte weit in die Thäler hineinſehn und die Häuſerchen lagen gar ſauber in den grünen Büſchen. Wie er nun über das nächſte Dorf flog, ſah er da im Kruge das hübſche Anneli, die trug drei große Schoppen Landwein. Brrr! ſchrie er. Halt, Schwager! Halt! Will einen Schoppen mit auf die Reiſe nehmen! — Ja da ſchwagerte ſich aber gar nichts; der Dampfſtuhl

flog ſeinen Weg unaufhaltſam weiter, und Musje Morgenroth mußte ſich den Durſt vergehen laſſen, ſo viel er auch ſchimpfte, was das für eine grobe Wirthſchaft ſei, einen honnetten Reiſenden nicht einmal ausſteigen zu laſſen! — So flog er eine Strecke weiter, gerade über einen großen Wald weg. Da ſah er auf der Straße, die durchging, drei kleine Kinderchen kommen, barfuß, ein Jüngelchen und zwei Mädchen, und weil's ſo ſchöne Kinder waren, dachte er: willſt ihnen was Liebes thun! zog die drei Paar Socken aus ſeinem Bündel und warf ſie ihnen hinunter. Zwei kamen richtig zur Erde, gerade den Mägdlein vor die Füße. Dem Bübchen ſeine blieben oben in einer Tanne hängen, aber es war gar nicht faul und fing an hinaufzuklettern. Ob es ſie noch erwiſcht hat, erfuhr Musje Morgenroth nicht; denn in der nächſten Minute war er ſchon weit, weit weg.

Da ſah er wieder unten am See ein wunderhübſches Dirnlein ſtehn, die wuſch Hemden in den klaren blauen Wellen. Sie hatte genau ſo flachsblonde Zöpfe, als wie Jungfer Abendbrod, und ſchöne rothe Wangen. Ach Himmel! ſeufzte Musje Morgenroth und dachte recht ſehnſüchtig an ſeinen fernen Schatz. Unten das Dirnlein ſah zufällig hinauf; wie ſie aber das ſeltſame Fuhrwerk durch die Luft daherkommen ſah, that ſie einen lauten Schrei und das Hemd, daran ſie eben wuſch, glitt ihr aus den Händen und ſchwamm in den See hinaus. Das hatte Musje Morgenroth kaum geſehn, als er in ſein Bündel griff, zwei Hemden herausholte und ſie eilig hinabwarf. Wozu

brauch' ich auch ſo viel Wäſche? ſagte er bei ſich; mach' ich doch im Pfefferland mein Glück! Er hatte aber eben nur Zeit, die Kußhände zu ſehn, die das Dirnlein ihm nachwarf; dann trug ihn der Dampfſtuhl wie der Wind aus dem Bereich ihrer blauen Veilchenaugen.

Er griff leiſe in ſeine Guitarre, und das nahm ſich in der ſtillen Höhe gar eigen aus. Dann ſang er:

All meine Herzgedanken
Sind immerdar bei dir;
Das iſt das ſtille Kranken,
Das innen zehrt an mir.
Da du mich einſt umfangen haſt,
Iſt mir gewichen Ruh und Raſt;
All meine Herzgedanken
Sind immerdar bei dir.

Der Maßlieb und der Roſen
Begehr' ich fürder nicht;
Wie kann ich Luſt erloſen,
Wenn Liebe mir gebricht!
Seit du von mir geſchieden biſt,
Hab ich gelacht zu keiner Friſt;
Der Maßlieb und der Roſen
Begehr' ich fürder nicht.

Gott wolle Die vereinen,
Die für einander ſind!
Von Grämen und von Weinen
Wird ſonſt das Auge blind.

Treuliebe ſteht in Himmelshnt;
Es wird noch Alles, Alles gut.
Gott wolle die vereinen,
Die für einander ſind!

Er hatte die letzten Verſe immer leiſer geſungen und ſich ſchwermüthig zurückgelehnt. Wie nun das Lied verklungen war, ſchlief er ein, und berührte nur noch im Traum leiſe die Guitarre. Die prächtige Nacht zog herauf, die Sterne glitzerten und die alten Sterngucker ſtiegen aufs Dach und beſahn ſie mit den langen Fernröhren. Da ſahn ſie auch den Dampfſtuhl durch den Himmel kutſchieren, und weil ſie nicht draus klug werden konnten, auch auf keiner Sternkarte ihn verzeichnet fanden, und ein Komet konnt' es nicht ſein, weil er einen ſchwarzen Schwanz hatte, den Rauch nämlich: prophezeiten ſie daraus Wunder und Zeichen, daß viele Menſchen in dem Jahr ſterben würden, und bei vielen Bäckern würde es kleines Brod geben, und in Spanien wär's wahrſcheinlich, daß es zu blutigen Köpfen käme, was Alles nachher richtig eingetroffen; weiß aber nicht, ob zu Ehren Musje Morgenroths und ſeines Dampfſtuhls. Die beiden jedoch kümmerten ſich nicht um die Sterngucker und ihre Prophezeiungen, ſondern flogen immer weiter in die ſtille dunkle Welt hinaus.

Fünftes Kapitel.

Wie Musje Morgenroth zum Pikbuben kommt.

Es war ganz früh, alle Vögel ſchliefen noch: da ſenkte ſich der Dampfſtuhl, dem das Holz ausgegangen war, ins weiche Gras nieder und Musje Morgenroth wachte davon auf. Es war eine überaus luſtige Gegend, ein breiter grüner Grund, rings von gewaltigen Bergen umſchloſſen, und auf der einen Seite ging eine großmächtige Höhle tief ins Gebirg hinein, und das war eine Tropfſteinhöhle. In der Runde ſtanden gar herrliche antike Bildſäulen, die hatte die Höhle allzuſammen getropft, und andre waren noch in Arbeit. Vorn aber war ein lichterlohes Feuer gemacht; drüber hing ein Keſſel, von dem viel Dampf in die Höhe ſtieg. Da ſperrte nun Musje Morgenroth die Augen groß auf, wie er die Herrlichkeiten ſah, ſtieg ganz munter von ſeinem Dampfſtuhl ab und machte ſich nahe herzu. Ei, ſagte er, das iſt ja eine bequeme Art, Bildſäulen zu machen! Wie er aber das ſagte, bekam er einen gewaltigen Schreck; denn aus der Höhle trat ein Rieſe, der war wirklich ganz unwahrſcheinlich groß. Guten Morgen, Kleiner! ſagte der Rieſe und hatte für ſeine Größe eine gar liebliche Stimme. Großen Dank, Excellenz! ſagte Musje Morgenroth und lupfte ſein Hütchen. — Hört einmal, fing der Rieſe wieder an, wer mir hier einen Beſuch macht, muß mir dienen; es kommt nur drauf an, ob er

ein gebildeter Mann iſt, oder ſo dem lieben Gott ſein gar Nichts. Seid Ihr nun ein gebildeter Mann, ſo braucht Ihr nur Ein Jahr zu dienen; ſonſt müßt Ihr drei Jahr aushalten. — Verzeihen Excellenz, erwiederte Musje Morgenroth, ich reiſe in Geſchäften in das Land, wo der Pfeffer wächſt; denn ich ſoll da mein Glück machen. — Ach was! ſagte der Rieſe ärgerlich, ich bin der Pikbube; Ihr müßt wiſſen, daß Ihr nur zu gehorchen habt, denn ich bin Trumpf. Dabei ſchnitt er ein fürchterliches Geſicht, und Musje Morgenroth ſah nun erſt, daß er nur ein Auge hatte; das ſaß ihm mitten auf der Stirn und ſah gerade ſo aus, wie ein Pik-Aß. — Ja, ſagte der Kleine, wenn's denn ſein muß, thu' ich's von Herzen gern. Uebrigens wäre mir's doch lieb, wenn ich ein gebildeter Mann wäre; denn drei Jahr Ew. Excellenz zu dienen, iſt ein bischen viel; unterdeß freit ein Andrer die Jungfer Abendbrod und ich habe das Zuſehn. — Wir wollen's gleich herauskriegen, ſagte der Pikbube; gebt nur geſcheidt Antwort auf das, was ich frage. Damit ſetzte er ſich gar gemüthlich nieder und hob den Musje Morgenroth auf ſein Knie. Dem war dabei nimmer wohl; aber der Rieſe ſprach ihm Muth ein und ſagte, er würde wohl nicht durchfallen im Examen; er ſäh' ihm ganz aus, wie ein gebildeter Mann; und da war Musje Morgenroth wieder getroſt und ſagte: Fragen Sie nur immer drauf los, Excellenz!

Da fing alſo der Pikbube an und fragte: Was haltet Ihr von den ſtehenden Heeren? — Ich meine,

daß es wackrer ist, sie stehn vorm Feinde, als sie laufen davon.

Dagegen wußte der Riese nichts einzuwenden, fragte also weiter: Warum haben die Chineser so schiefe Ansichten von der Welt? — Musje Morgenroth besann sich, sagte aber ganz munter: Ei, sie werden ja auch immer mit schiefen Augen abgemalt.

Gut, sagte der Riese. Nun kommt aber alte Geschichte: Wie urtheilt Ihr über Nero? — Er ist ein ganz gutes Vieh, sagte das Stiefelputzerchen; aber er frißt zu viel Fleisch weg aus Jungfer Abendbrods Küche, und hat mich einmal ins Bein gepackt, wie ich zu Fresco's kam. Es ist freilich schon eine alte Geschichte, setzte er hinzu; aber ich fühl's noch immer.

Weiter, fragte der Pikbube: Wer hat's Pulver erfunden? — Ich, weiß Gott, nicht! gab der Musje zur Antwort, kann mich auch nicht besinnen, wer's war; ich muß damals noch ganz klein gewesen sein.

In der Geschichte wißt Ihr nicht sonderlich Bescheid; woll'n was Anders fragen, sagte der Pikbube. — Wo wachsen die meisten Pflaumen? — Auf den Zwetschgenbäumen, war die Antwort. — Wie kann ein armer Schlucker in theuren Zeiten satt werden! — Er muß eine Köchin zum Schatz haben, wie ich Jungfer Abendbrod. — Wenn Einer aber viel Geld hat, was soll der am besten damit thun? — Was der Pfarrer Asmann that. — Nun, und was that der? — Was ihm halt gefiel. — Nun sagt

noch zu guter Letzt: Was iſt die Liebe? — Da weiß ich Euch genau Beſcheid zu geben, antwortete Musje Morgenroth. Liebe iſt, wenn ich Jungfer Abendbrod auf den Mund küſſe und ſage: Behüt dich Gott, du biſt und bleibſt mein herzallerliebſter Schatz!

Wie er das geſagt hatte, ſchmunzelte der Rieſe und ſagte: Ich ſehe, Ihr ſeid überall gar bewandert und gelehrt; darum braucht Ihr nur Euer Jahr abzudienen. Aber wie heißt Ihr eigentlich und weß Standes ſeid Ihr? — Da nun Musje Morgenroth ihm das berichtet hatte, wollt' es der Rieſe erſt gar nicht glauben, daß er Stiefelputzer ſei; denn, ſagt' er, ich hielt Euch zum wenigſten für einen Oberlehrer oder gar für einen Profeſſor. Nachher aber meinte er: Es iſt mir doch lieb; ſo werdet Ihr meine Siebenmeilenſtiefel gehörig putzen; die haben die Herrn Profeſſoren, wenn ſie hier ihr Jahr abdienen mußten, nie blank machen können. Außerdem muß jeden Morgen die Höhle ausgefegt und die Tröpfe da (ſo nannte er nämlich die Bildſäulen, die die Höhle getropft hatte) ſauber abgekehrt werden. Mittags macht Ihr Feuer an unter dem Keſſel, darin wird das Eſſen gekocht, jedes Mal ein ganzes Rind; das giebt kräftige Fleiſchbrüh, die Euch wohl munden wird, und ein Hintertiertel mögt Ihr auch erhalten. Zu Abend trink' ich Kamillenthee, denn hier in der Gegend wächſt nichts andres, und dann geh' ich zu Bett. Ihr müßt Euch aber ſchon bequemen, unter meiner hohlen Hand zu ſchlafen; denn ſonſt lauft

Ihr mir einmal fort, und daraus wird nichts, bis das Jahr um iſt.

Darauf ſetzte der Pikbube Musje Morgenroth von ſeinem Knie herunter, ſtand auf und ging in die Höhle, wohin ihm Musje Morgenroth folgen mußte. Drinnen war's gar ſo übel nicht; überall ſtanden kleine niedliche Töpfe, die Jungfrau von Orleans zum Exempel und der große Kurfürſt und Schiller und Goethe und viele Andre. Ganz hinten ſtand das Bett; das war aber einmal lang und breit! da hätte ein ganz Regiment Dragoner ſammt ihren Rößlein drin Platz gehabt. Hinter der Bettſtelle ſtanden die Siebenmeilenſtiefeln. Der Tauſend! ſagte Musje Morgenroth, das wird viel Wichſe koſten! — Seid ohne Sorgen, erwiederte der Pikbube, Ihr ſollt Wichſe genug kriegen. — Nachdem ſie nun Alles gemuſtert und der Rieſe dem Kleinen noch genau geſagt hatte, wie er's haben wolle, ſah er nach einer allerliebſten Thurmuhr, die er in der Weſtentaſche trug, und ſagte: Ihr mögt nur immer die Siebenmeilenſtiefel vornehmen! trug ſie ihm alſo hinaus ins Freie und ſah ihm zu. Musje Morgenroth war nun wohl flink dabei; aber dennoch brauchte er ganzer fünf Minuten, um mit der Bürſte von der Fußſpitze bis zum Hacken zu fahren, und die Schäfte konnte er nicht anders erreichen, als mit einer Leiter. Doch war der Pikbube ausnehmend zufrieden; denn er macht's ſo blank, daß man's ohne Augenſchmerzen gar nicht anſehn konnte.

Wie's nun gegen Mittag war, holte der Rieſe ein

Rind von ſeiner Heerde, die im Gebirg weidete, drückte ihm mit dem kleinen Finger den Schädel ein, zog's ab und warf's in den Keſſel. Das gab eine kräftige Bouillon, ſo daß Muſje Morgenroth des Rühmens kein Ende wußte. Auch das Rindfleiſch gefiel ihm; er dachte: ob jetzt Jungfer Abendbrod am Hungertuch nagen muß? und wenn ich ihr doch was abgeben könnte! Und da überkam ihn das Heimweh; er nahm die Guitarre vor und klimperte ein Liedchen. Das gefiel dem Rieſen gar ſehr, und er ſang ihm zum Dank auch was vor und fragte ihn dann um ſein Urtheil. Ihr habt eine ſchöne Fiſtel, ſagte Muſje Morgenroth, und ſingt mit viel Ausdruck. Aber das Piano will Euch nicht gelingen. — Es iſt ein Erbfehler in unſrer Familie, ſagte der Pikbube; wenn meine Mutter ſang, die Pikdame, Gott habe ſie ſelig, lief Alles davon; denn ſie vermochten's nicht auszuhalten, ſo laut war's; und mein ſeliger Vater, der Pikkönig, konnte ſie noch überſchreien. — Danke ſchön, ſagte Muſje Morgenroth. Da wäre mir doch mein Trommelfell zu lieb geweſen!

Am Abend trank der Rieſe einen ganzen Keſſel voll Kamillenthee; aber den mochte Muſje Morgenroth nicht, weil er nicht durchgeſiebt war. Er hatte ſich noch Fleiſchbrühe vom Mittag aufgehoben, daran hatte er genug. Hernach ſtieg der Pikbube ins Bett; Muſje Morgenroth ſtreckte ſich neben ihn, und ſein Schlafkamerad legte ganz ſacht die hohle Hand über ihn; da war er warm und hatte doch Raum genug, ſich nach Luſt zu bewegen und

herumzuwälzen, wie er immer im Schlafe that. So ſchlief er bald ganz fidel ein und ließ ſich von ſeiner Herzallerliebſten was Angenehmes träumen.

Sechstes Kapitel.

Wie Musje Morgenroth das Wandern ankommt, ohne daß er Kehrt macht.

Eine ganze Zeitlang lebten ſie alſo mitſammen, und Musje Morgenroth ward gar wohlbeleibt, denn die kräftige Fleiſchbrühe ſchlug bei ihm gut an, beſonders weil er von der Fee her nicht an allzunährende Koſt gewöhnt war. Einen Tag um den andern mußt' er mit ſeinem Pfefferröhrchen die Kleider des Pikbuben ausklopfen, und das gab immer entſetzlich viel Staub. Es ſtand da ein großes Conterfei vom Pikbuben unter den andern Tröpfen; da hängte er den Rock und die Beinkleider des Originals an, ſtieg mit der Leiter hinauf und klopfte dann was er nur konnte. Nebenan, d. h. wenn man auf der einen Seite übers Gebirg ſtieg, war die große Wüſte Sahara, und da zog der ganze Staub hinüber. Die armen Kameele und Reiſenden meinten dann, es käme ein Wirbelwind, der den Sand aufwühle; es war aber nur der Staub aus des Pikbuben Garderobe.

Manchmal kamen auch des Pikbuben Vettern über die Berge. Der aber konnte ſie nicht ausſtehn, weil ſie ihn den ſchwarzen Peter ſchimpften, und jagte ſie wieder fort;

denn er meinte, er wäre allein Trumpf, und der Coeurbube und Carobube und Treſle dürften ſich nicht wichtig machen. Ja er hatte ſo ſeine Schrullen, und dann war er ſehr ſchlimm und wüthig.

Eines ſchönen Morgens hatte er auch wieder ſo getobt und entſetzlich viel Staub gemacht, daß der erſchrockene Musje Morgenroth ſich ſein Pfefferröhrchen an den Beinkleidern zu Schanden klopfte. Da ſaß er nun und war gar bekümmert. Ach, dachte er, wenn ich doch wär', wo der Pfeffer wächſt! Und wie er ſo ſann, kam ihn immer gewaltigeres Verlangen an, fortzulaufen, daß er den Finger an die Naſe legte und nachdachte, wie es wohl anzuſtellen ſei. Den Dampfſtuhl hatte der Pikbube gleich wieder geheizt und leer weiterfliegen laſſen. Gott weiß, wo der jetzt ſteckte! So bloß Reißaus nehmen, ging nimmer an; denn der Rieſe hätte mit den Siebenmeilenſtiefeln das arme Stiefelputzerchen wohl eingeholt, und wenn es auch den Vorſprung einer ganzen Nacht gehabt hätte. Endlich fiel ihm eine Liſt ein, um den Rieſen auf einen falſchen Weg zu leiten; denn da konnt' er in alle Ewigkeit laufen, ohne ihn einzuholen. Der Pikbube aber war gar einfältig, ſo wie man es bei gebildeten Leuten oft findet, wenn ſie vor lauter Weisheit nicht klug ſind. Denn weiſe war er, das mußte man ihm laſſen, und hatte erſtaunlich viel Gelehrſamkeit am Leibe. Musje Morgenroth alſo trat mit einem gar ehrlichen Geſicht zu ihm und ſagte: Ich habe darüber nachgedacht, Excellenz,

wie wohl es mir hier geht, und bin so zu sagen ordentlich gerührt dadurch. Ich könnte mich sogar entschließen, auf immer hier mein Jahr abzudienen. — Da schmunzelte der Pikbube und sagte: Ihr seid auch ein ganz ausnehmend gebildeter Mann, liebster Musje Morgenroth. Wer sonst bei mir war, hat sich trotz der menschenfreundlichen Behandlung fortgesehnt; ja einige haben sogar den Versuch der Flucht gemacht! — Excellenz scherzen! sagte Musje Morgenroth. — Nein, verlaßt Euch drauf, fuhr der Pikbube fort. Einer war schon weit in die schöne Gegend hineingelaufen; aber natürlich überholt' ich ihn mit den Siebenmeilenstiefeln. — Da that nun das kluge Stiefelputzerchen höchlich erstaunt, daß die Herrn Flüchtlinge nicht lieber durch die Wüste Sahara gelaufen wären. Es wär' so schöner gerader Weg, auch recht fest, absonderlich nach dem Regen, und auf der andern Seite, wo es in die schönen Thale hinabginge, lägen die fatalen Berge dazwischen. — Aha, dachte der Riese, er hat's doch schon heraus. Wollen uns nur in Acht nehmen, und wenn der Musje einmal vermißt wird, gleich über die Wüste ihm nachtraben. — Und wie er das dachte, strich er sich den Bart und meinte wunder wie fein er sei; und das war doch gerade die Einfalt.

Abends, als Beide zu Bett gingen, legte der Riese seine hohle Hand sorglicher als je über seinen Schlafkumpan und schlief dann ganz guter Dinge ein. Wie nun Musje Morgenroth ihn schnarchen hörte, zog er ein

Federmeſſer heraus und piekte ihm tapfer in den kleinen Finger. Da wachte der Pikbube halb auf und fragte:

Warum haſt du mich geſtochen?
Morgen wird's an dir gerochen,
Ich zerblau' dir alle Knochen!

Musje Morgenroth aber antwortete:

Es war ein Floh,
Der ſtach Euch ſo.
Ich armer Musje
Um Gnade fleh'.

Ich will mir's überlegen! brummte der Rieſe und ſchlief wieder ein. Da piekte ihm Musje Morgenroth wieder herzhaft in den kleinen Finger. Der Pikbube aber war ſchon tief eingeſchlafen; weil er's aber im Traum fühlte, und dachte, es wär' ein Floh, hob er die Hand auf und legte ſie unter ſeinen Kopf. Musje Morgenroth aber ſtand ganz leiſe auf, ſchlug dem ſchnarchenden Rieſen ein Schnippchen und huſchte aus der Höhle hinaus.

Es war wunderherrlicher Mondenſchein; die Tröpfe ſtanden wie weiße Geſpenſter, unheimlich und ſpukhaft, und das Conterfei des Rieſen ſchien dem Entwiſchten ein böſes Geſicht zu ſchneiden. Der aber war bald übers Gebirg und wanderte luſtig in die monddämmerige Gegend hinaus. Er hätte gern ein Lied geſungen; aber er fürchtete, es könne ihn verrathen, und ſo fuhr er nur immer verſtohlen über die Saiten der Guitarre, die er nicht dahinten gelaſſen hatte, daß die Vögel im Traum meinten, es wär'

im Himmel Concert. Und ſo ging er, ohne auszuruhn, vorwärts bis zum lichten Morgen.

Wie der Rieſe am Morgen aufwachte und Musje Morgenroth nicht fand, merkte er gleich Unrath, ſtand aber gar nicht zu haſtig auf und fuhr gemächlich in ſeine Siebenmeilenſtiefeln. Dann nahm er den Weg zwiſchen die Beine und ſtapelte in die große Wüſte hinein, und immer immer weiter, bis er dahin kam, wo die Welt mit Brettern vernagelt iſt. Da merkte er wohl, daß er betrogen war; und noch dazu war ſo viel Sand in ſeine Stiefel gekommen, daß er die Füße nicht mehr heben konnte; und ſo iſt er im Sande elendiglich umgekommen.

Musje Morgenroth jedoch wanderte gar guter Dinge fürbaß, blieb an jedem Wegweiſer ſtehn, ob zu leſen ſtände, wo man nach dem Pfefferland kommt, und fragte jeden, der ihm begegnete; aber keiner konnt's ihm ſagen. Wie es nun gegen Mittag war, bekam er doch Luſt nach der Fleiſchbrühe beim Rieſen und ſeufzte ganz traurig: Ach daß ich doch wäre, wo der Pfeffer wächſt! denn wenn ich unterwegs verhungere, kann ich doch mein Glück nicht machen! — Er hatte aber keinen Heller Geld, überhaupt nichts, als was er auf dem Leibe trug; denn das Hemd, das ihm noch übrig geweſen, mußte er ganz zu Charpie verzupfen und dem Pikbuben in die Wunden legen, die ihm ſeine Vettern ſchlugen; — und ſeine Guitarre wollt' er nicht verſetzen. Da ging gerade ein Mann vorbei, der hatte gehört was er ſeufzte, trat an ihn heran und ſagte:

Dahin ſollt Ihr bald kommen; habt nur die Güte mir zu folgen. — Musje Morgenroth ging auch richtig, ohne ſich zu beſinnen, mit, und der fremde Mann führte ihn durch ſein Haus in einen großen Garten, ſtellte ihn an ein Beet, darauf eben nichts zu ſchauen war als ſchöne fette Erde, und ſagte: Hier, theurer Fremdling, wächſt Pfeffer! — Aber ich ſehe ja nichts, ſagte Musje Morgenroth. — Die Saat iſt erſt ſeit einem Monat im Boden, erwiederte der Mann, aber ſie keimt ſchon; und damit wühlte er wahrhaftig ein paar ſchöne ſchwarze Pfefferkörner hervor, die von der Feuchtigkeit beſchlagen waren, und wies ſie dem Musje Morgenroth. Der begriff den Mann nicht, ſagte aber: Das iſt eine ſehr hoffnungsvolle Plantage, lieber Herr, und ein verdienſtlich Werk, dieſem Getreidebau Eingang zu verſchaffen. — Das meine ich! ſagte der Andre und ſtrahlte vor Vergnügen. Ihr ſeid aber meiner Seel' der Erſte, der Intereſſe dafür zeigt; die Meiſten begreifen meine Pläne nicht, oder belachen ſie gar. — Ei ei, ſagte Musje Morgenroth, das iſt ja recht unverſtändig, eine gute nützliche Unternehmung zu belachen! — Er merkte nun wohl, daß es nicht recht richtig mit dem Mann war, ließ ſich aber von ihm in ſein Haus zurückführen, wo ſie denn gar köſtlich aßen und tranken, und nach Tiſch brachte der Wirth ſeinen Gaſt in eine Kammer, darin er ſein Geld bewahrte und gab ihm einen ganzen Beutel voll Dukaten zur Reiſezehrung mit auf den Weg; denn, ſagte er, Ihr ſeid ein gebildeter Mann; und wenn ich Pfefferernte habe,

gebe ich ein großes Volksfeſt; zu dem ſeid aber nur Ihr geladen, und die Ungläubigen müſſen mit langen Naſen abziehn. — Da verſprach ihm denn Musje Morgenroth, er werde ganz gewiß kommen zur Pfefferernte, bedankte ſich höflichſt und ging.

Er war ſchon wieder ein gut Stück weiter gewandert und ſagte dabei immer vor ſich hin: Ach wenn ich doch wäre, wo der Pfeffer wächſt! Da geſellte ſich ein Burſch zu ihm, ſagte, er ginge des Weges, ſie könnten ſelbander gehn. Der war aber ſeines Zeichens ein Spitzbube, und wie er nun den Beutel mit Gold ſah, den Musje Morgenroth alle Augenblick zog, um einem Armen ein Almoſen zu geben, dachte er: den Vogel willſt du rupfen. Herr, fing er an, wenn Ihr gern wiſſen wollt, wo der Pfeffer wächſt, dahin kann ich Euch weiſen; kommt nur mit! So ging er linksab einen wilden Waldſteg, und Musje Morgenroth hatte kein Arg, ſondern folgt' ihm auf der Ferſe. Sie waren eine Weile gegangen und kamen endlich zu einer wilden Schlucht; da ſaßen noch ſo ein zehn oder elf Burſche um ein Feuer, ſchmauchten ihr Pfeifchen und ſpielten Würfel. Hier bring' ich Euch Einen, rief ihnen Musje Morgenroths Begleiter zu, der will gern wiſſen, wo der Pfeffer wächſt. Er hat einen geſpickten Beutel; das iſt wohl genug Schulgeld, um's ihn zu lehren. Fangt nur die Lection an! Damit warf er das arme Stiefelputzerchen nieder, riß ihm den Beutel weg, und nun fiel die ganze Bande über ihn her, ſchlug ganz gottes-

jämmerlich auf ihn los und ſchrie dabei: Hier wächſt der Pfeffer! Merkſt du, wie er beißt? Hier wächſt der Pfeffer! Und ſo ſchlugen ſie den Aermſten, bis er ſtille war mit Schreien, und trugen ihn durch den dicken Wald wieder auf die Landſtraße, wo ſie ihn für todt liegen ließen.

Siebentes Kapitel.

Ende gut, Alles gut.

Er war aber nicht todt, ſondern nachdem er ein paar Stunden da gelegen hatte, ſchlug er die Augen wieder auf, und war ihm kein Leids geſchehn, außer daß er braun und blau war. Er ſchleppte ſich mit Mühe ins nächſte Dorf, da gab ihm eine gute Frau Wirthin einen Krug Bier und eine Butterbemme um Gotteswillen; und Nachts bekam er eine weiche Streu, darauf ſchlief er bis an den hellen Tag und war wieder friſch und geſund.

Eine geraume Zeit zog er nun herum und verdiente ſein Brod mit Muſiciren, forſchte aber immer fleißig nach dem Land, wo der Pfeffer wächſt. Da kam er eines Tags an eine große Mauer, in der war ein ſtattliches Thor, und über demſelben ſtand mit goldnen Buchſtaben: Durch dieſes Thor kommt man ins Land, wo der Pfeffer wächſt. Man kann leicht denken, wie froh Musje Morgenroth war. Er mußte ſich einmal recht auslaſſen, nahm alſo die Guitarre vor und ſang und ſpielte, während er die tollſten Luftſprünge machte. Das Lied lautete aber ſo:

Luſtig Blut und friſche Lieder,
So gebührt's dem Wandersmann;
Berg hinauf und Thal hernieder
Ficht ihn ſonſt das Heimweh an.
Ging ich ſingend ſonder Ruh
Manche Meil' in lauter Wonnen.
Süßer klarer Liedesbronnen,
Rieſele, rieſele immerzu!

Wenn der Wald thut kühlig rauſchen
In der warmen Sommerluft,
Müſſen Eich' und Linde lauſchen
Auf den Klang aus meiner Bruſt.
Ob auch reißen Rock und Schuh,
Jauchze doch im Schein der Sonnen.
Süßer klarer Liedesbronnen,
Rieſele, rieſele immerzu!

Aber ſo die Winde ſtreichen
Und regieren über Feld,
Sing' ich alleſtund ingleichen,
Bis die Trübe ſich erhellt.
Denke dann: Du Wetter du,
Biſt vor meinem Sang zerronnen.
Süßer klarer Liedesbronnen,
Rieſele, rieſele immerzu!

Und in Dörflein und in Städtchen
Zieh ich nur mit Liedern ein;
Alle tugendlichen Mädchen
Nicken mir vom Fenſterlein.
Habe gleich als wie im Nu
Einen herzigen Schatz gewonnen;
Süßer klarer Liedesbronnen,
Rieſele, rieſele immerzu!

Da that ſich in der Mauer ein Fenſterlein auf und ein Kopf erſchien mit gar brummiger Miene und einer großen ſchwarzen Naſe. Guter Freund, ſagte der Mann — und der Kopf war nämlich des Zöllners Kopf — hier dürft Ihr nicht mit ſo viel Lärm Einzug halten, wie Ihr's ſonſt mögt getrieben haben. Hier im Land iſt große Trauer; alle Welt läuft mit ſchwarzer Naſe herum und lamentirt und weint, denn dem König ſeine Tochter iſt ſchwer krank. — Was fehlt denn dem Fräulein Prinzeß? fragte Musje Morgenroth. — Ach, ſagte der Zöllner, ſie leidet am freiwilligen Hinken. Vor zwei Jahren iſt ihr Einer begegnet, der war damit behaftet; und da ſagte ſie, ſie wolle auch einmal ihren Willen haben und auch freiwillig hinken. Seitdem humpelt ſie nun beſtändig, und kein Arzt weiß dem Ding abzuhelfen. Nun hat der König dem, der ſie heilen könne, drei Wünſche zu thun erlaubt; die wolle er ihm erfüllen, wenn er's vermöchte, und wär's ſein halbes Königreich. Das Land wünſcht ſehnlichſt, es möchte Einer kommen, der's verſtände; denn ſo lange die Prinzeß krank iſt, müſſen wir Alle ſchwarze Naſen tragen. — Ei, erwiederte Musje Morgenroth, ſchließt hurtig das Thor auf! ich will ſie ſchon kuriren. — Der alte Zöllner ſah ihn von oben bis unten an und ſchnitt ein ungläubiges Geſicht, öffnete ihm aber ungeſäumt. Da trat nun Musje Morgenroth in das Land ein, wo der Pfeffer wächſt, und wunderte ſich ausnehmend, denn er hatte ſich's viel kurioſer vorgeſtellt. Sagt einmal, frug er, wo wächſt denn eigent-

lich der Pfeffer? Ich bin von Haus aus Stiefelputzer und möchte mir ſo im Vorbeigehn ein Rohr abſchneiden. — Ihr habt einen wunderlichen Glauben, lieber Mann, erwiederte der alte Zöllner. Hier wächſt bei jedem Rohr der dazugehörige Stiefelputzer mit. — Ach du mein Gott, rief Musje Morgenroth, da iſt ja nichts für unſereins zu holen! Nein, aber ſo eine närriſche Einrichtung! Das iſt einmal ein putziges Land! — Der Zöllner ſchien das im Stillen übelzunehmen, ſagte aber nichts. Indem kam ein langer ſchwarzer Zug daher; vorne ging Einer mit ſchwarzer Naſe und einem Pfefferrohr; dann kam ein Leichenwagen, den zwei Pferde mit ſchwarzen Naſen zogen; auf dem Sarg lag wieder ein Pfefferrohr und eine große Schaar Leidtragender folgte, alle mit ſchwarzen Naſen und Pfefferröhren. Seht Ihr, Herr? ſagte der Zöllner, das iſt ein Stiefelputzerbegräbniß. Musje Morgenroth riß Mund und Augen auf; das war ihm doch nie im Traum eingefallen. Uebrigens, ſagt' er, ſcheint hier die edle Stiefelputzerkunſt fabrikmäßig betrieben zu werden, und das iſt doch eine unwürdige Art. — Der Zöllner ſchoß ihm giftige Blicke zu, ſagte aber wieder nichts; denn er war ein gebildeter Mann, und wies Musje Morgenroth nach des Königs Palaſt.

Wie er nun in den Palaſt kam, ließ er ſich beim König melden, und trug ihm ſein Anerbieten vor: er wolle die Prinzeſſin kuriren. Ach lieber Herr Unterthan! ſagte der König, es haben's ſchon ſo viele verſucht und iſt doch nicht

gelungen; ich fürchte, Ihr kommt auch vergebens. — Laßt mich nur machen, ſagte Musje Morgenroth; ich habe Praxis in ſolchen Dingen; nur muß ich Euch bitten, mir ein tüchtiges Pfefferrohr zu verſchaffen. — Der König ſah ihn verwundert an und fragte: Ihr wollt der Prinzeß doch nicht weh thun? — Behüte! ſagte Musje Morgenroth, ich ſchneide das Pfefferrohr klein, nehme Salz und Eſſig und Oel und mache ein Tränklein; davon muß ſie einnehmen, alle Stunde einen Eßlöffel voll. Da war denn der König beruhigt, ſandte nach dem Kirchhof und ließ das Pfefferrohr holen, das auf des eben verblichenen Stiefelputzers Grab gelegt werden ſollte. Es wurde auch nicht geweigert; denn die Pfefferaner waren gute Unterthanen, und der König konnte thun, was er wollte.

Musje Morgenroth aber ließ ſich zur Prinzeſſin führen, nahm Salz und Eſſig und Oel mit, und riegelte ſorgfältig hinter ſich ab. Was da innen geſchehen iſt, weiß man nicht genau. Man hörte es nur im Zimmer klatſchen, wie wenn ein Kleid ausgeklopft würde oder ein Kind die Ruthe bekäme, und klägliches Geſchrei erſcholl, und es war als ob ſich Zwei im Zimmer herumjagten. Vielleicht machte die Zubereitung des Tränkleins ſo viel Lärm, vielleicht war auch ein anderer Grund; kurz man hat nie ſo recht klug daraus werden können. Die Kur war aber ſchnell gethan; denn nach einer Viertelſtunde öffnete ſich die Thür, die ſchöne Prinzeſſin kam freilich ein bischen verweint, aber doch ohne zu humpeln heraus, fiel ihrem

Vater um den Hals und ſagte: Ich bin kurirt, Papa! — Der war nun gar zu neugierig, wie es zugegangen ſei. Das Tränklein war wohl eingerührt, aber es ſchien kaum ein Tröpfchen davon genoſſen zu ſein. Die Prinzeß jedoch wollte nie ſagen, wie die Kur geſchehen ſei, und Musje Morgenroth zeigte auch keine abſonderliche Luſt dazu. Sogar der Pfefferrohrſtock war ganz geblieben; der Herr Doktor ſagte, er habe ihn nicht gebraucht; das Salz und Eſſig und Oel ſei ſchon allein kräftig genug geweſen. Weil man's nun nicht herausbringen konnte, dachte man nicht länger dran und war herzensfroh, daß die ſchöne Prinzeſſin nun geſund war. Im ganzen Land ſang man Loblieder auf Musje Morgenroth, wuſch ſich die Naſe wieder weiß und aß Gänſebraten, was ſonſt nur an hohen Feſttagen geſchah.

Musje Morgenroth aber ging zum König und ſagte: Nun hätte ich aber auch Luſt, meine drei Wünſche zu thun. — Wünſcht immer drauf los! ſagte der König; aber ich bitte Euch, ſeid nicht gar zu unverſchämt; ſonſt macht Ihr mich zum armen Mann. — Seid ohne Sorge, Majeſtät, erwiederte Morgenroth; ich bin ein gebildeter Mann. Als ſolcher aber bin ich arm, und wünſche daher fürs erſte ſchrecklich viel Geld, damit ich mich in Ruheſtand ſetzen und Jungfer Abendbrod heirathen kann. — Schrecklich viel Geld ſollt Ihr haben, ſagte der König. — Zweitens, fuhr Musje Morgenroth fort, möcht' ich einen ſchönen goldnen Knopf auf mein Pfefferrohr. — Wenn's weiter

nichts iſt! ſagte der König; aber nun nehmt Euch einmal zuſammen beim dritten Wunſch; denn ich möcht' Euch gern was recht Liebes zu Gefallen thun. — So macht mich zum Geheimerath, platzte Musje Morgenroth verlegen heraus. — Wie Ihr denn wollt, ſagte Se. Majeſtät; Ihr ſollt gleich das Patent haben. Darauf rief er ſeinen Kanzler, der das Pergament dem Musje Morgenroth in einer goldnen Kapſel einhändigen mußte; und nun wurde auch der Hofſeckelmeiſter gerufen, der mußte ihm ſchrecklich viel Geld geben, und der Hof-Goldſchmied machte ihm einen wundervollen Knopf von purem Golde auf ſein Pfefferrohr, daß Musje Morgenroth ſich gar nicht zu laſſen wußte vor übergroßer Freude. Er begehrte aber ſehnlichſt zu ſeiner Jungfer Abendbrod zurück, und da ließ der König Extra-Poſt kommen, ſo gern er ihn auch behalten hätte. Wie er nun ſchon im Wagen ſaß und Abſchied nahm, ſtieg der König noch zu guter Letzt auf den Wagentritt und ſteckte ihm den Orden pour le mérite an, und die Prinzeſſin gab ihm ein ſchwarzes Nähkäſtchen von Ebenholz mit ſilbernen Sternen und ein ſchwarzes Sammetkleid, ebenfalls ſilbernbeſternt; er ſollt's ſeiner Frau Geheimeräthin bringen. Da traten dem guten Musje die Thränen in die Augen; er rief: Schwager, fahr zu! und die Pferde liefen was ſie konnten, und der Schwager blies, und Musje Morgenroth hielt ſein naßgeweintes Schnupftüchelchen zum Fenſter hinaus und wedelte damit gar gerührt zum letzten Lebewohl.

Die Pferde liefen aber Tag und Nacht, und wie eine volle Woche um war, wachte Musje Morgenroth in der Frühe auf, rieb ſich die Augen, und da hielt die Kutſche vor dem Gartenhäuschen der Fee. Jungfer Abendbrod aber, die eben im Garten war und die Roſenkäfer und Eidechslein auf die Seite kehrte, trat ganz erſtaunt vor die Thür. Als ſie aber ihren Liebſten herausſpringen ſah, warf ſie den Beſen weit weg und flog ihm in die Arme, und da die Fee eine Viertelſtunde ſpäter zum Fenſter hinausſchaute, lagen ſie noch immer einander in den Armen und konnten's gar nicht glauben, daß ſie einander wieder hatten.

Gleich am andern Tag ward nun Hochzeit gehalten, und da trug Jungfer Abendbrod das ſchwarze Sammetkleid mit den ſilbernen Sternen, und die 101 Geheimeraths-fräulein waren eingeladen und Fresco's und die Fee auch, und der Fritz, der dem Musje Morgenroth immer Grobheiten über ſein Pfefferrohr geſagt hatte. Die Geheimeraths-ſippſchaft rümpfte freilich im Stillen die Naſen; aber was ſollten ſie thun? er war doch einmal Geheimerath und hatte noch dazu einen Orden, und beim König vom Pfefferland wären ſie ſchön angekommen, wenn ſie all das nicht reſpektirt hätten. Geheimerath Morgenroth aber lebte nun gar vergnügt mit ſeiner Frau Geheimeräthin, ſchrieb ein dickes Buch Reiſebilder und bekam viele Kinder, die alle Geheimeräthe und Geheimeräthinnen wurden.

Veilchenprinz.

Das Haus lag einsam und still, etwas entfernt von der großen Landstraße, die durch das grüne Gezweig der Bäume wie ein silberner Streif hindurchschimmerte. Vorn war ein freier Platz, mit eisernem Geländer eingefaßt, und zierliche Blumenanlagen lachten aus den dunkeln Schatten einiger hohen Kastanien hervor. Hinter dem Hause aber erstreckte sich ein großer Garten, aus dem ein kleines Pförtchen auf das freie Feld führte.

Was war das für ein wunderbarer Garten! Uralte Bäume streckten ihre Häupter trotzig in das klare Himmelsblau und suchten der Sonne den Eingang zu wehren. Aber die goldenen Strahlen schlüpften dennoch durch und glitzerten auf den sauberen Kieswegen und drangen sogar in die duftigen Lauben ein von Jasmin und Nachtviolen, die sich an lebendige Hecken und üppige Weingelände anlehnten. Aber das Schönste war eine silberhelle Fontäne, die versteckt zwischen Trauerweiden in ein kleines Becken von weißen Steinen plätscherte, und wer vorüberging, hörte wohl ihr trauliches Geschwätz, aber konnte sie selbst nicht sehen, bis er näher trat und durch die Zweige schaute

und den Waſſerſtrahl kerzengrade aufſteigen und in tauſend blinkenden Stäubchen herabfallen ſah. Nicht gar weit davon führte der Weg einen Hügel hinauf, an der einen Seite dicht mit Jasmin umbüſcht, auf der Seite nach dem Springbrunnen zu offen, und da war ein Bänkchen aus Baumrinde geſchnitzt. Von hier aus ſah man auf die Trauerweiden herab, über die der Strahl weit hinaus ſich erhob, und in der weiten Ferne zog ſich das blaue Gebirg nebelhaft hin, das ſich nach und nach mit dem Himmel vereinte und der ſchönſte Rahmen zu dem lieblichen Bilde war.

An dem Rande des Beckens nun lag ganz verſteckt ein kleines Beet von Veilchen, von keinem Gärtner gepflanzt. Eine Lücke in den Zweigen ließ etwas breitere Sonnenſtrahlen hindurchfallen, und der ſtäubende Thau des Springbrunnens hatte die ſchüchternen Pflänzchen erzogen und genährt. Nun ſtanden ſie da in ihrer jugendlichen Schönheit, und die Schmetterlinge nur flatterten zu ihnen und koſ'ten mit ihnen und flohen beſtürzt davon, wenn ein neckendes Waſſertröpfchen ihre Flügel getroffen hatte.

Jedes dieſer kleinen Blümchen war bewohnt von einem zarten Elfen, deſſen Leben innig mit dem ſeiner Wohnung verknüpft war, und das waren überaus feine Weſen, gar zierlich von Geſtalt und Geſicht, und die kleinen Herzen ſchlugen von lauter Liebe und holdſeliger Freundlichkeit. Auch einen König hatten ſie, der älter war, als ſie Alle,

und ſein Völkchen weiſe regierte. Er hatte viel zu thun den ganzen Tag über, und wenn er des Abends ſein kleines Haupt mit der goldnen Krone ſenkte und ſich zum Schlafen anſchickte, fielen ihm die Augen bald zu. Denn das Völkchen war wohl gutmüthig und folgſam, aber ein wenig loſe und luſtig, und ſcherzte gern mit den ſchönen Schmetterlingen oder den buhleriſchen Lüftchen. Das gab nun der König nicht zu, und wenn er auch nicht hindern konnte, daß die jungen Herren kamen, ſo befahl er doch, daß die Jungfrauen ſittſam die Augen niederſchlagen und die Jünglinge ſich auch ſtille verhalten ſollten.

Der König hatte einen Sohn, deſſen Namen ich nicht nennen kann, weil ich ihn nicht weiß; wir wollen ihn alſo Veilchenprinz nennen. Daß Veilchenprinz ſchön war, verſteht ſich von ſelbſt. Sind doch alle Prinzen und Prinzeſſinnen ſchön, und wenn ſie's nicht ſind, iſt's wenigſtens wider den Reſpekt, es zu ſagen; dann aber wiſſen wir ſchon, daß die Veilchenelfen alle ſehr ſchön ſind, und ſo wird der Sohn des Königs wohl keine Ausnahme machen. Außerdem aber war Veilchenprinz in jeder Beziehung höchſt ausgezeichnet, und wenn ſein Herr Vater einmal geſtorben wäre, hätten die Veilchen einen guten König bekommen. Der Alte aber dachte nicht ans Sterben, ließ vielmehr ſeinen Sohn ſeine ganze Kraft und Strenge fühlen und hatte immer was an ihm zu hofmeiſtern. Bald ſtand er nicht grade, bald war er ſchlecht friſirt,

bald ſchaute er trüb aus den Augen; und da freute ſich denn Veilchenprinz auf die Nacht, wo er unbeaufſichtigt war und hinaufſchauen konnte zu den Sternen, die ihn viel freundlicher anſahen, als ſein Herr Vater.

Nun wollte dieſer ihn mit Gewalt verheirathen, und zwar an eine Couſine, die ziemlich nah mit dem königlichen Hauſe verwandt war. Veilchenprinz liebte ſie nicht und dachte mit Sorgen und Kummer der Zeit, wo er ſich nicht mehr mit ſeiner Jugend würde entſchuldigen können. Seine Couſine war zwar auch ſchön und gut, aber nicht ſehr klug und ſchrecklich langweilig. Denn ſie konnte Stunden lang neben ihm ſtehen und ihn anſehen, ohne ein Wörtchen zu ſprechen, und wenn ſie etwas hervorbrachte, war es etwas ganz Albernes. Dazu war ſie ein wenig eitel und putzſüchtig, und wenn nicht der König auf ſie beſonders ein ſcharfes Auge gehabt hätte, ſo würde ſie der bunte Schmetterling noch viel öfter beſucht haben, mit dem ſie ſich Abends in der Dämmerung zuweilen unterhielt. Vielleicht wären ſie aber dennoch ein Pärchen geworden, wenn nicht etwas Anderes dazwiſchen gekommen wäre.

Eines Morgens in aller Frühe, als die Veilchen noch ſchliefen, aber die Sonne ſchon luſtig auf den Wellen des Waſſers tanzte, hörte Veilchenprinz leichte Schritte den Weg daherhüpfen, und eine helle, friſche Stimme ſang eine gar muntre Melodie. Die Worte verſtand er nicht, denn die Stimme war zu weit entfernt, und er konnte

auch von der Geſtalt nichts erblicken, als ein weißes Kleidchen, das durch die Zweige ſich bewegte. Er horchte mit verhaltenem Athem, und die Stimme kam näher, ſo daß er ganz deutlich folgende Worte hören konnte:

Mühlen ſtill die Flügel drehn,
Ueber die Stoppeln pfeift der Wind;
Arme Hütten im Grunde ſtehn,
Fenſterlein ſind ſchmal und blind.

Bald da kommt ein Sonnenſchein,
Blickt ſo luſtig wie er kann;
Mühlenflügel und Fenſterlein
Fangen ein Tanzen und Glitzern an.

Dürftig Herz, ſo biſt du ganz,
Blöd' und blind viel Tag und Nacht,
Bis ein leiſer Liebesglanz
Dich unſäglich fröhlich macht.

Die Stimme ſchwieg. Veilchenprinz ſtrengte alle Kräfte an, um durch die Bäume zu ſehen; aber plötzlich bogen ſich die Zweige auseinander und ein junges Mädchen näherte ſich dem Springbrunnen. Das weiße Kleidchen, das vorher ſchon verrätheriſch durch die Büſche geſchaut hatte, war mit blauen Schleifen zierlich garnirt, und im Haar trug ſie ein Band von derſelben Farbe, das zu beiden Seiten über die Schultern herunter hing. In der Hand hielt ſie ein weißes Morgenhäubchen, das ſie eben abgenommen zu haben ſchien, und ein unendlich reizender Zug von

Unbefangenheit und unſchuldiger Freude ging über ihr junges Geſicht. Veilchenprinz aber ſah nichts von dem allen; er ſah nur ihre Augen, die ihn wie mit einem gewaltigen Zauber gebannt hatten. Das war ihm auch nicht übel zu nehmen, denn ſie funkelten und glänzten wie Gazellenaugen, und Veilchenprinz hatte noch nie ſchwarze Augen geſehen. Er ſelbſt hatte blaue, und ſein langweiliges Couſinchen auch, und ſo das ganze Veilchenvolk. Das Mädchen aber ſtand eine ganze Zeit am Brunnen und ſchien eine große Freude zu haben über das Geplätſcher des Waſſers und wie die kleinen Wellen ſich jagten und hin und her hüpften. „Hier iſt es einmal ſchön!“ rief ſie aus und klatſchte erfreut in die weißen Händchen. Mit einem Male bückte ſie ſich, ſetzte ſich nieder auf den ſchwellenden Raſen und zog einen ihrer blauſeidenen Schuhe aus, daß das zarte Füßchen unter dem weißen Kleide neugierig hervorſah; bald folgte der andere Fuß, und nun ſteckte ſie einen nach dem andern in das klare Waſſer und ergötzte ſich an der angenehmen Kühle und wie ſich die Kreiſe der Wellen an ihren Füßchen wie an kleinen Felſen brachen. Plötzlich rief eine Stimme aus dem Garten her ihren Namen, und im Nu waren die Füßchen heraus, die Schuhe angezogen, und mit hocherröthendem Geſicht ſchlüpfte ſie wieder durch die Zweige hin und eilte fort.

Veilchenprinz ſah ihr betrübt nach und verfolgte mit den Augen den Schimmer ihres weißen Kleides, bis er nichts mehr ſah; da ließ er ſeine Blicke nach der Stelle

gehen, wo sie gesessen hatte, und dachte an ihre funkelnden Augen, und in seinem Herzen war's, wie wenn's auf einmal Tag geworden wäre. Allmählich wachten die Veilchen alle auf und keines hatte etwas gesehn. Heute aber hatte der König besonders viel an seinem Sohn zu hofmeistern, der seine Cousine mehr als je vernachlässigte und ganz verwirrt in Gedanken war. Er hoffte den ganzen Tag, das Mädchen würde wiederkommen, aber vergebens; und der Abend brach herein, und sie war noch nicht dagewesen. Veilchenprinz schlief vor vielem Denken und Sinnen ein, und im Traum sah er die funkelnden Augen und das ganze liebe Mädchen, wie es die zarten Füßchen in dem Springbrunnen badete.

Am folgenden Morgen war er mit dem ersten Sonnenstrahl wach; aber seine Sehnsucht wurde nicht gestillt. Im Lauf des Tages hörte er viele Stimmen im Garten, und es kamen Leute sogar vorbei, den Weg daher, der zur Fontäne führte; ja einmal glaubte er sogar ihre Stimme zu hören, dann aber war Alles wieder still und die Klänge verloren sich in die Tiefen des Gartens. Ganz spät aber, als schon Alles rings dämmerig verzaubert dalag und die weißen Nebel sich aus den Bäumen erhoben, vernahm Veilchenprinz einen bekannten Ton und hörte dann ganz deutlich, wie sie herzukam; aber sie schien nicht allein zu sein. Veilchenprinz durchschauerte ein süßes Gefühl, und sein kleines Herz schlug gar gewaltig, als wollt' es ihm zerspringen. Die Zweige bogen sich wieder aus

einander, und ſie war es wirklich, aber Arm in Arm mit einem jungen Manne, mit dem ſie in vertraulichem Geſpräch war. Der volle Mond küßte leiſe ihre weiße Stirn, und die Sterne ſchienen neidiſch auf den Glanz der ſüßen Augen, die wie damals funkelten und Veilchenprinz immer feſter bannten.

„Sieh nur, Lieber," rief ſie lebhaft aus, „wie traulich es hier iſt! Ich war geſtern Morgen hier, ganz früh, als du noch ſchliefſt; aber heute Abend iſt's viel tauſendmal ſchöner. Jetzt bin ich auch an deiner Seite; da gefällt mir's beſſer, weil du's mitgenießeſt." Der junge Mann lächelte freundlich und ſagte: „Es iſt wirklich ſehr ſchön hier und das Plätzchen mir völlig unbekannt. Im vorigen Jahr war's hier lange nicht ſo freundlich; weißt du noch? da war's viel wilder und unfreundlicher." — „Ja", ſagte das Mädchen, „das macht der neue Gärtner, der Alles ſo hübſch in Ordnung hält"; und indem ſie das ſagte, war ſie ſchon wieder durchgeſchlüpft, und Veilchenprinz hörte draußen ihr fröhliches Lachen über den jungen Mann, der nicht ſogleich die Stelle finden konnte, wo die Zweige ſich leicht aus einander biegen ließen. Nun hörte er, wie ſie den kleinen Hügel hinangingen, und als ſie oben waren, ſah er ihre Köpfe über die Wipfel der Trauerweiden herausragen. Sie ſetzten ſich, in ſtillem Anſchaun der herrlichen Ausſicht. Fern hörte man eine Flöte eine wehmüthige Melodie ſpielen, die langgehalten durch die reine Sommerluft hinzitterte und in einem leiſen Seufzer erſtarb. Rings

im Graſe zirpten die Heimchen, kleine Goldkäfer ſchwirrten durch die Nacht, und die Schmetterlinge wiegten ſich wie ſchlaftrunken in den Kelchen der Blumen. Dazwiſchen plätſcherte der Springbrunnen, und die Schatten des Gartens wurden immer dunkler und dunkler, je heller das Mondlicht auf den hervortretenden Zweigen ſich anklammerte. Veilchenprinz hörte, wie die Beiden auf dem Hügel aufſtanden und langſam hinabgingen, ſtumm und wortlos, überwältigt von dem alleſergreifenden Zauber der Sommernacht. Und wie ihre Tritte mehr und mehr verhallten, ſank auf ihn der Schlummer nieder, und er ſchlief unter lieben Träumen, in die nur das Bild des jungen Mannes ſich ſtörend drängte.

Eine ganze Woche hindurch ſah er das junge Mädchen faſt jeden Tag. Gewöhnlich kam ſie des Abends an der Hand des jungen Mannes, der, wie Veilchenprinz aus ihren Worten merkte, ihr Bruder war. Sie ſchien ihn ſehr lieb zu haben und er ſie auch, und oft ſaßen ſie zuſammen auf dem Bänkchen und plauderten. Veilchenprinz konnte ganz deutlich ſehen, wie ſie ſich traulich umſchlungen hielten und die Schweſter ihr Köpfchen an des Bruders Schulter lehnte. Auch ſchienen ſie ihm immer ſehr ernſte Dinge zu beſprechen, denn wenn ſie hinabgingen, waren ſie feierlich ſtill; aber er wußte nicht, daß Worte einer reinen Liebe wie Orgelklänge die Seele ergreifen und harmoniſch bis in die innerſten Tiefen bewegen.

Und ſo hing Veilchenprinz mit ganzer Seele an dem

jungen Mädchen und wußte es ſelbſt nicht. Wenn ſie einen Tag nicht kam, ſenkte er das Köpfchen und hatte nimmer Freude, wenn auch die Sonne noch ſo hell ſchien. Einmal aber hatte er ſie ſchon drei Tage lang nicht geſehn und war troſtlos. Alle Verweiſe ſeines Vaters, alle Bitten ſeiner Braut hatten nicht vermocht, ſeinen Trübſinn zu verſcheuchen, und er wurde ſichtlich blaß und mager. So merkte er es auch eines Abends nicht, daß der bunte Schmetterling herangeflogen kam, den er ſonſt nie hatte leiden mögen. Der war aber auch ganz trübſelig, und da wurde Veilchenprinz aufmerkſam und fragte, was ihm wäre. „Ach", ſagte der Schmetterling, „denk nur, Veilchenprinz, in einer Stunde muß ich ſterben! und da komme ich nur her, um Abſchied zu nehmen, vornehmlich von deiner Braut; und da ich nun doch bald ſterben ſoll, ſo kann ich's ja ſagen, wie ſehr ich ſie geliebt habe!" — Veilchenprinz war bis zu Thränen gerührt; er umarmte den Schmetterling und bedauerte ihn von Herzen. „Iſt denn kein Mittel, dir zu helfen, armer Schelm?" ſagte er. — „O ja, es giebt wohl eins, aber das iſt ſo gut wie keins; denn es läßt ſich nicht ausführen. Es müßt' ein Blumenelf meine Flügel nehmen und mich in ſeine Blume laſſen; dann würd' ich fortleben, er aber würde nach einer Stunde ſterben müſſen. Wer wollte das wohl thun?" ſetzte er traurig hinzu. — Wie ein Blitz fuhr es Veilchenprinz durch den Kopf. „Hör'", ſprach er, „ich hätte nicht übel Luſt dazu. Mein Vater behandelt mich hart, meine Braut mag ich nicht, und das

Leben iſt mir verhaßt; alſo mach' ich den Tauſch von Herzen gern. Ich dacht' es mir immer herrlich, ſo in der freien Luft herumzugaukeln, und für eine einzige Stunde ſolcher Luft will ich gern mein ganzes Leben hingeben." — Der Schmetterling war edelmüthig genug, den Vorſchlag abzulehnen. Als er aber ſah, daß es Veilchenprinz ganz Ernſt war, ging er, wiewohl mit Widerſtreben, darauf ein. Der König ſchlief ſchon, und die Braut ließ es nicht ungern geſchehen, obwohl ſie auch Veilchenprinz recht lieb gehabt hatte, weil er ſo gar ſanft und gut war. In wenig Augenblicken hatte er die Flügel an den Schultern und zu ſeiner Freude konnte er ſie ganz leicht gebrauchen. Nicht ohne Wehmuth nahm er Abſchied von ſeinen ſchlummernden Freunden, und nachdem er den Springbrunnen noch einmal umkreiſ't hatte und auf der Stelle geruht, wo er ſeine Freundin zum erſten Male ſah, ſchwang er ſeine Flügel höher und flog über die Trauerweiden hinweg in die kühle Nacht, durch den duftenden Garten.

Eine neue, unbekannte Welt that ſich vor ihm auf. Ringsum rüttelte der Wind an den Sträuchern, und in dem Laube der Bäume wiſpert' es und rauſchte, wie verworrene Klänge ferner Stimmen, und wunderlich ſtreckten die Bäume ihre dunkeln Aeſte heraus, wie wenn ſie drohend den Finger aufheben wollten. Er aber achtete auf nichts, ſondern flog weiter und weiter, nur ihr Bild im Herzen und den heißen Wunſch ſie zu ſehn. Das Haus konnte man mit ſeinen erleuchteten Fenſtern durch den gan-

zen Garten gewahr werden, und das Ziel, das Veilchenprinz verfolgte, war zwar etwas weit, aber nicht zu verfehlen. Einigemal gönnte er ſich eine kurze Ruhe; dann aber ging's um ſo eiliger vorwärts, und mit unendlicher Freude ſah er das Haus nun vor ſich. Aber ach! die erſten Fenſter, an die er kam, waren verſchloſſen, und er flatterte ängſtlich weiter von Fenſter zu Fenſter; das letzte von allen war offen, und der Schein der Lampe ſtrahlte in die nächtlichen Dunkel dämmrig hinein. Drinnen ſaß der Bruder mit der Laute im Arm, ihm zu Füßen auf einem Bänkchen ſeine Schweſter, weiß gekleidet und einen Kranz von friſchen Roſen im Haar. Sie hatten eben geſungen und ſchauten nun träumeriſch in die ſternenhelle Landſchaft. Die Jungfrau fuhr mit der Hand über die Stirn und ſagte: „Bitte, ſinge mir die letzten Strophen noch einmal! ſie haben mich tief gerührt.“ Und der gefällige Bruder griff wieder in die Saiten und begleitete folgende Worte:

Und gehſt du über den Kirchhof,
Da ſind'ſt du ein friſches Grab;
Da ſenkten ſie mit Thränen
Ein ſchönes Herz hinab.

Und fragſt du, woran's geſtorben?
Kein Grabſtein Antwort giebt;
Doch leiſe flüſtern die Lüftchen:
Es hatte zu heiß geliebt.

Eine wehmüthige Stille durchzog das Gemach, die Keins zu brechen wagte. Endlich aber ſagte der Bruder: „Sieh den ſchönen Schmetterling, der da hereingeflogen iſt, wie er in deiner Nähe herumflattert! jetzt ſitzt er auf deiner Stirn; ſieh nur, wie zärtlich er thut!“ Wirklich flog ein kleiner blauer Schmetterling um der Jungfrau Angeſicht her und berührte ſogar leiſe ihre Lippen. Die Geſchwiſter lächelten. Es lag ein eigenthümlich Gemiſch von Scheu und Inbrunſt in den Bewegungen des kleinen Weſens, und eine ganze Zeitlang ſahen ſie ihm mit Vergnügen zu. Plötzlich aber taumelte er zurück und ſtürzte todt in den Schoß der Jungfrau. Betroffen ſahen ſich die Beiden an. Der zärtliche Bruder ſagte: „Er iſt ſo lange um das Licht herumgeflogen, bis er ſich die Flügel verbrannt hat.“ Die Schweſter aber war aufgeſtanden, lehnte ſich ſinnend an das Fenſter, und mit dem kleinen entſeelten Schmetterling in der Hand ſchaute ſie hinaus. Ein kühler Nachtwind fuhr durch die Saiten der Laute, und wie im Traum lispelte die Jungfrau: „Er hatte zu heiß geliebt!“

Das Märchen von Blindekuh.

Es war einmal ein kleiner königlicher Kuhjunge, der hieß John, und hatte Sonntag wie Alltag einen Miethszettel hinten heraushängen (nämlich den Hemdenzipfel, der aus den Höschen vorguckte). Darum nannten ihn die Kammerjungfern und Lakayen nie anders, als den Kuhjohn mit dem Miethszettel; und das nahm er ſich ſehr zu Herzen, denn er konnt' es doch einmal nicht ändern. Da ſeine Mutter ſelig ans Sterben kam, hatte ſie ihm gehörig eingeſchärft, er ſolle bei Hofe nur immer brav Reſpekt haben; dann werd' es ihm ſchon wohl gehn. Nun merkte er ſich's und hatte erſtaunlich viel Reſpekt, den ganzen Tag über bis ſpät in die Nacht, wo er ſich auf dem Futterboden ſchlafen legte. Da ging's ihm denn auch wirklich recht wohl, für einen Kuhjungen zumal. Denn oben auf dem Boden hatte er ein Neſt aufgeſpürt an der Dachluke, darin logirte eine Spatzenfamilie, die bei ihm in Koſt ging. Ei, dachte er, wenn er ihnen Brodkrümchen ſtreute, ſo giebt's doch auch Leute, die vor mir Reſpekt haben! Außerdem hatte er gute Freundſchaft geſchloſſen mit der alten Melkmarei, die ihm oft eine Brod-

ſuppe kochte; denn das war eigentlich ihr Fach, und des Großmoguls Koch hätte es nicht beſſer verſtanden. Nebenher aber war die Melkmarei eine richtige Hexe, und kein Menſch wußte es, und der kleine Kuhjohn auch nicht.

Der König nun, dem der Kuhſtall gehörte, hieß Grobianus und hatte eine wunderſchöne Tochter, die Naſerümpfchen genannt wurde. Wenn der kleine Kuhjohn der Prinzeſſin anſichtig ward, hatte er noch zehnmal ſo viel Reſpekt als ſonſt, und noch weit mehr, als vor ihrem Vater, weil der ſich mit all ſeinen Leuten gar ſo gemein machte und ihm ſelbſt einmal höchſteigenhändig einen Fußtritt gab. Dergleichen fiel Naſerümpfchen nicht ein; ſie zuckte nur immer die Achſeln und ſagte zu Allem, was ihr nicht recht war, auf Franzöſiſch: puh!

Eines Tages ging ſie gerade beim Kuhſtall vorbei und bekam Luſt, die Naſe hineinzuſtecken. Der kleine Kuhjohn machte eben dem lieben Rindvieh die Streu und war ſo geſchäftig, daß ihm ſein Miethszettelchen fleißig hin und her wackelte. Wie er die Prinzeſſin in der Stallthür ſtehen ſah, zog er ſeine Kappe in aller Eile und präſentirte ſeine Miſtgabel nach Art der Soldaten. Darüber fing Naſerümpfchen laut an zu lachen und ſagte: Puh! 's iſt doch entſetzlich muffig hier. Ach, und der kleine Kuhjohn mit dem Miethszettel iſt ein rechter Miſtfink! — Zufällig ſaß die Melkmarei auch im Stall und hörte das Alles. Es griff aber ſehr an ihre Ehre; denn der Kleine war ja ihr Freund und für den Stall hatte ſie mit zu ſorgen. Da

wurde ſie ſo erboſ't, daß ſie ihren Topf mit Brodſuppe Naſerümpfchen über den Kopf goß und dabei folgenden Hexenſpruch ſagte:

Panorama Diorama
Spargnapani Cosmorama.
Naſerümpfchen, werde zu
Einer weißen Blindekuh!
Sollſt ſo lang vierfüßig laufen,
Bis du einen ganzen Haufen
Von Kuhblumen aufgefreſſen
Und den Hochmuth haſt vergeſſen.
Will ſich dann ein Menſch mit Grämen
Dein Geſchick zu Herzen nehmen,
Daß er den Verſtand verliert,
Dann iſt Blindekuh kurirt.
Hokuspokus, Naſerümpfchen
Mit den weißen Kuhhaarſtrümpfchen!
Maccaroni Melodrama
Capuletti Monodrama!

Sie war kaum damit fertig, da war auch die Verwandlung ſchon vollendet, und ſtatt der ſchönen Prinzeſſin ſtand eine gar zierliche weiße Blindekuh vor dem Stalle. Die Melkmarei ging huſtend und ſchmunzelnd ihrer Wege und warf kaum noch einen Blick auf das arme verwunſchene Naſerümpfchen. Aber der kleine Kuhjohn bekam einen ſo gewaltigen Schreck, daß ihm die Miſtgabel aus der Hand fiel. Darauf überlegte er, ob es nicht gegen

den Reſpekt wäre, wenn er zu der Prinzeſſin ginge und ſich erkundigte, ob er ihr was helfen könne. Er that's endlich und ſagte ganz ſanft: Königliche Hoheit, befehlt nur, was Ihr von mir wollt; ich bin Euer unterthäniger Diener. — Die arme Blindekuh konnte zuerſt nichts weiter antworten, als Muh!! und da erſchrak der Kleine wieder, denn es klang ihm faſt wie ihr gewöhnliches Puh! Dann aber kam die Prinzeſſin wieder zur Beſinnung und ſagte ganz verſtändlich: Ach lieber Freund! ſo kann ich mich doch nirgend ſehn laſſen; alſo ſei ſo gut und führe mich weg, irgendwohin; denn ich fühle wohl, ich bin eine abſcheuliche Kuh geworden, und blind wie ich bin, weiß ich auch nicht Weg und Steg. — Das rührte den Kleinen; er ſagte, er werde gleich wieder da ſein und ſtieg hinauf in den Futterboden, um ein wenig Heu zu holen und es um ihre Hörner zu wickeln, damit ſie nicht ſo drückten. Wie er bei ſeiner Spatzenfamilie vorbeiging, riefen die kleinen Vögelchen:

Bitte bitt',
Nimm uns mit,
Liebſter Kuhjohn!
Verdienſt dir Gotteslohn.

Da nahm er das ganze Neſt mit und befeſtigte es zwiſchen den Hörnern der Blindekuh auf dem Heu. Es iſt zwar eigentlich gegen den Reſpekt, dacht' er, aber ſie ſieht's ja nicht. Darauf holte er noch eine lange Schnur, bat

die Prinzeſſin, das eine Ende in den Mund zu nehmen, und ſo führte er ſie von dannen, die Landſtraße entlang, die durch den dicken dicken Wald läuft.

Nun ging die Blindekuh geſenkten Hauptes fürbaß, denn ſie war ſehr betrübt. Der kleine Kuhjohn ſchritt auch ganz verlegen nebenher und wußte ſich nicht recht zu benehmen. Es iſt doch eigentlich gegen den Reſpekt, ſagte er ſich, daß ich die Prinzeß ſo an der Naſe herumführe. — Aber es half einmal nichts. Wenn die Fliegen und Bremſen kamen und die Blindekuh ſtechen wollten, hätte er ſie gern mit ſeinem Taſchentuch weggejagt. Das ging aber nicht an; einmal beſaß er keins und dann hätte er ja die Prinzeſſin ſchlagen können, und es war ein Glück, daß er ſeine Spatzen mit hatte, denen rief er leiſe:

Fangt, liebe Spatzen,
Die Gnitzen und Gnatzen,
Die Fliegen und Mücken
Von Prinzeß Naſerümpfchens Rücken!

Da waren die Vögel flink hinterher und ſchnappten das Geziefer alles weg. Dabei ſchaute der kleine Kuhjohn beſtändig um ſich, ob er keine Kuhblume entdecken könne. Leider waren ſie in dem Jahre gerade ſchlecht gerathen und fanden ſich nur hier und da am Wege. Nun durfte der Kleine aber die Leine nicht los laſſen, an der er die Prinzeſſin führte, rief alſo wieder den Vögeln:

Liebe Spatzen, pflückt geſchwind
Gelbe Blumen, ſo viel da ſind!
Bringt ſie her mit Stengel und Stümpfchen;
Heilſam ſind ſie Naſenümpfchen.

Da flogen die Spatzen wieder gar eifrig nach den Blumen, biſſen ſie ganz unten ab mit ihren ſcharfen Schnäbeln und brachten ſie ihrem Herrn. Der ſagte ganz leiſe Brrrr! und fragte dann die Prinzeſſin, ob ſie die Kuhblumen wohl aus ſeiner Hand eſſen wolle; einen Teller habe er leider nicht, aber ſie ſei ganz appetitlich und ſauber. Die Blindekuh erwiederte: Danke ſchön, und mach' nur keine Umſtände! Darauf fraß ſie die Blumen betrübt in ſich hinein und ging weiter, und das wiederholte ſich, ſo oft die Vögel einige zuſammengeholt hatten. Ach, dachte der Kuhjohn, zu einem Haufen iſt es doch zu wenig! Und wie ſoll ich's nun gar anfangen, mein bischen Verſtand zu verlieren? O die böſe Melkmarei! ich hätt' ihr ſo was nimmer zugetraut. — In ſolchen Gedanken machte er die Reiſe niedergeſchlagen weiter und ſein Miethszettel wedelte wehmüthig hinterdrein.

Der König Grobianus aber, wie er merkte, daß ſeine Tochter verſchwunden war, gerieth in einen kirſchbraunen Zorn und ließ ſogleich nachforſchen, wie es wohl zugegangen ſein könne. Da fand ſich denn, daß der kleine Kuhjohn auch vermißt wurde, und der König kam auf den Verdacht, der Kleine habe die Prinzeſſin entführt, worüber er ſehr grob wurde. Er ſchickte ſogleich eine

Menge Soldaten nach allen Richtungen aus, um die Entflohenen zu ſuchen, und ließ von allen Thürmen Sturm läuten, damit der Skandal in der Stadt noch lauter würde, als die ſkandalöſe Entführung. Die Soldaten fanden auch nichts; denn als der eine Trupp den Weg entlang kam, den die Blindekuh mit ihrem Gefolge eingeſchlagen hatte, hörte die Prinzeß ſchon von ferne das Pferdegetrappel und flüſterte ihrem Führer ängſtlich zu: Ach, das ſind meines Vaters Reiter, die er uns nachgeſchickt hat. Verſteck mich irgendwo! — Der Kuhjohn aber war geſcheidt genug; er rief den Vögeln und ſagte:

Der Prinzeſſin zu Gefallen
Nehmet Sand in Schnabel und Krallen,
Streut ihn in der Reiter Augen,
Daß ſie nicht zum Spähen taugen;
Aber Spätzlein, macht geſchwind,
Eh ein böſer Blick uns find't!

Nun hätte man die Vögel ſehen ſollen, wie geſchickt ſie den Reitern Sand in die Augen ſtreuten, daß die ganz betroffen umkehrten und einfach ſagten, ſie hätten nichts gefunden. Da wurde der König noch böſer und ließ einen langen Steckbrief in die Zeitung ſetzen, in welchem dem ehrlichen Finder, der die Prinzeſſin und einen ſichern Kuhjohn mit dem Miethszettel wiederbrächte, die Prinzeſſin und das halbe Königreich verſprochen wurde. Die Melkmarei aber, die von böſen Zungen als Hexe verſchrieen wurde, ließ der

König auf offnem Markte verbrennen. Da ward es klar, daß ſie eine richtige Hexe war. Denn als die Lohe hoch aufſchlug, hörte man inmitten der Flammen eine heiſere Stimme ſingen:

Der König Rex
Hat Macht ſo viel,
Iſt doch ein Spiel
Grieſegrauer Hex!

Sein Töchterlein,
Vom Zauber bezwungen,
Läuft mit dem Kuhjungen
In die Welt hinein.

Weh, Windchen weh!
Dann geht's in die Höh.
Herr König, ade!
Siehſt ſie nimmermeh!

Und da flog wahrhaftig eine ſchwarze Rabe in die Höhe, krächzte oben noch ganz höhniſch und flog davon, nachdem ſie zuvor auf des Königs Krone etwas hatte fallen laſſen, wovon das blanke Gold eben ſo blind ward, wie des jungen Tobias Augen dereinſt.

Der kleine John mit der Blindekuh war indeſſen immer weiter gegangen und fing allmählich an, ſich nach den Brodſuppen der Melkmarei zu ſehnen. Obenein ſah er's auch den Spatzen an, daß ſie Hunger hatten; denn es war gerade die Stunde, wo ſie ſonſt zu Nacht aßen, da ſie bei

ihm in Koſt gingen auf dem Futterboden. Nun ſchaute er ringsum, ob er keine Beeren ſehn könnte; aber es wuchs auch nicht das Geringſte in dem böſen öden Walde. Wie er den weißen Mond hinten durch die Bäume gucken ſah, glaubte er erſt, es wär' ein großer Käſe, der ſich irgendwie auf die Wipfel verlaufen hätte. Nachher aber ſah er ſeinen Irrthum betrübt ein, und da wußte er gar nichts beſſeres anzufangen, als daß er ein altes Lied ſang:

Das Fechten iſt verboten,
Das Manſen iſt nicht erlaubt;
Da dürſt' ich nun nach Noten,
Ermattet und verſtaubt!

Auf Schuſters Rappen ſieht ſich
Die Welt paſſabel an,
Hat man nur brav im Beutel,
Womit man klimpern kann.

Doch ſind dem Wandergeſellen
Die Taſchen beide leer,
Sein Magen thut ihm bellen,
Sein Ränzel wird ihm ſchwer!

Gebraten und Geſotten,
In jeder Schenk' ein Bier,
Und hoch zu Roſſe trotten —
Solch Wandern lob' ich mir!

Da geſchah es recht zum Glück, daß die ſchwarze Rabe, die Melkmarei, über den Wald geflogen kam, und hörte

was ihr Liebling ſang. Sie hatte gar kein Rabenherz, und da ſie eine Jägerhütte wußte, nicht weit von der Landſtraße ab, flog ſie geſchwind dorthin und ſtahl Käſe und Brod durchs offne Fenſter dem Jägerskind vor dem Munde weg, um es dem kleinen Kuhjohn zu bringen. Sie warf's aber gerade in das Neſt zwiſchen den Hörnern der Blindekuh, daß die Prinzeſſin ganz erſchrocken war und fragte: Lieber kleiner Kuhjohn, wer warf mich da? — Der Kleine war noch mehr erſchrocken, denn er dachte, es wäre doch ganz gegen den Reſpeckt, wenn ſo das erſte beſte Stück Käſe und Brod der Prinzeſſin auf den Kopf fiele; ſagte alſo ganz ſchüchtern: Es muß der Wind geweſen ſein, der Tannenzäpfchen abſchüttelt. — Dann rief er aber die Vögel und gab ihnen von dem Brode, und den Reſt ſammt dem Käſe aß er allein. Und wie er den Mund mit dem Aermel geputzt hatte, ſagte er: Geſegnete Mahlzeit! und war wieder ganz guter Dinge.

Nun wurde es aber ſtockfinſter, denn der Mond war noch nicht hoch herauf. Die Prinzeſſin ſah zwar die Finſterniß nicht, weil ſie ja blind war; aber ſie war doch erſtaunlich müde, und der Kuhjohn merkte ihr's wohl an. Zufällig kamen ſie an eine Stelle, wo ein ſeltſames Moos wuchs. Der junge Jäger nämlich hatte ſich vor Zeiten dort ſeinen Backenbart abraſirt, und der hatte in dem fetten ſchwarzen Boden Wurzel geſchlagen und mächtig gewuchert, daß man ſo weich drauf lag, wie auf einer Pferdehaarmatratze. Da hielt der kleine Kuhjohn

ſtill und fragte die Blindekuh, ob ſie hier übernachten wollten. — Ach ja, erwiederte das verwunſchene Naſerümpfchen. Es iſt nur fatal, daß ich mit meinen vier Beinen ſo unbeholfen bin und mich nicht niederlegen kann; am Ende weiß ich mir morgen nicht wieder aufzuhelfen! Und in den Kleidern muß ich auch bleiben; denn die Kuhhaarſtrümpfchen gehn nicht ab und die geſpaltenen Schuhe auch nicht. Ach Gott, wenn ich nur erlöſ't wäre! — Der kleine John wurde durch ihre Worte immer trauriger, nahm ihr ſanft die Leine aus dem Maul, und ſo ſchlief ſie stante pede die ganze Nacht, und die Spatzen ſchlupften in das Neſt zwiſchen ihren Hörnern und ſchnarchten ein wunderſchönes Concert zuſammen.

Der Kuhjohn hätte ſich gar zu gern auf das weiche Haarmoos geſtreckt; aber das gab doch der Reſpekt nicht zu, daß er lag, während die Prinzeſſin ſtand. Er kauerte ſich alſo mit untergeſchlagenen Beinen neben ſie und faltete die Hände, ſo daß es faſt ſo ausſah, als ob er ſie anbete. Aber weil er ſo viel Sorgen hatte ihretwegen, auch gar unbequem ſaß, kam er zu keinem rechten Schlaf und wachte alle Augenblick auf. Nun wurde es aber nach und nach blitzeblank am Himmel; denn es war große Illumination, dem Geburtstag der Jungfrau Maria zu Ehren. Weil aber das Gewimmel von Sternen gar zu groß war, verlor hie und da ein junger unerfahrner die Balance und fiel dann radſchlagend auf die Erde herunter ins Gras. Das ſah der kleine Kuhjohn nicht, ſondern gewahrte mit

seinen verschlafenen Augen nur das gelbe Flimmern durch das Grün, und weil er in Gedanken immer bei der Prinzessin war und ihrer Erlösung, meinte er, es seien lauter Kuhblumen und machte sich halb im Traum auf, sie zu pflücken. Dazu kam noch, daß die Irrwische jedesmal, wenn ein Stern gefallen war, herbeihüpften, um wo möglich was Neues zu erfahren aus dem himmlischen Reich. Aber die Sterne fielen immer so hart auf den Kopf, daß ihr Lebensflämmchen erlosch, und da konnten sie auch nichts mehr sagen, als höchstens ein Stoßgebetlein ums ewige Leben. Da wurde der kleine Kuhjohn immer von neuem betrogen; denn es flimmerte wohl überall gelb und goldig, aber sobald er nahe kam, erlosch der Schein, daß er sich ganz erhitzte und doch nichts haschte. Und so lief er weit weit weg, immer den Kuhblumen nach, bis er ganz erschöpft ins Gras sank und einschlief.

Als die Sonne aufging am andern Morgen, wunderte sie sich nicht wenig, den kleinen Kuhjohn in der Waldwildniß zu sehn und die Blindekuh fernab am Wege auf dem weichen Bartmoos. Der Kleine aber, wie er die Augen aufthat und noch halb verschlafen fragte, wie Prinzeß Naserümpfchen geruht habe, erschrak und wurde im Gesicht so kreideweiß wie sein Miethszettel. Er lief die Kreuz und Quer zwischen dem hohen Farnkraut herum und rief nach der Prinzessin; aber da bekam er keine Antwort, kein Muh! und kein Puh! Nun malte er sich's immer deutlicher aus, wie es doch gegen den Respekt wäre,

die blinde Prinzeſſin ſo im Stich zu laſſen und wie übel es ihr nun ergehen könne; das machte ihm das Herz faſt zerſpringen. Die alte Rabe kam geflogen und brachte ihm einen Topf mit Brodſuppe, den ſie irgendwo geſtohlen hatte. Sie ſetzte ihn gerade vor ſeine Naſe auf einen Baumſtumpf; aber der Kuhjohn war ziemlich kalt dagegen. Brodſuppe hin, Brodſuppe her! ſagte er. Sie hat's eingebrockt und ich muß es auseſſen. Ach die arme Prinzeſſin! Ach mein ſchöner Reſpekt! wo iſt der hin? Könnt' ich nur wenigſtens den Verſtand verlieren! — Damit warf er ſich längelangs in das Farnkraut und weinte, daß es nur ſo ſchwamm und alle Pilze verſalzen wurden. Dann ſtand er wieder auf und wehklagte hin und her durch die Waldeinſamkeit, bis es zuletzt dahin kam, daß er wirklich den Verſtand verlor. Da lag nun der ſchöne Kuhjungenverſtand zwiſchen dem Farnkraut, und die Käfer liefen als ob's gar nichts wäre darum herum und befühlten ihn mit den dünnen Vorderbeinchen. Der frühere Beſitzer aber ging weiter, hörte mit einmal auf zu weinen und ſagte: Gott ſei Dank! da hab' ich meinen Verſtand verloren, und nun wird noch Alles gut. — Es war zwar nicht viel, was er von Verſtand bei ſich führte; aber zuweilen war's ihm doch unbequem geweſen. Ei wie er nun ſang und ſprang, als wäre er einen Stein vom Herzen los geworden! Die Melkmarei aber, die alte Rabe, hatte ſich die Stelle wohl gemerkt, wo der Verſtand lag, flog nun hinter ihm her, und ſteckte ihm ganz ſacht, ſo

daß er's nicht inne ward, den Miethszettel hinten in die Höslein. Sie hatte ihre guten Gründe dabei, wie sie überhaupt alles bisher nur ihrem Freunde zum Besten eingerichtet hatte. Der ging immer zu, pflückte Kuhblumen ab, wo er welche sah, und sagte im Stillen: Es muß da hinten bei meinem Miethszettel etwas nicht richtig sein; am Ende hat mein Verstand darin gesessen und er ist mit verloren, denn ich fühle nichts mehr baumeln. Weiter forschte er aber nicht, weil er eben keinen Verstand mehr hatte.

Er sang auch unterwegs kuriose Lieder, die einen guten Klang hatten, und es war doch kein Verstand darin. Unter anderm:

Die Berge sind spitz
Und die Berge sind kalt.
Mein Schatz steigt zu Berge
Und ich in den Wald.

Da tröpfelt das Laub
Von Regen und Thau.
Ob die Augen da tröpfeln,
Wer sieht es genau?

* * *

Da drunten im Thal
Da blühen die Rosen;
Da will ich dich küssen
Viel tausendmal.

Wer Röſelein bricht,
Den ſtechen die Dornen;
Und ſei mir nicht bös,
Wenn mein Schnurrbart dich ſticht.

* * *

Am Wildbach die Weiden
Die ſchwanken Tag und Nacht.
Die Liebe von uns beiden
Hat Gott ſo feſt gemacht.

Am Wildbach die Weiden
Die haben nicht Wort und Ton.
Wenn ſich die Augen beſprechen,
So wiſſen die Herzen davon.

Und dergleichen mehr und dachte ſich nichts dabei, eben ſo wenig beim Kuhblumenpflücken; aber die alte Melkmarei hatte ihren heimlichen Spaß daran.

Darüber hätt' ich aber faſt zu erzählen vergeſſen, wie es der Blindekuh ging. Das arme Thier wachte in grauer Frühe auf; denn es war ja gar nicht gewohnt, stante pede zu ſchlafen. Wie es nun ſo mit dem Kopf ruckte, blieben die Spatzen auch nicht lange ſtill in den Federn, reckten ſich erſt ein wenig und huſchten dann hinaus. O weh! da war von ihrem Herrn nichts zu ſehen; nur die Leine, an der er die Prinzeſſin geführt hatte, lag auf dem Mooſe. Frau! ſagte der Spatzenvater zu ſeiner Ehehälfte, was thun wir nun? — Hole die Leine, erwiederte die Spätzin,

und bitte die Blindekuh, ſie wieder ins Maul zu nehmen; und dann wollen wir weiter bis ins nächſte Dorf zu dem Bauer, deſſen Hausſpätzin ich war, bevor du mich heiratheteſt. Und unſere Jungen, Gelbſchnabel und Grünſchnabel, können Kuhblumen beſorgen, während ich die Gnitzen und Gnatzen wegfange. — Das hatte aber die Blindekuh gehört und fragte ängſtlich: Lieber Kuhjohn, wo biſt du? und wann geht's weiter? Ich habe auch Appetit auf einige Kuhblumen. — Darauf flog der alte Spatz dicht an ihr Ohr und ſagte ihr Alles, wie ſeine Frau es gerathen hatte. Ach, da wurde Naſerümpfchen betrübt! Aber weil's doch nicht anders ging, nahm ſie die Leine gutwillig zwiſchen ihre Perlenzähne, und nun flatterte der Spatz bedächtig voran, dicht über dem Boden, da es der Blindekuh ſonſt zu ſchnell geweſen wäre, und ſeine Familie ſorgte für das Uebrige. Es war aber doch ein ſchwieriges Geſchäft; denn immer wenn die Blindekuh eine gelbe Blume kaute, fiel ihr die Leine aus dem Munde, und es wurde dem Spatzen ſchwerer, ſie wieder hineinzuſtecken, als es dem kleinen Kuhjohn geworden war. Dabei ſeufzte die Prinzeſſin oft, und das klang jedesmal Muh! worüber die Vögel erſchraken. Das einzige Gute war, daß ſie Zeit genug hatte, beſcheidner zu werden und eine rechte Sehnſucht nach dem guten Kuhjohn bekam, den ſie früher immer nur ausgelacht hatte.

Wie ſie nun ſo die Landſtraße hinab zogen nach dem Dörfchen zu, kam ihnen eine Schaar von Schulkindern

entgegen, die hinter die Schule gegangen waren, um ſich im Walde luſtig zu machen. Als ſie die Blindekuh kommen ſahen und die Vögel umher, fingen ſie laut an zu lachen und waren ſehr ausgelaſſen und unartig, daß die Vögel ſcheu wurden und ſich zwitſchernd in das Neſt zwiſchen den Hörnern verkrochen. Da ſtand die arme Prinzeſſin ſtill und fragte: Was iſt denn das? Laſſen ſie mich denn Alle im Stich? — Die Schulkinder aber umringten ſie und riefen durch einander: Hört doch einmal! die Blindekuh kann ſprechen. Einer von ihnen, der älteſte und ein gar übermüthiger Junge, gab ihr geſchwind die Leine wieder, führte ſie eine Strecke vorwärts und ſagte: Blindekuh, ich führe dich. — Wohin denn? fragte die Prinzeſſin ganz verblüfft. — In den Kuhſtall! war die Antwort. — Und was ſoll ich da? — Milch eſſen, Blindekuh. — Ach Gott, ich habe ja keinen Löffel. — Dann ſuch dir einen, rief der böſe Bube lachend und ließ die Leine fahren. Nun tappte die Blindekuh ängſtlich im Kreiſe herum; aber die Schulkinder wichen ihr neckend und ſpottend aus, und da ſie nicht wußte, wohin ſie ging, lief ſie gerade auf die Bäume zu und hätte ſich gewiß den Kopf ganz wund geſtoßen. Da trat noch zur rechten Zeit der kleine Kuhjohn aus dem Walde heraus, eine Menge Kuhblumen unter dem Arm, und wie er ſo plötzlich Naſerümpfchen vor ſich ſah, freute er ſich wie ein König, obgleich er ſeinen Verſtand zwiſchen dem Farnkraut gelaſſen hatte. Er ging geſchwind zu ihr heran, ſtreichelte ſie

und gab ihr ſeine Blumen zu freſſen. Wie ſie aber die letzte verſchluckt hatte, da war's gerade der Haufen, von dem die Melkmarei in dem Zauberſpruch geredet hatte, und ſie ſtand als die wunderſchöne Prinzeſſin da, die ſie geweſen war. Nur hatte ſie einen wunderlichen Kopfputz von Heu und das Neſt lag oben auf. Da flogen die Spatzen luſtig herunter und ihrem Herrn auf die Schultern und konnten ſich gar nicht laſſen vor Freude. Der aber ging muthig auf Naſerümpfchen zu, umarmte ſie und küßte ſie wer weiß wie oft. Denn ſein Reſpekt war mit dem Miethszettel in die Höslein geſtopft und drin elendiglich erſtickt.

Man begreift, was für alberne Geſichter die Schulkinder bei alle dem machten; aber die Prinzeſſin ſchenkte ihnen ihr Schnupftuch, damit ſie ſich die Lippen fegen und reinen Mund halten ſollten, was ſie auch verſprachen. Dann ſpazierte ſie mit dem Kuhjohn nach der Stadt zurück, und was ſie ſich alles geſagt haben, mag der Himmel wiſſen. Ich kann nur ein Lied verrathen, das die Prinzeß ſang, und der Kuhjohn brummte die zweite Stimme. Das hieß ſo:

Es pirſcht ein Jäger durch den Hain,
Schießt allem Wild ins Herz hinein.
Freikugeln hat er geladen;
Die fehlen nicht und knallen nicht,
Thun allerort viel Schaden.

Du ſprödes Reh, es hilft dir nicht,
Gehſt du abſeit im Walde dicht;
Biſt dennoch ſchlecht geborgen.
Des Jägers Meute find't dich doch;
Das ſind die böſen Sorgen.

Die Sorgen bös, die Sorgen lind,
Die Wunden weh und lieblich ſind.
Und wer es nie empfunden,
Der weiß auch nicht, wie ſüß es thut,
An lieben Lippen geſunden.

Das ſangen ſie denn, und Jedes dachte ſich ſein Theil dabei und die Spatzen auch. Wie ſie aber in die Stadt kamen zum König Grobianus, war der hocherfreut, ſeine Tochter wieder zu haben und wollte nun geſchwind wiſſen, wer der fremde Herr ſei; denn er erkannte ihn nicht, weil ihm der Miethszettel fehlte. Da erzählte der Kuhjohn die ganze Begebenheit und wer er wäre; aber er fand überall Unglauben, und die Bücherwürmer und Rathſchläger wurden befragt. Die erſteren ließen ſich's nun ſehr wurmen, und die Rathſchläger ſchlugen Rath daß ſie ſchwitzten, erkannten aber einſtimmig, der Kuhjohn wär's einmal nicht; erſtens fehle der Miethszettel, und dann ſei vom Kuhjungenverſtand keine Spur bei ihm zu finden. Ja das ſei natürlich, bemerkte der Kuhjohn; er habe ihn unterwegs im Farnkraut verloren. Da ließ der König wieder einen Steckbrief in die Zeitung ſetzen: wo ſich ein herrenloſer Kuhjungenverſtand, ſo und ſo angethan, blicken ließe, der auf den Namen Kuhjohn höre, ſolle männiglich auf ihn fahnden und ihn dem Bräutigam von Naſerümpfchen gegen eine angemeſſene Belohnung wieder ausliefern. Die Hochzeit aber wurde gleich gehalten, und Grobianus war die Höflichkeit ſelbſt, zog auch mit Bleiſtift einen Strich mitten durch ſein Reich und ſchenkte die eine Hälfte

ſeinem Eidam. Weil aber Naſerümpfchen das Spatzenneſt noch immer auf dem Haupt behielt, machten's ihr bei der Hochzeit alle Hofdamen nach und zwar von ihren eignen Haaren, ſo daß ſeitdem die Sitte, ein Neſt auf dem Kopf zu tragen, ſehr gewöhnlich geworden iſt.

Am andern Morgen, als das junge Ehepaar aufwachte und Naſerümpfchen eben zu ihrem Kuhjohn ſagte: Ich weiß doch, daß du mein Kuhjohn biſt, und habe dich nur noch lieber darum — kam plötzlich die Melkmarei ins Zimmer geflogen, krächzte in einem Athem: Guten Morgen! und ade! und legte was auf den Nachttiſch, worauf ſie zum Fenſter hinaushuſchte. Als die Beiden die Beſcherung beſahn, da war's denn richtig des jungen Ehemanns Kuhjungenverſtand. Mit dem hat er lange gerecht regiert und alle Jahr ein Feſt feiern laſſen, an dem die Schulkinder hinter die Schule gingen, Blindekuh ſpielten und jedes ein Taſchentuch geſchenkt bekam. Der Melkmarei wurde nach des Grobianus Tode eine herrliche Bildſäule auf demſelben Platz errichtet, wo ſie verbrannt worden war, und alljährlich den Armen Brodſuppe vertheilt zu ihrem Andenken. Die Nachkommen des Kuhjohn aber haben all dieſe Stiftungen eingehn laſſen, die Brodſuppe ſelber gegeſſen und mit den Taſchentüchern ihre eigne Naſe geputzt. Leider ſchlugen ſie überhaupt völlig aus der Art, ſchrieben ſich auf franzöſiſche Mode Cujon und ſind weiter nichts nutz geweſen, als daß ſie ſprichwörtlich genannt werden, wo von einem unausſtehlichen Plagegeiſt die Rede iſt.

Fedelint und Funzifudelchen.

Erſtes Kapitel.

Wie es ſich ereignet, daß Fumfufelchen, noch ehe ſie in der Welt war, von der böſen Fee Aurora Meſopotamia verwunſchen wurde.

Es war einmal ein guter kleiner König, der hieß Muffel der Erſte, ein gar leutſeliger Herr, der, wenn er ſpazieren ging, vor Jedem, der ihn grüßte, ſeine goldene Krone abnahm. Weil er aber erſchrecklich viel Zeit übrig hatte, ſchaffte er ſich einen ganzen Marſtall der allerſchönſten Steckenpferde an und lebte nach dem Grundſatz: Man muß das Angenehme mit dem Angenehmen zu verbinden wiſſen. Morgens früh zog er eine kleine Maſchine auf, die an ſeinem Bett ſtand; das war die ſogenannte Staatsmaſchine, und die ſorgte dafür, daß die Regierung ihren gehörigen Gang nahm. Dann ging Muffel der Erſte in ſeinen Marſtall, ließ ſich irgend ein Steckenpferd ſatteln und ritt den lieben langen Tag darauf herum, daß es ſo eine Art hatte.

Wie aber Jedermann weiß, iſt keine Viehart koſtſpieliger zu unterhalten, als die Rößlein des guten Königs, ſo daß die armen Unterthanen oft ſich das liebe Brod nicht

gönnen durften, um nur die ſchweren Steuern zu erſchwingen für den Marſtall. Da thaten ſie ſich zuſammen und beriethen ſich, wie dem abzuhelfen ſei. Endlich kam Einer auf den Einfall, man ſollte dem gnädigen Herrn eine Frau verſchaffen. Bei dem ewigen Hageſtolziren käme der beſte Menſch auf koſtſpielige Gedanken, und wenn der König gar ein Kindchen hätte, das würde ihm lieber ſein, als die hölzernen Gäule. Schickten alſo eine Geſandtſchaft an Muffel den Erſten, die ihm das Ding plauſibel machte, in tiefſter Ehrfurcht erſtarb, und mit dem ſehr tröſtlichen Beſcheide entlaſſen wurde, Seine Majeſtät werde ſich's überlegen.

Nun ging der gute kleine Monarch in ſeinen Thiergarten und überlegte aus Leibeskräften. Aber es waren zu viel ſchöne Dinge im Garten, als daß er ungeſtört hätte denken können. Gleich vom Schloſſe aus mußte er durch eine lange Allee von Invaliden, die Drehorgel ſpielten, ſobald Muffel ſich ſehen ließ; und Jeder ſpielte ein anderes Stück, denn der König wollte den Künſtler in ſeiner Eigenthümlichkeit nicht beſchränken. Wie aber die Allee zu Ende war, kam man zu einem großen Drathhauſe, in dem lauter vergoldete Mohrenkinder auf dem Seil tanzten oder Purzelbäume ſchlugen. Dazwiſchen brüllten die wilden Beſtien und die Papageien ſchrien: Heil dir im Siegerkranz! und die andern Vögel führten eine Paſtoral-Symphonie aus, daß es einen Höllenſpektakel gab.

Da drückte ſich der König die Krone tiefer über die Ohren und ging nach einem ſtillen Plätzchen im Garten, wo lauter ſchwermüthige Weiden wuchſen und nur Trauermäntel und Todtenköpfe fliegen durften, weil der gute Muffel dort ſeine wehmüthigen Stunden abwartete, deren ja jeder Menſch hat. Nun wollte er heut nur in der Stille dort die Heirath bedenken und freute ſich, daß die Löwen, Invaliden und Mohrenkinder weit genug entfernt waren, um ihn nicht zu ſtören. Aber wie erſchrak er, als ihm aus den Schatten eine etwas abgeſungene Frauenſtimme entgegentönte, die folgendes Lied gar melancholiſch hören ließ:

Von Sorgen wie bin ich
Umſtrickt und befangen!
Kein Liebſter herzinnig
Im Arme mich hält!
In Lüften da hangen
Die Sterne mit Prangen;
Doch ach — ohne Liebe
Wie dunkel die Welt!

Gar luſtig zuſammen
Vier Aeugelein ſcheinen,
In ſeligen Flammen
Einander geſellt.
Vertrübt ſind die meinen
Von Wachen und Weinen;
Denn ach — ohne Liebe
Wie dunkel die Welt!

Das machen meine Invalliden doch beſſer! dachte Muffel bei ſich, der in der Muſik ſehr ſtark war, trat aber neugierig näher. Da hatte er den ſeltſamſten Anblick von der Welt. Eine fremde Dame ſaß auf der Raſenbank und ſah halb verſchämt, halb innig nach dem König um. Sie war freilich nicht mehr jung, aber auch nichts weniger als ſchön. Uebrigens war ſie in großem Putz und nur an den Manſchetten ſaßen einige gelehrte Tintenflecke. Um ſie herum aber lag ein ganzer Haufen Bücher, auf deren Rücken in Gold gedruckt ſtand: Sämmtliche Werke der Fee Aurora Meſopotamia.

Der König war ein bischen verlegen geworden, drehte die Krone zwiſchen den Händen herum und brachte endlich heraus: Angenehme Unbekannte, wer ſind Sie eigentlich? — Die Dame ſpielte zierlich mit dem Fächer und flüſterte: Ich bin die Fee Aurora Meſopotamia, und dieſe Bücher ſind meine ſämmtlichen Werke. Monarch, fuhr ſie dann mit Wärme fort, ich weiß, Sie gehn auf Freiersfüßen. Warum ſoll das Weib nicht zum Manne ſagen: Ich liebe dich! Muffel meines Herzens, wirſt du dieſe federkundige, zarte Feenhand ausſchlagen? — Sie reichte ihm gar ſchmachtend ihre Rechte, und meinte, er würde ſie haſtig ergreifen und küſſen. Aber der König ſetzte ruhig die Krone wieder auf und ſagte: Entſchuldigen Sie! Sie könnten meine Großmutter ſein, ſchon nach den ſämmtlichen Werken zu urtheilen. — Die Fee erröthete und ſprach: Ich bin freilich über die Jahre thörichter Jugend hinaus.

Aber ich bringe Ihnen ein Herz voll edler Weiblichkeit entgegen, voll Sinn für das Höhere und mit der Fähigkeit begabt, ein ſchönes Mannesherz glücklich zu machen. — Wie der König das hörte, ſagte er weiter nichts als: Es thut mir leid, Fräulein; aber aus der Partie kann nichts werden! — und dann machte er eine Verbeugung und kehrte ſpornſtreichs um, als wäre er dem Fegefeuer entronnen.

Die Fee aber rief ihm nach: Verblendeter! Grober Charakter! So verwünſche ich denn das Kind, das dir eine Andere ſchenken wird, daß es ſein Lebtag die Augen nicht öffnen ſoll, wenn ihm nicht einer das Lied der Nixe Undula um Mitternacht vorſingen wird. — Und dann ſchlug ſie ein höhniſches Gelächter auf, zertrat die lieben, unſchuldigen Blumen im Garten und verſchwand, und es ſollen, wie der Gärtner verſichert, die ſchwermüthigen Weiden ſo voller Tintenflecke geweſen ſein, daß aller Thau des Himmels ſie nicht wieder rein waſchen konnte.

Wie nun Muffel der Erſte, noch ganz erſchreckt von der Verwünſchung und der verwünſchten Perſon ſelbſt, in tiefen Gedanken ſeinem Schloſſe wieder zuging, ſangen auf einmal alle Nachtigallen in den Büſchen wie verabredet:

Prinzeſſin Rapundanzia
Die hole dir zum Tanz, ja ja,
Ziküth, ziküth, ziküth!

Und da fielen alle Leierkaſten ein und ſpielten „Wir winden dir den Jungfernkranz", daß der gute König ganz begeiſtert ausrief: Natur und Kunſt ſprechen für dich —

du mußt die Meine werden! Schrieb auch gleich ein ſehr zärtliches Briefchen an die Schöne und ihren Vater, den König Lillabullero, von dem er noch denſelben Tag durch einen Eilboten folgende Antwort erhielt:

König Muffel, mit Vergnügen
Kannſt du meine Tochter kriegen.
Zeichne mich mit Achtung Dero
Ew'ger Freund Lillabullero.

Die Prinzeſſin aber hatte ganz fein und zierlich unter den Brief geſchrieben: Lieber Bräutigam, ich habe dich von Herzen lieb, und wir wollen uns vertragen wie die Engel im Himmel.

Zweites Kapitel.

Wie der alte verrückte Kapellmeiſter den aufrühriſchen Baſſiſten nachläuft.

Die Hochzeit wurde mit großer Pracht und Herrlichkeit gefeiert, auch bald nachher der ganze Marſtall meiſtbietend verſteigert, und nur die Invaliden-Allee blieb im Garten, weil auch die Königin eine große Freundin von guter Muſik war. Die vergoldeten Mohrenkinder aber wurden von den Tabackshändlern gekauft und neben die Ladenſchilder geſtellt, eine Cigarre im Mund und einen Federbuſch auf dem Kopfe.

Da nun die Zeit erfüllet war, genas Rapudanzia eines feinen, wunderlieblichen Mägdleins, der man den Namen

Funzifudelchen gab. Da war aber erſt Freude im Lande! Drei Tage lang war blauer Montag und Volksjubel mit Tanz und Kegelſchieben, und die guten Unterthanen illuminirten von Morgens früh bis um Mitternacht alle Fenſter, was ich bezweifeln würde, wenn ich's nicht aus den beſten Quellen hätte.

Aber leider Gottes wurde die Freude bald in Trauer verkehrt. Funzifudelchen nämlich, ſo ſchön und holdſelig ſie auch in der diamantenen Wiege lag, war doch nicht im Stande die kleinen Augen aufzuſchlagen. Muffel der Erſte, ingleichen die hohe Wöchnerin waren in Verzweiflung; alle Bemühungen der Aerzte erwieſen ſich fruchtlos, denn das kleine Prinzeßchen fing kläglich an zu ſchreien, ſobald man ihr nur die Augenlieder berührte. Da gedachte der trauernde König an die Verwünſchung der böſen Fee Aurora Meſopotamia und deſſen, was ſie ihm von der Nixe Undula zugerufen hatte. Er ließ alſo am ſchwarzen Brett in der Univerſität, weil da alle Tage die klügſten Leute aus- und eingehn, Dem das halbe Königreich und die ganze Prinzeſſin verſprechen, der ſeiner Tochter um Mitternacht das Lied von der Nixe Undula vorſingen könne. Natürlich ſolle mit der Hochzeit bis nach der Einſegnung gewartet werden; das halbe Königreich werde er gleich erhalten. Da zerbrachen ſich die gelehrteſten Profeſſoren den Kopf, ſchrieben dicke Bücher über die Nixe Undula, von tauſend verſchiednen Standpunkten, und ſtellten die verſchiedenſten Syſteme darüber auf.

Noch mehr aber als den Profeſſoren war den Studenten die Prinzeſſin zu Kopf geſtiegen. Denn die wohnten Alle in einem kleinen Stadtviertelchen zuſammen, und der Weg zur Univerſität führte gerade beim Schloſſe vorbei. Der König aber hatte ſeiner Tochter einen gläſernen Pavillon bauen laſſen, wo jeder ſie in ihrem Bettchen liegen ſehn konnte, und da ſtanden die Herrn Studenten im Vorübergehn ſtill und ſchauten das Wunderkind an, und kamen regelmäßig zu ſpät, wozu die Profeſſoren gewiß lange Geſichter gemacht hätten, hätten ſie ſich nicht bei ihren Forſchungen über die Nixe Undula ebenfalls jedesmal verſpätet. Ein Student aber verſpätete ſich gewöhnlich ſo gewaltig, daß er gerade ſich ſatt geſehen hatte, wenn alle Lehrſtunden zu Ende waren, und dann auch noch nicht ganz ſatt. Denn oft zu nachtſchlafender Zeit ließ es ihn zu Haus nicht ruhn, er mußte durchaus aufſtehn und nach dem Glas-Pavillon laufen und wieder hineingucken. Das war aber eigentlich verboten; denn da ſtand die Prinzeſſin auf und aß und trank, wie alle Andre, und ging in der Stube umher, und das trauernde Königspaar machte ihr Beſuch und fragte, wie ſie ſich befinde und ob ſie Fortſchritte im Franzöſiſchen mache und in Allem, was ſie ſonſt lernen mußte. Denn ſie hatte zu Nacht Unterricht bei den beſten Meiſtern und war ſehr klug, und lernte darum nicht minder gut, weil ſie die Augen nicht aufſchlagen konnte. Wie geſagt, das durfte aber Niemand mit anſehn, und Fedelint — ſo hieß der neugierige

Student — mußte oft den Tag über im Carcer ſitzen, weil der Nachtwächter ihn bei dem Glas-Pavillon getroffen hatte. Ja das half Alles nicht, ſitzen mußt' er, und machte im Carcer die allerſchönſten Sonette auf Funzifudelchen, die man nur leſen konnte.

In der Stadt wohnte auch ein alter Kapellmeiſter, der zugleich Kantor und Organiſt am Dom war, ein kleines dürres Männchen, krumm wie ein Fiedelbogen, der hieß Bratſche. Weil er aber immer ſo wunderliche Reden führte und ganz ſonderbar einherging, nannten ihn die Currende-Jungen und bald auch die ganze Stadt nicht anders als den alten verrückten Kapellmeiſter. Der hatte ſich auch ganz ſterblich in Funzifudelchen verliebt, und war er früher beim Choralſingen oft in eine andre Melodie gerathen, ſo that er's jetzt erſt recht oft, ſo daß die andächtigen Leute den Kopf ſchüttelten und ſagten: Es wird doch immer ärger mit unſerm alten verrückten Kapellmeiſter. Der aber kehrte ſich viel dran! Er hatte nichts anders im Sinn, als das Lied der Nixe Undula, und ſetzte ſeinen Kopf drauf, es müſſe aus C moll ſein. Er hatte das ſchon allen Leuten vertraut; aber was wollte die bloße Tonart helfen! Damit bekam er weder die Prinzeſſin, noch das halbe Königreich.

Eines Abends ſaß er oben in ſeinem Dachkämmerchen ohne Licht, denn er war gar zu blutarm; aber der Mond ſchien ihm gerade auf ſeinen Tiſch, der mit Noten und Inſtrumenten bepackt war. Nebenan ſchlief die alte Urſel,

ſeine Haushälterin; aber ſie hatte einen ſehr leiſen Schlaf, und er mußte des Abends immer fein ſtill ſein und ſtumme Muſik machen, weil ſie ſonſt aufwachte, und dann war ſie immer ſehr bös. Da ſaß er nun und ſah zum Monde hinauf und meinte, die Flecken drin wären am Ende Noten. Denkt einmal, ſo verrückt war er ſchon! Wie er nun eben dran ging, ſie herauszubringen, und dachte wahrhaftig, darin wär' das Lied der Nixe Undula enthalten: hörte er unten auf der Gaſſe einen gewaltig tiefen brummenden Ton. Das ging aber ſo zu. Es war um die Zeit der Pfingſten, wo die Kinder gewöhnlich das Spielzeug, das ſie zu Weihnachten bekommen haben, wegwerfen und ins Freie laufen, um ſich die eingefrornen Glieder in der friſchen Frühlingsluft aufthauen zu laſſen. Dadurch waren unter andern auch die Waldteufel in Ruheſtand verſetzt worden, und weil das von Natur ein verteufelt brummiges Volk iſt, auch Haare auf den Zähnen hat und den Umſchwung der Dinge liebt, war es im Stillen zu einer Verſchwörung unter ihnen gekommen. Sie hatten ſich aus den Bodenkammern, wohin ſie verbannt waren, auf die Dächer geſchwungen und auf einem geräumigen, flachen Dache in einer ſchönen Nacht eine Volksverſammlung gehalten. Einer, der durch ſeine Dicke und Größe ausgezeichnet war, auch das Bild Muffels des Erſten auf der Bruſt trug, wurde zum König gewählt, ſchwang ſich würdevoll auf einen Schornſtein und hielt folgende Rede: Verehrte Baſſiſten! (denn ſo nennen ſich die Waldteufel

in amtlichen Sachen) Man hat uns als dumme Teufel behandelt und in eine unthätige Ruhe verurtheilt, die der Tod unſrer ſchönen Stimmen ſein würde. Wir ſind waldurſprüngliche, freie Geſchöpfe; wir brauchen uns das nicht bieten zu laſſen. Meine Herren! kehren wir in den Urzuſtand zurück! Flüchten wir in die böhmiſchen Wälder! — —

Allgemeines Bravo ließ den Redner nicht endigen. Es wurde beſchloſſen, in der nächſten Nacht aufzubrechen, und Alles trennte ſich, um bis dahin in der Rumpelkammer ſeinen Träumen nachzuhängen und der ehrenrührigen Geſellſchaft, in der man ſich befand, noch verächtlicher als ſonſt den Rücken zu drehen. Was ſind auch Bälle, Peitſchen, Steckenpferde und bleierne Soldaten gegen einen waldurſprünglichen Baſſiſten, der den großen Gedanken der Freiheit zum erſten Male gedacht hat!

In der folgenden Nacht ſetzte ſich nun wirklich das ganze geſchwänzte und geſtielte Heer in Bewegung und flog gerade durch die Gaſſe, wo der alte verrückte Kapellmeiſter den Mann im Monde für ein Notenblatt anſah. Bratſche ſpitzte die Ohren. Urſel! rief er, Urſel! hört Sie nicht? — Was iſt denn, Herr Kapellmeiſter? rief die heiſere Alte aus dem Nebenzimmer. — Es iſt ein gräulicher Rumor auf der Straße. Was mag's ſein? — Ach nix! Hundelärm! gab die Alte zur Antwort und drehte ſich ärgerlich auf die andere Seite. Bratſche horchte hoch auf. Nixe? Undula? wiederholte er. Wahrhaftig! ich glaube, ſie hat Recht. Klang mir's doch gleich wie C moll.

Da muß ich nach! O ich glücklichſter Kapellmeiſter unter dem Monde!

Und damit ſtürzte er barhaupt und im Schlafrock die Treppe hinunter und den Baſſiſten nach zum Thore hinaus.

Drittes Kapitel.

Wie Fedelint mit der alten rothnaſigen Hexe in den Wald geht.

In derſelben Nacht ſaß Fedelint in ſeinem Studentenſtübchen am Pult und hatte einen großen griechiſchen Folianten in Schweinsleder vor ſich. Er war eben wieder aus dem Carcer gelaſſen worden, darin er bei Waſſer und Butterbrod vier und zwanzig Stunden hatte ſitzen müſſen. Deſſenungeachtet war er gleich zum Glas-Pavillon gelaufen, um ſein geliebtes Funziſudelchen zu ſehn; aber zwei Nachtwächter ſtanden da Schildwacht und ließen ihn nicht herankommen. Man hatte ihnen freilich die Augen verbunden, und ihren großen Bulldoggen auch, damit ſie nicht ſelbſt das Verbot übertreten möchten, das ſie überwachen ſollten; aber ſie fochten die ganze Nacht hindurch mit großen Spießen rings um ſich her in die blaue Luft, und die Hunde waren ſo abgerichtet, daß ſie beſtändig die Zähne fletſchten, ſo daß der arme Fedelint, ſo viel Herz er auch hatte, doch unmöglich herzukonnte. So ſchlenderte er alſo trübe nach Haus, und wie er durch

die mondhellen Gaſſen ging, fiel ihm ein Lied ein und er ſang:

In der Mondnacht, in der Frühlingsmondnacht
Gehen Engel um auf leiſen Sohlen;
Blonde Engel, innig und verſtohlen
Küſſen ſie im Traum die ſchönſten Blumen.

Süßes Herzlieb, allerſchönſte Blume!
Weiß es wohl, woher die Glorie ſtammet,
Die dir heut das Antlitz überflammet;
Biſt noch in den Traum der Nacht verloren.

Denkſt der Engel, die durchs offne Fenſter
Sich auf Mondesſtrahlen zu dir ſchwangen,
Hauchten leiſen Kuß auf Mund und Wangen
In der Mondnacht, in der Frühlingsmondnacht!

Ja wenn ich nur ein Engel wär' und auf den Mondſtrahlen reiten könnte! ſagte er vor ſich hin. Dann ſchlich er unter Seufzern und Stoßgebetlein heim, kletterte die vier Treppen hinauf und trat in ſeine Stube. Sein Schlafgeſell lag ſchon im Bett und ſchnarchte für Vier. Er ſchien ziemlich ſelig nach Haus gekommen zu ſein; denn er lag mit Kanonenſtiefeln und Sammetrock da und hielt den Korb des Schlägers, an dem die Cerevisſkappe noch vom Landesvater her ſteckte, ſteif in der rechten Fauſt, über die der dicke Lederhandſchuh gezogen war. Fedelint achtete das nicht, ſetzte ſich, nachdem er ein Licht angezündet, hin und ſchlug den Folianten auf, aus dem er eifrig zu überſetzen

ſchien. Aber weiß Gott, was da in dem alten vergriffenen Codex ſtand, oder ob Fedelint nicht recht leſen konnte; kurz und gut, es kamen lauter Sonette an Funzifudelchen aufs Papier.

Da klopfte es dreimal an die Thür. Nur immer herein! rief der am Pult. Die Thür ging ſchreiend auf, denn ſie war, wie das ſo in Studentenwirthſchaften zu gehn pflegt, lange nicht geſchmiert worden, und ein altes vertrocknetes Mütterchen trat ein mit einer wunderſchönen rothen Naſe, die wie lauter Rubin funkelte. Sie wäre trotz ihrer Jugend immer noch eine ganz leidliche Frau geweſen, wenn ſie ein paar Zähne mehr und ein paar Falten im Geſicht weniger gehabt hätte. Junger Herr Studioſus, fing ſie an und zwinkerte ſchlau mit den Augen, junger Herr Studioſus! — Was wollt Ihr denn noch ſo ſpät, gute Alte? ſagte Fedelint und bot der Alten den einzigen noch nicht zerbrochenen Stuhl an, nachdem er ein Dutzend Bücher weggeräumt hatte. — Nicht ſitzen, junger Herr, nicht ſitzen! Mit mir müßt Ihr gehn, in den Wald hinaus, links an der Mühle vorbei; da liegt ein Schatz, hihihi! viel roth Gold! Sollt ihn haben, wenn Ihr mitkommt. — Fedelint bedachte ſich nicht lange. Das Geld war ihm dummer Weiſe ſchon ſeit vierzehn Tagen ausgegangen, und die Philiſter wollten nicht länger borgen. — Wartet, alte Hexe, rief er, ich will nur meinen Schlafrock anziehn. Es ſind böſe Nebel zu Nacht. Damit ſchlupfte er in den großblumigen Schlafrock hinein, ſetzte die Mütze auf die braunen

Locken, und folgte der Alten, die kichernd die Treppen hinabrutſchte. Sie gingen zuſammen durch die verzwickteſten Gäßchen, immer an den Häuſern entlang, die im Schatten ſtanden, und die Alte trippelte mit erſtaunlicher Geſchwindigkeit voraus. Zum Kuckuk! rief Fedelint, lauft nicht ſo, Alte! Ich bin müde, habe vierundzwanzig Stunden im Carcer geſeſſen und nichts zu beißen gehabt, als erbärmliches Butterbrod. — Hihihi! kicherte die Alte. — Hört einmal, fing Fedelint wieder an, laßt mir auch das ewige Kichern; es wird einem ganz unheimlich dabei. — O du liebe Zeit! ſagte die Alte; Euch Herrn Studioſen iſt auch gar nichts recht zu machen. Immer habt Ihr was zu befehlen und großzuſprechen. — Alte, ich kann die anzüglichen Redensarten nicht ausſtehn! drohte Fedelint. Am beſten iſt's, wir reden kein Wort zuſammen bis zum Schatze. — Ja ja, der Schatz, der Schatz! murmelte die Alte halblaut und ſchmunzelte. Iſt noch ein bischen weit hin. — Sie waren zum Thore hinaus, und da fing gleich der ſtockfinſtre Wald an. Nur ein ſchwacher Mondblitz fiel von Zeit zu Zeit auf den Weg, den ſie einſchlugen; aber die Alte mußte Augen haben, wie eine rechte Eule, denn ſie ſtieß kein einzig Mal an einen Baum oder ſtolperte über eine Wurzel; vielmehr glaubte Fedelint zu bemerken, daß die Aeſte und Sträucher ſcheu vor ihr ausbogen.

Am Ende iſt's eine Hexe, dachte er bei ſich. Es lief ihm ein bischen kalt über den Rücken. Dann aber dacht' er gleich: Was kann ſie mir thun? An meinem Leben

liegt mir nicht ſo viel; da würd' ich der Qual um Funzifudelchen auf einmal los. Aber wenn ſie mich gar heirathete! Solche alte Schachteln denken gewöhnlich, ſie ſind immer noch viel zu gut für ſo ein junges Blut. Ach, was ſchiert's mich! Wenn ſie's zu arg macht, kann ich ja doch immer noch Nein ſagen. — Sie gingen neben einem blanken Bach vorbei, in den der Mond gar hell und ſilbern hineinſah. Da hörte Fedelint, wie die Alte ein Lied vor ſich ſang, gerade als wüßte ſie, was er gedacht hatte:

Und bild' dir keine Narrheit ein!
Du biſt mir viel zu jung;
Haſt kaum drei Haar' unterm Näschen dein,
Das iſt mir nicht genung.

Und wenn ich einen heirathen thu',
Muß ſein ein Reiter zu Roß,
Noch 'mal ſo breit und lang wie du,
Sein Bart dreier Ellen groß.

Sein Rößlein ſauſ't in Windeslauf,
Sein Bart der deckt mich zu;
Ich ſitz' vor ihm am Sattelknauf,
Und hinterm Ofen du!

Eben wollte Fedelint anfangen, der Alten den Text zu leſen über ſolch ein ehrenrühriges Lied, da machte der Weg eine Schwenkung und ſie ſtanden vor einer ſchaurigen Schlucht, in die der Bach ſchäumend ſich hinabwarf und

ein gewaltiges ſchwarzes Mühlenrad trieb. Die Mühle lag in dunkeln Umriſſen dahinter, an den Berg angelehnt, drüber gelagert großmächtige Eichen und Edeltannen, die die Hütte wie mit Adlersflügeln zu decken und zu bewachen ſchienen. Junger Herr Studioſus, flüſterte die Alte freundlich grinſend und faßte ihn mit der ſpindeldürren Hand am Arm, da den Steg hinab, da geht's zum Schatze. Fedelint folgte zögernd und hatte ſich nur in Acht zu nehmen, daß ſein Schlafrock nicht alle Augenblicke an den ſpitzen Felszacken hangen blieb. Ein morſcher Baumſtamm lag über dem Bach, der unter ihren Füßen krachte, und die Wellen murmelten: kullerkuller, hüt' dich! hüt' dich, Studentchen! gluck! gluck! Aber Fedelint war ganz gutes Muths, denn er dachte an Funzifudelchen.

Sie waren ſchon hart an der Mühle, doch konnte Fedelint die alte wohlbekannte Hütte nicht wiedererkennen; auch der Grund, in dem ſie lag, ſchien ihm verändert, wilder und ſchauerlicher, und die Berge, die ſonſt ein gut Stück von einander entfernt waren, rückten ganz nahe zuſammen und drohten einander mit den überhangenden Kuppen, wie rieſige Stiere, die einander die Hörner weiſen. Anſtatt der verfallnen Hütte aber, in der nur der alte Müller wohnte, ſtand eine verwilderte Burg, ganz in Trümmern, die zerriſſene Arme gegen den Nachthimmel ſtreckte, und zwiſchen den Fenſterlücken, wo das Nachtgevögel kreiſchend aus- und einflog, drängten ſich die Mondſtrahlen und zitterten über die Schlinggewächſe, die

aus allen Ritzen vorbrachen. Ein einziges Erkerchen war wohlerhalten und ſchien bewohnt. „Seht Ihr, Herr Studioſus? da wo das Licht blinkt, zwiſchen den weißen Hängen, da iſt der Schatz verborgen.“ Wie die Alte das ſagte, fing eine Guitarre leiſe an zu klimpern und eine holdſelige Stimme ſang dazu. Fedelint horchte mit verhaltenem Athem auf folgende Worte:

Fedelint! Fedelint!
Die Nacht iſt lang;
Da wird ſo bang
Deinem treuen Kind!

Alt Eule ſchreit,
Des Windes Saus
Geht rings ums Haus;
Was biſt ſo weit?

Komm, komm geſchwind!
Mein Herz und Sinn
Zu dir ſteht hin,
Fedelint! Fedelint!

Wollt Ihr ſie verſchmachten laſſen, junger Herr? flüſterte die Alte. Ruft ihr zu, daß Ihr kommen wollt. — Ich weiß nicht, Alte, ſagte Fedelint, mir ſitzt was im Hals, ich kann nicht rufen; laßt mich hineinſchaun. — Kommt, erwiederte die Alte, ich will Euch huckepack zum Erkerfenſterchen tragen. — Damit hatte ſie den leichten Studenten ſchon auf den Rücken genommen und war mit ihm

nach dem Fenſter getrippelt. Der Wind ſtieß die Vorhänge fort, daß das Licht drinnen flackerte und der Schlafrock Fedelints der Alten weit über den Rücken wehte. Den aber kümmerte es nicht; mit den Händen klammerte er ſich ans Fenſterſims und ſchaute hinein. Da lag ein wunderſchönes Mädchen mit tiefſchwarzem Haar im Großvaterſtuhl, die Guitarre in den ſchwellenden weißen Armen, und die weißen Finger glitten eben wieder über die Saiten, als Fedelint den Kopf zum Fenſter hineinſteckte. Da ſchlug ſie die langen Wimpern zu ihm auf, ſah ihn mit wehmüthiger Sehnſucht an und ſang:

Fedelint! Fedelint!
Mußt feſt dich klammern
An meiner Kammern
Fenſterlein feſt,
Auf daß dich läßt
Hangen der Wind, der Wind!

Doch mußt vorher
Verſchwör'n, vergeſſen
Die kleine Prinzeſſen;
Darfſt ſonſt nicht ein
Zur Liebſten dein,
Küſſen ſie nimmer, nimmermehr!

Hihihi! kicherte die Alte unten und ſchob den Schlafrock weg, daß der auf ihrem Rücken beſſer hören möchte, ſeid doch klug, Herr Studioſus! was ſoll Euch das blinde, verwunſchene Ding? — Darauf wurde es ſtille; nur der

Mühlbach rauſchte gewaltig auf. Fedelint packte ein eiſiger Schrecken am Schopf; das ſchöne Mädchen ſtand auf vom Großvaterſtuhl, ging lächelnd und winkend auf ihn zu, und wollt' ihm die Hand reichen, um ihm hineinzuhelfen. Plötzlich trat ihm Funzifudelchens Bild vor die Seele, wie ſie ſo hold und blumenhaft im Bettchen lag und war ſo lieb und gut und wäre ſo gern erlöſ't worden, und er faßte ſich ein Herz und ſchrie: In die Hölle, ihr Hexenpack, jung und alt! — Da that das ſchöne Mädchen einen gewaltigen Schrei, die Alte kreiſchte laut auf, ſchleuderte den armen Fedelint hoch in die Luft, und wie er wieder zu ſich und auf die Erde kam, war Alles verſchwunden. Er ſtand hart an der Thür der wohlbekannten Mühlenhütte; es war wieder der alte freundliche Grund, und der Mühlbach trieb ruhig das Rad, daß der Schaum im Mond glitzerte.

Fedelint rieb ſich an der Stirn; es war ihm, als hätte er geträumt; und doch war Alles ſo lebendig geweſen, er meinte noch immer das heiſere Kichern der Alten zu hören. Leiſe klinkte er die Thür auf und trat hinein. Innen hörte er zwei Leute ſchnarchen; das Mondlicht, das durchs Fenſter ſchien, ließ ihn den Müller und ſeinen Mühljungen erkennen, die lagen auf dem Stroh und Jeder hatte einen mächtigen Mühlſtein als Kiſſen unterm Kopf. Behutſam machte ſich Fedelint fort und zog die Thür leiſe hinter ſich zu. — Bin ich denn nicht bei Sinnen, oder iſt's das Faſten im Carcer, das mich ſo ſchwach gemacht hat? murmelte er vor ſich hin, als er

weiter ging. Der morſche Balken war verſchwunden; dafür ging er über den alten feſten Steg und hielt ſich am Geländer feſt, weil ihm ſchwindelte vor all ſeinen Gedanken. Muß machen, daß ich nach Haus komme, ſagte er; die alte Schneiderin (das war nämlich ſeine Wirthin) ſoll mir einen rechtſchaffnen Fliederthee kochen, damit ich das Fieber los werde. — So ging er die dunkeln Waldwege nach der Stadt zurück. Ein leiſer Regenſchauer machte ihn fröſteln; doch wurde er ganz luſtig und ſang alte, ſchöne Studentenlieder, und dachte an Funzifudelchen. Der Regen hörte allmählich auf, und die Wolken flogen fort, die den Mond verhüllt hatten. An einem heimlichen Plätzchen machte er einen Augenblick Halt; da glänzte der Mond gar zu ſchön und die Wellen liefen luſtig murmelnd vorüber. Ein Weidenbaum hing quer über den Bach, daß der Stamm eine ordentliche Brücke bildete. Ei, da muß ſich's ſchön ſitzen laſſen! dachte Fedelint, ſchwang ſich behend auf den Stamm, und ließ Füße und Schlafrock herunterhangen, daß die Wellen ihm die Sohlen ſeiner Stiefel benetzten; aber der Schlafrock bekam einen wundervollen naſſen Saum. Wie er ſo ſaß, kam ihm wieder ein Lied in den Sinn, und er ſang:

Wie bin ich nun in kühler Nacht
Im Wald herumgeſtrichen!
Die Bäume, noch von Regen ſchwer,
Die wogten tropfend hin und her;
Hätt' nicht mein Herz gebrannt ſo ſehr,
Nach Haus wär' ich gewichen.

Die lohe Glut kein Regen mag,
Kein Thau zu kühlen tangen.
Der rothe Blitz entflammt' ſie nicht,
Der jäh die ſchwarzen Eichen bricht;
Das that der Liebſten Angeſicht
Mit den zwei lichten Augen.

Ach Gott! dachte er und hielt ein, da hab' ich wahrhaftig eine Lüge geſungen! Es iſt doch ein Jammer, wenn man eine Liebſte hat, die verwunſchen iſt und die Augen nicht aufſchlagen darf; darauf iſt kein einziges altes Lied eingerichtet. — Er ſaß ſo eine Weile und ſann; dann ſang er weiter:

Es geht ein Wehen durch den Wald,
Die Windsbraut hör' ich ſingen.
Sie ſingt von einem Buhlen gut,
Und bis ſie dem in Armen ruht,
Muß ſie noch weit in bangem Muth
Sich durch die Lande ſchwingen.

Der Sang der klingt ſo ſchauerlich,
Der klingt ſo wild, ſo trübe.
Das heiße Sehnen iſt erwacht;
Mein Schatz, zu tauſend gute Nacht!
Es kommt der Tag, eh du's gedacht,
Der eint getreue Liebe.

Viertes Kapitel.

Wie Fedelint durch ein Unglück ein Glück macht.

Eben war Fedelint im Begriff, ſeinen kühlen Sitz zu verlaſſen, und dachte daran, wie er doch ſo ein leichtſinniger Menſch ſei, und nun müſſe er ſich eine doppelte Portion Flliederthee bei der alten Schneiderin beſtellen; da rauſchte es nicht gar weit von ihm in den Wellen, daß er neugierig in die Höhe ſah. An einer breiteren Stelle des Wildbachs war's, da ging eine ordentliche Bucht ins Ufer hinein, rings von dichtem Buſch bekränzt, daß man nicht wohl anders hinſehn konnte, als von der Stelle, wo Fedelint ſaß. Da mußte das Waſſer gar tief ſein, denn es war blau und ſtill und kein Kieſel ſchimmerte vom Grunde. Ein blondes Weib tauchte aus der Tiefe auf, die langen Haare von Vergißmeinnicht und Waſſerlilien gekrönt, ein griechiſches langes Gewand umgeworfen, weiß und ſilberglänzig. Sie ſetzte ſich, Fedelint abgewandt, auf einen der großen mit Moos überwachſenen Granitblöcke, die der Bach im Frühling mit ſich hinabreißt, und begann ihre gelöſ'ten Haare in einen Wellenſcheitel zu ordnen, wie es Fedelint bei den alten Marmorbildern der Göttinnen geſehn hatte; dabei ſang ſie folgendes Lied:

Dein Herzlein mild,
Du liebes Bild,
Das iſt noch nicht erglommen,
Und drinnen ruht
Verträumte Glut,
Wird bald zu Tage kommen.

Es hat die Nacht
Einen Thau gebracht
Den Knospen all im Walde,
Und Morgens drauf
Da blüht's zuhauf
Und duftet durch die Halde.

Die Liebe ſacht
Hat über Nacht
Dir Thau ins Herz gegoſſen,
Und Morgens dann,
Man ſieht dir's an,
Das Knösplein iſt erſchloſſen.

Sie hatte kaum geendet, da hörte ſie hinter ſich ein gewaltiges Krachen, und gleich darauf fiel ein ſchwerer Körper ins Waſſer. Wie ſie umblickte, gewahrte ſie Fedelint, bemüht ſich aufzurichten zwiſchen den Steinen und Wellen; die Weide hing gebrochen über ihm. Er war, in das Lied verſunken, zu weit aufs obere Ende hinaufgerutſcht, um die Sängerin beſſer zu ſehen. Die aber wandte ſich halb erſchrocken, halb zürnend um, und als ſie den Mann im Schlafrock gewahrte, wie er den reißenden Wellen kaum Widerſtand leiſten konnte, rief ſie:

Frevler, der du gewagt haſt mich in der Waldeinſamkeit zu belauſchen, zur Strafe ſollen dir auf der Stirn wie weiland Aktäon zwei Hörnlein wachſen! — Damit wollte ſie eilig in die Tiefe hinabtauchen; aber Fedelint, der mit Entſetzen auf ſeinem Kopf das Geweih wachſen fühlte, rief ihr flehentlich zu: Allerſchönſte Göttin oder Nymphe, wer du auch ſeieſt, ich beſchwöre dich bei der waldſchützenden Diana, bleibe und laß mich nicht unverdient büßen! — Es lag ſo etwas Rührendes in ſeiner ſanften Bitte, daß die erzürnte Schöne unwillkürlich zögerte. Fedelint ſchwang ſich indeſſen ans Ufer, und als er in dem wogenden Silberſpiegel ſich beſchaute und den ſtattlichen Kopfſchmuck ganz unbefangen als wenn's gar nichts wäre auf ſeiner Stirn ſitzen ſah, mußte er, ſo traurig er war, doch laut auflachen. Er kam ſich gerade ſo vor, wie der Moſes in den alten Bilderbibeln, oder gar wie der leibhaftige Gottſelbeiuns. Das muß wahr ſein, Fräulein, ſagte er mit ganz luſtiger Stimme, da werdet Ihr keinen Mann kriegen, wenn's ruchtbar wird, daß Ihr's Hörneraufſetzen ſo gut verſteht! Ich bin doch aber wahrhaftig unſchuldig dazu gekommen. Habt Ihr ja ein ganz ehrbares Gewand bis über die Fußſpitzen, und Diana ſeligen Andenkens ſaß gerade im Bad, als der Waidmann Aktäon des Wegs kam. Wenn Ihr mir nur in aller Welt ſagtet, wie Ihr auf den Einfall mit den Hörnern gekommen ſeid! — Ach, ſagte die Nixe, das iſt eine lange Geſchichte! — Sie ſchien ein bischen betrübt, ſäumte aber nicht, ſondern ſchritt durch die Wellen,

die ihr ehrfurchtsvoll die Hand küßten, nach dem Ufer, wo Fedelint ſtand und das Waſſer aus ſeinem Schlafrock rang. Sie ſetzte ſich ins Gras dicht neben den Weidenſtamm, der ſo tückiſch unter Fedelint zuſammenbrach, und hieß den jungen Mann neben ſich ſitzen. Seid nur dreiſt! rief ſie, als ſie bemerkte, daß er fortwährend beſorgt nach dem Saume ihres Gewandes ſah, ob nicht etwa ein garſtiger Fiſchſchwanz hervorguckte — ich bin kein Ungethüm, wie es Eure Poeten mir nachſagen; da ſeht! — Und damit ſtreckte ſie zwei roſige Füßchen aus den Wellen hervor, die der Mondſchein küßte, daß das rothe Blut in den Adern viel luſtiger zu rinnen ſchien. Fedelint fuhr nach dem Kopf und meinte gleich, es wüchſen ihm neue Hörner. Die Nixe lachte. Seid doch nicht wunderlich! ſagte ſie; Ihr ſollt die erſten nicht behalten, viel weniger neue haben. An all dem Unglück iſt doch nur der Schlafrock Schuld. Aber wer ſeid Ihr ſo eigentlich? fragte ſie. Da erzählte ihr Fedelint treuherzig ſeine ganze Geſchichte. Sein Vater war Schulmeiſter in einem kleinen Neſt geweſen, hatte ihn früh auf die Univerſität gebracht und ſeinen einzigen Bruder auch. Der war aber in die Welt gelaufen; denn er war ein Muſikant und ſpielte die Fiedel wie Einer, aber hinter den Büchern ſitzen mochte er nicht. Nun kam die ganze Geſchichte von ſeiner Liebe zu Funzikfudelchen, und wie er heut Abend, nachdem er bei Waſſer und Butterbrod im Carcer geſeſſen, von der alten Hexe vexirt ſei. — Ach du armer Schelm! ſagte die Nix, den Spuk hat dir

die böſe Fee Aurora Meſopotamia angerichtet; denn wenn du dich hätteſt verführen laſſen, wär' Funzifudelchen dir auf immer verloren gegangen. Aber du mußt ja recht hungrig ſein! will dir gleich was holen laſſen. — Sie pflückte in Eil von den Blümelein Vergißnichtmein, die häufig am Bach wuchſen, ſchlang ein Kränzchen und warf's gerade auf die tiefe Stelle. Dazu ſang ſie:

Kränzlein von den Blumen blau,
Schwimm zu meiner Kammerfrau!
Sag' ihr, daß ſie bring' herbei,
Was vom Veſper übrig ſei:
Fiſchſalat von Lachsforellen,
Butterbrödchen mit Sardellen,
Grünen Aal und blauen Hecht;
Schwimm und meld' ihr Alles recht,
Daß ſie ſei in Eile da!
Dies befiehlt dir Undula.

Das Kränzlein war Augenblicks hinabgeſunken. Fedelint aber ſaß in tiefen Gedanken. Fräulein Nixe, fing er an, iſt Undula wirklich Euer Taufnamen? — Die Nixe wurde roth. Man kennt mich jetzt nur unter dieſem, ſprach ſie; früher hieß ich Wellindchen. Wenn Ihr mir zuhören wollt, ſollt Ihr die ganze Geſchichte wiſſen; dann werden ſich auch manche andere Räthſel löſen. Wißt nun alſo vor allen Dingen, daß ich wirklich die Undula bin, die die böſe Fee Meſopotamia meinte, als ſie Euer Funzifudelchen verwunſchen hat; und das Lied, das Ihr

von mir hörtet, iſt das, wonach jetzt alle Welt aus iſt. Früher aber — doch laßt uns abbrechen; ich ſehe da meine Kammerfrau auftauchen, und es iſt nicht gut, wenn die Dienſtboten um die Familiengeheimniſſe ihrer Herrſchaft wiſſen.

Wirklich tauchte an der tiefen Stelle ein junges Nixlein auf und trug auf dem Haupte ein Brett mit einer reichlichen Collation. Sie kam mit niedergeſchlagenen Augen auf die Stelle zu, wo Undula und Fedelint ſaßen, und ſtellte das Brett auf einen breiten Steinblock, der wie gemacht ſchien zum Tiſch, konnte aber nicht unterlaſſen, den ſchönen Studenten verführeriſch anzublinzen. Undula ſah's gleich und machte ein bös Geſicht. Kannſt du das Liebäugeln und Coquettiren noch immer nicht laſſen? rief ſie zürnend. In euch leichtfertiges Volk iſt doch gar keine Sittſamkeit zu bringen! — Das Nixlein wurde hochroth und eilte, wieder hinabzutauchen. Undula aber nöthigte ihren Gaſt zu eſſen, machte die üblichen Entſchuldigungen der Hausfrau und bat, vorlieb zu nehmen. Sie ſelbſt aß nichts, ließ die Perlen ihres Halsbands durch die Hand gleiten, und während Fedelint mit einem rechten Studentenappetit zu eſſen anfing, erzählte ſie Folgendes.

Fünftes Kapitel.

Abenteuer der Nixe Undula mit dem Professor Theophilus Sutorius.

Es ist nun schon zwanzig Jahr her oder gar drüber, da saß ich eines Tages in dem Wipfel jenes Erlenbäumchens, das, wie Ihr sehn könnt, die Zweige zu einem förmlichen Sitz ausbreitet. Es war das meine liebste Zuflucht, wenn meine Freundinnen mich geärgert hatten; denn ich war damals noch sehr jung und durfte auf den großen Nixenbällen nicht tanzen, und da sahn sie mich zuweilen über die Achsel an und schimpften mich einen Backfisch. Darum zog ich mich, wenn wieder Ball war, in mein Schmollwinkelchen zurück, oben auf den Baum, und weinte.

Da saß ich also wieder einmal und weinte, und hatte meine langen Haare um mich gehüllt, daß sie fast bis auf den Boden herabreichten, als ich einen jungen Menschen daherkommen sah, das Ränzel auf dem Rücken und den Wanderstab in der Hand. Er sang:

Den Plato und den Cicero,
Die hab' ich wohl im Kopf;
Und doch sagt mir die Burschenschaft,
Ich sei ein dummer Tropf.

Das kommt daher, das kommt daher,
Daß ich nicht küssen kann.
Ach käm' ein einsam Dirnchen doch,
Die mir es zeigte an!

Weiß Gott, ſagte er, das iſt ein wundervoller Platz zum Ruhen! Es macht doch herzlich müde, wenn man einmal die Naſe in den Wald ſteckt. Aber ſchön iſt er, und im Horaz und Virgil ſteht nichts davon. — Er hielt dieſen Monolog lateiniſch, was ich damals noch nicht verſtand; aber weil er ausführlich Tagebuch führte über jedes Wort, was er geſprochen und gedacht hatte, und die guten Gedanken in ein beſonderes Heft excerpirte, hat er mir's nachher zu leſen gegeben. Er ſchnallte nun ſein Ränzel ab und war eben im Begriff ſich ins Gras zu ſtrecken, da ſah er mein langes Haar herniederwehen. Ei der Tauſend! rief er aus und weiter nichts, ſondern ſtand mit offnem Munde da und hatte die blaue Kappe in der Hand, und mit der andern ſpielte er an den Schnüren ſeiner ſchwarzen Sammetpikeſche. Ich ſah nun eigentlich erſt, daß er ein bildhübſcher Menſch war; nur blaß war er, und wie er ſo mit offnem Mund und großen Augen daſtand, ſah er ein bischen dumm aus. Ich war damals ein muthwilliges Ding und rief ihm zu: Junger Herr, macht nur den Mund zu und ſetzt die Kappe auf, und wenn Ihr ein Stündchen Zeit habt, klettert herauf zu mir; da iſt noch ein prächtiger Aſt für Euch, wir wollen eins plaudern zuſammen. — Er folgte etwas verlegen meinen Worten, kletterte unbeholfen hinauf, und ſaß mir ſtumm gegenüber, über und über roth vor Verlegenheit. Nun, ſagte ich, Ihr ſeid mir ein ſchöner Held, fürchtet Euch vor einem armen jungen Nixchen, das ſie Alle Back-

fiſch ſchimpfen! — Wie ich den Namen Nixe ausſprach, ſah er, gerade wie Ihr, Fedelint, ängſtlich nach dem Saume meines Gewandes, ließ ſich aber eben ſo geſchwind von ſeinem Aberglauben heilen. Erzählt doch, fing ich wieder an, wer Ihr ſeid; glaubt, ich thue Euch nichts zu Leide! — und dabei mußt' ich die Augen ſenken, denn ich fühlte, daß er meinem unerfahrnen Herzen ſchon was zu Leide gethan hatte. — Aengſtlich fing er an: Natus ego sum, Theophilus Sutorius — ach verzeiht, ſchönes Fräulein! unterbrach er ſich, ich muß es auf Deutſch ſagen; Ihr verſteht ja kein Latein. Ich heiße Gottlieb Schuſter, nenne mich Theophilus Sutorius, weil das anſtändiger iſt, und bin Student im dritten Semeſter. Meine Kameraden nennen mich einen Philiſter, weil ich lieber hinter den Büchern, als hinterm Wirthstiſch ſitze, und lachen mich aus, daß ich nicht küſſen kann. Ich ſagte ihnen, ich wollt's ja herzlich gern lernen, wenn ſie nur Einen wüßten, der darüber Vorleſungen hielte. Da wieſen ſie mich zu verſchiedenen alten Profeſſoren; ich ſollte ſie bitten, mir ein privatissimum übers Küſſen zu halten. Die aber ſchüttelten den Kopf und ſchickten mich zu ihren alten Haushälterinnen, bei denen könnt' ich's lernen. Aber die alten garſtigen Fliegen wollten mich umarmen und ſagten, als ich mich wehrte, das gehöre auch dazu, das wären die Elemente. Da lief ich fort, und wie ich auf die Kneipe kam und meinen Kameraden das erzählte, lachten ſie mich ganz gewaltig aus und ſagten, ich ſollte in den Ferien eine

Reiſe ins Gebirg machen, und wenn ich an einer einſamen Stelle eine hübſche Dirne träfe, die ſollte ich bitten, mir Unterricht im Küſſen zu geben; ſie würde es wohl ohne Honorar thun. Ja ſeht, ſchönes Fräulein, ſchloß er, da bin ich nun zu Euch gekommen. Wollt Ihr mich's lehren?

Jetzt war die Reihe an mir, zu erröthen; aber der arme Menſch dauerte mich, wie er mich ſo bittend anſah, und am Ende hätte er's von einer andern gelernt, und das war mir ein unausſtehlicher Gedanke. Ich ſagte alſo: Wenn's denn ſein müßte, ja! aber ſo ganz ohne Honorar ging' es nicht; er müſſe mir ein bischen Latein beibringen. Das war er denn auch zufrieden, und ich ſagte ihm, er ſolle nur herabſteigen und mir die Hand reichen, daß ich bequem zur Erde käm'. Mit einem Sprung war er unten und ſtand und hielt die Arme ausgebreitet, freilich wie eine Gliederpuppe, aber er war doch gar zu ſchön! Ich flocht in der Eil meine Zöpfe auf und ſprang vom Baum; ich weiß nicht, wie es zuging, daß ich gerade in ſeine Arme ſank, und in der Beſtürzung, wie ich ſo wankte, drückte ich meine Lippen auf ſeinen Mund, um mich an ihm zu halten. Ich fühlte, er wurde ganz verwirrt, ſagte aber: Nicht wahr, ich kann's noch nicht, Fräulein? — Ach, antwortete ich ihm, Ihr ſeid nicht ohne Talent; ich hoffe, Ihr ſollt es bald aus dem Grunde können. — Nun war's aber ſchon ſpät geworden und ich mußte fort. Lieber Theophilus Sutorius, ſagt' ich, ich muß wahrhaftig fort und kann Euch nicht mitnehmen; Ihr möchtet mir

ertrinken, denn das Waſſer iſt Euch gar zu ungewohnt. Aber die Nächte ſind jetzt mild genug; da könnt Ihr im Freien hauſen, und wenn unten Alles ſchläft, komme ich zu Euch zum Unterricht und bringe Euch zu eſſen. — Indem hört' ich von unten rufen: Backfiſch! Backfiſch! Wellindchen! wo ſteckſt du denn? — Alſo Wellindchen heißt Ihr, ſagte er. Wißt Ihr was? Ihr ſollt jetzt Undula getauft werden; das paßt beſſer in die lateiniſche Ode, die ich auf Euch machen will; und hört einmal, wenn Ihr mich anredet, müßt Ihr immer Theophile Sutori ſagen; das iſt der Vocativ, und ſonſt macht Ihr einen groben Schnitzer gegen die Zumpt'ſche Grammatik. — Wie Ihr wollt, ſagt' ich; doch nun lebt wohl! ich höre ſchon wieder nach mir rufen. In drei Stunden geht der Mond auf, da komm' ich zu Euch. Adieu! — Proſ't! ſagte Theophilus, und ich ſah ihn am Ufer ſtehn und mir nachſchaun, wie ich in die Tiefe niedertauchte.

Fedelint hatte der Nixe mit ſteigendem Erſtaunen zugehört und ganz den Fiſchſalat und die Sardellenbrödchen vergeſſen. Theophilus Sutorius! rief er aus. Das iſt ja der Profeſſor der Philologie und Nixologie an unſerer Univerſität, der das Buch „Ueber die Nichtexiſtenz der Fiſchſchwänze bei der Gattung Nixa aquosa" geſchrieben hat. — Ja, ja, derſelbe! ſeufzte Undula, und all ſeine Weisheit hat er von mir, der Undankbare! Hört nur weiter. Ich kam alſo in der Nacht, als mein Vater und meine Freundinnen ſchliefen, wieder herauf und fand ihn,

wie er eben ſeine Ode auf mich fertig hatte. Ich verſtand noch kein Sterbenswörtchen; aber es klang doch ſchön, wie er's ſo im Mondſchein declamirte; wenn er nur nicht mit den Armen ſo ſteif in der Luft herumgefahren wäre! Da aß er nun erſt, was ich ihm mitgebracht hatte, rein auf; damals erfuhr ich zuerſt, was Studentenappetit iſt. Dann fing er ſeine lateiniſche Stunde an, und da ich gut begriff, wie wir Nixen alle, kamen wir in der erſten Lection gleich bis amo. Das war ein paſſender Uebergang zu meinem Unterricht, und ich kann Euch verſichern, Fedelint — und dabei ſah ſie erröthend auf ihre Perlenſchnur — er machte eben ſo ſchnelle Fortſchritte im Küſſen, wie ich vorher im Lateiniſchen.

So hatte der gegenſeitige Unterricht ungefähr einen Monat gedauert, und ich war es ſo gewohnt, in altgriechiſchem Gewande zu erſcheinen, daß ich auch jetzt, wo gar Vieles anders geworden iſt, mich nur ſo kleide, wie Ihr mich ſeht, lieber Fedelint. Da kam ich eines Abends herauf, und meine Augen glitten geſchwind nach der Stelle, wo ich ſonſt den Freund immer fand; aber ach, ſie war leer! Der Wind, der klagend in dem Erlenbaum flüſterte, wehte mir ein Blättchen Papier zu, darauf ſtand:

Vielgeliebte Undula,
Theuerſte discipula!
Zeit iſt's, daß ich dich verlaſſ',
Nicht mehr hab' ich ferias.

Doch zum Abſchied drückte dir
Auf die linke Ecke hier
Seinen allerſchönſten Kuß
Theophilus Sutorius.

Ihr könnt denken, Fedelint, wie ſehr ich betrübt war; aber ich verzieh ihm, denn er hatte bei mir ausgelernt und hatte mich den Werth einer höheren wiſſenſchaftlichen Ausbildung ſo hoch ſchätzen gelehrt, daß ich es ihm nicht verdenken konnte, wenn er Jemand ſuchte, der ihm über die neueſten Syſteme der Kunſt zu küſſen Aufſchluß geben könnte. Denn wir armen Geſchöpfe leben gar zu einſam, um je andere Weisheit zu lernen, als die ſich von Mutter zu Tochter fortpflanzt. Ich kehrte alſo traurig in die Tiefe zurück und lebte ganz im Andenken an den Verlornen; aber von der Zeit an ließ ich mich Undula nennen und trug griechiſche Kleider. Da erfuhr ich vor einigen Jahren, er habe ein Buch geſchrieben, worin er unſer ganzes Leben und Treiben klärlich ſchildert und alle Geheimniſſe, die ich ihm anvertraut hatte, bekannt macht. Da verwandelte ſich meine Liebe zu ihm in einen glühenden Haß. Zwar hat zum Glück noch kein Menſch an ſein Buch geglaubt; es kam ihnen allzu wunderbar vor, wie wahr es auch iſt. Aber die Treuloſigkeit iſt doch dieſelbe. — Dabei vergoß Undula einige Thränen, die von den ſchönen Perlemutter-muſcheln aufgefangen wurden, und ſich ſogleich in Perlen verwandelten.

Ja, fuhr Fedelint auf, das alte Kameel! Und wißt

Ihr denn, ſchöne Weinende, daß er neulich ein Buch geſchrieben hat „Ueber die Nixe Undula“ und daß Ihr als eine allegoriſch-phantaſtiſch-ethymologiſche Mythe aufzufaſſen ſeid? — Ach, ſeufzte Undula, der Schändliche! Und doch ſchleicht er hier beſtändig herum in ſeinem großblumigen Schlafrock mit der langen Pfeife und in Pantoffeln und ruft nach mir. Denn er möchte Funzifudelchen gern haben und das halbe Reich, und das Buch hat er nur geſchrieben, um die Andern irre zu führen. Ich bin ſchon ſeit Monden nicht heraufgetaucht und habe das Lied nicht geſungen. Aber heut kam mich eine unwiderſtehliche Luſt an, den Mondſchein zu ſchaun, und da es ſchon ſo weit nach Mitternacht war, glaubt' ich, ich hätte von Sutorius nichts mehr zu befürchten. Da habt Ihr mich denn belauſcht, und weil Euer Schlafrock ganz eben ſo ausſieht, wie der des Sutorius, hab' ich wahrhaftig geglaubt, den Verhaßten zu ſehen, und Euch die Hörnlein angezaubert, um ihn klaſſiſch zu beſtrafen. So wißt Ihr nun, wie Alles gekommen iſt.

Sechstes Kapitel.

Fiedler und Student.

Nachdem die Nixe ihre Geſchichte beendet hatte, folgte eine kleine Stille. Dann ſagte Fedelint und betrachtete traurig ſeine Mütze, die nun nicht mehr paſſen wollte:

Liebes, ſchönes Fräulein! Ich weiß nicht, ob ich lachen oder weinen ſoll. Das Lied kenne ich nun wohl, wodurch ich Funzifudelchen gewinne; aber mit dem Kopfputz wird ſie mich doch nimmermehr lieb haben. — Närrchen! lachte die Nixe, das iſt das Wenigſte. Ja freilich habt Ihr ein bischen Mühſal davon, denn Ihr müßt Euch die Hörner ablaufen; aber ich ſag' Euch gut dafür, daß Ihr in der nächſten Mitternacht vor dem Glas-Pavillon ſteht und dabei, wenn Euch der Kopf friert, wie ſonſt die Mütze aufhaben werdet. Das müßt Ihr aber ſo anſtellen. Seht Ihr wohl? da hinter den Bäumen, wo die lichte Stelle iſt, dämmert ſchon der Morgen; ſobald es Tag wird, macht Euch auf und ſtreift durch den Wald und ſeht dabei fleißig nach Eurer Taſchenuhr. Denn alle Stunde müßt Ihr die Hörnlein gegen einen Eichſtamm ſtupfen; dann werden ſie kleiner. Abends aber, ſobald der Mond herauf iſt, wird Euch ein braunes Reh begegnen, das noch kein Geweih hat. Eure Hörnlein ſind dann ſchon ganz kurz, kaum eines Daumens ſtark. Wenn Ihr das Reh ſeht und ſein Rufen hört, ſprecht folgenden Vers:

Rehlein ſchlank und Rehlein braun,
Von der allerſchönſten Fraun,
Undula der Waſſernix,
Bring' ich zu dir Gruß und Knix.
Und ſie läßt dir freundlich ſagen,
Dies Geweihlein ſollſt du tragen.
Nimm's und hab noch tauſend Dank,
Rehlein braun und Rehlein ſchlank!

Dann fühlt nach Eurem Kopf, und Ihr werdet der Bürde los und ledig ſein. Wißt Ihr aber? wenn Ihr mir was Liebes thun wollt, dieweil ich Euch zu Funzifudelchen verholfen habe, ſo werft dem Profeſſor Sutorius am hellen Tage die Fenſter ein. Und nun Adieu!

Sie ſteckte Fedelint noch die Taſchen ſeines Schlafrocks mit den beaux-restes der Mahlzeit voll, Alles fein ſäuberlich in große Blätter gewickelt, und nahm dann Abſchied. Einige Geſchichtſchreiber meinen, die Nix habe ihn noch zu guter Letzt im Küſſen examinirt, und er habe ganz glänzend beſtanden. Wir können das nicht verbürgen; ſo viel aber ſteht feſt, daß er zu ſich ſelbſt ſagte, wie er durch den dämmernden Wald dahinſchritt: Es iſt doch zuweilen gut, wenn man getrennt iſt von ſeiner Braut und die eine verwunſchene Prinzeſſin iſt, daß ſie nicht alles ſehn kann, was man thut.

Im Wald aber wachten alle Vögel auf und fingen an zu zwitſchern und nahmen Beſuch an von den Sonnenblitzen, die zu ihnen in die Neſtchen kamen. Es war Alles übermüthig und vergnügt, und die Zweige der jungen Buchen konnten es nicht laſſen, Fedelint zu necken und ihm das Geſicht zu ſtreicheln, daß er manchmal ganz bitterböſe wurde. Dann aber lachte er ſich ſelbſt aus und ging die verſchlungenen Wege weiter, die Taſchenuhr in der Hand, und richtig alle Stunden ſtupfte er die Hörnlein an einen Eichſtamm und ſagte bei ſich: Mach' ich's doch gerade ſo gut wie die kleinen Zicklein, und

mein Geweih ist erst von gestern! Dabei sang er sich beständig das Lied der Nixe Undula vor, um es nicht zu vergessen. Ei der schändliche Sutorius! brummte er auch mitunter. Ich habe es gleich gemerkt, es mußte so was passirt sein; denn wenn er im Colleg über die Nixa maritima sprach, war er ganz ruhig; nur bei der Nixa aquosa, wozu er die Wildbachnixen zählte, verwirrte er sich jedes Mal. Ja, ja, das war das böse Gewissen! — Und dann riß Fedelint immer ganz ärgerlich eine Knospe oder eine Blume ab, und murmelte so was wie: Pfui, der alte Sünder!

Wie es um Mittag war und er Schlag zwölf Uhr seine Hörnlein abgewetzt hatte, und sie waren schon ganz zierlich und klein, kam er an eine kühle schattige Stelle, wo ein kleiner Brunn rieselte, mit Epheu und Immergrün überrankt. Ei, da willst du Halt machen und essen, sagte er zu sich selbst; denn beim Mittag und Vesper durfte er ruhn, hatte ihm Undula gesagt; sonst mußte er fortwährend laufen, um sich die Hörner abzulaufen. Setzte sich also ganz lustig ins hohe grüne Gras, packte seine Taschen aus und fing an drauf los zu essen. Kaum hatte er eine kleine Weile gegessen, da klang's fern durch den Wald, wie eine Geige, und Einer sang dazu. Zum Kuckuk! dachte Fedelint, ich könnte Stein und Bein schwören, daß das mein Bruder ist. Gerade so machte er das staccato und die Doppelgriffe. — Indem fing die Geige eine neue Melodie an, und ein schöner Tenor sang dazu:

Auf freier, frischer Straßen
Da wandr' ich lustig hin.
Mich freut gar aus der Maßen,
Daß ich ein Fiedler bin.
Hol' ich mein' Fiedel vor,
Da spitzt der Wald sein Ohr;
Die Vöglein in den Zweigen
Die zwitschern mit im Chor.

Am Abend in den Schenken,
Wann klingt die Fiedel mein,
Da thut sich Alles schwenken;
Der Wirth der schenkt mir ein.
Gar stattlich ist sein Bauch;
Sonst dreht' er sich wohl auch.
Die Zeche steht im Schornstein;
Da löscht sie aus der Rauch.

Will mich ein Harm beschleichen,
Ich weiß wohl, was ich thu';
Ein Liedlein thu' ich streichen
Und sing' mir eins dazu.
Gleich hat der flinke Takt
Die Beine mir gepackt;
Ich muß dazu auch tanzen,
Und fort ist, was mich zwackt.

Das Lied war kaum zu Ende, so trat der Musikant aus den Bäumen hervor und stand vor Fedelint. Beide sahen sich groß an. Bruder, schrie endlich Fedelint, was hast du für einen hübschen Bart gekriegt! — Bruder, schrie der Andere halb erschrocken, was hast du für ab-

ſcheuliche Hörnlein! — Ach ſtoß dich nicht dran! ſagte Fedelint wieder, ich hab' ſie mir bald abgelaufen. Er ſchloß den verwunderten Bruder ans Herz, und nachdem ſie ſich fröhlich geküßt hatten, zog der Student den Fiedler ins Gras nieder, nöthigte ihn mitzueſſen und erzählte ihm ſeine ganze Geſchichte. Und wo biſt du denn herumgeweſen, Franz? ſchloß er. Da kamen nun bunte, wunderſeltſame Hiſtorien zum Vorſchein. Zu allerletzt war Franz an eines Königs Hof geweſen, hatte ſich ſterblich in die Prinzeſſin verliebt und ihr mit ſeiner Muſik auch das Herz geſtohlen. Sie waren nun ſchon ganz glücklich und hatten ſich verabredet, Franz ſolle am folgenden Tage Viſite beim alten König machen und um die Hand ſeiner Tochter ſich bewerben; da bekam der Premier-Miniſter Wind davon und ließ in einer ſchönen Nacht Franz aufheben und mit zwei Gendarmen über die Grenze bringen. Ach! ſeufzte Franz und ſah die zwei ſchönen Sardellen auf dem Brödchen, das er eben in der Hand hielt, mit feuchtem Blick an — wie ſoll ich ſie je vergeſſen?

Junge, rief Fedelint, nimmermehr ſollſt du ſie vergeſſen! Siehſt du wohl? wenn ich Funzifudelchen und das halbe Reich habe, biſt du geborner Prinz von Geblüt; da wird der Alte ſchon klein beigeben.

Juchhe! ſchrie Franz, aß geſchwind die Sardellen auf, that einen prächtigen Luftſprung und fiedelte drauf los, daß es nur ſo jubelte, und er und Fedelint tanzten und ſangen dabei:

Will mich ein Harm beſchleichen,
Ich weiß wohl, was ich thu';
Ein Liedlein thu' ich ſtreichen
Und ſing' mir eins dazu.
Gleich hat der flinke Takt
Die Beine mir gepackt;
Ich muß dazu auch tanzen,
Und fort iſt, was mich zwackt.

Hör' auf, Franz! ſchrie Fedelint, mir geht der Athem aus. — Der aber ſtrich noch eine Weile fort; dann ſchloß er mit einem langen, köſtlichen Triller und ſagte: Hör', Fedelint, du mußt mir das Lied der Nixe vorſingen. Wenn du heut um Mitternacht die Serenade bringſt, geh' ich mit und begleite dich auf der Geige; das wird ſich beſſer machen, als wenn du mit deinem dünnen Bariton allein dich hören läſſeſt. — Bravo! ſagte Fedelint. Aber erſt will ich meine Hörnlein an den Stamm da ſtupfen, es iſt wahrhaftig ſchon fünf Minuten über Ein Uhr. Und damit butzte er den Kopf an die Eiche, unter der ſie geſpeiſ't hatten, daß Franz vor Lachen ſich die Seiten hielt. Dann fing Fedelint an und ſang Undula's Lied, und Franz ſtrich die Fiedel dazu, und ich wollte ſelbſt, ich wäre dabei geweſen.

Siebentes Kapitel.

Wie Fedelint an den Unrechten kommt.

Sie waren nun den ganzen Tag im Forſt herumgeirrt, und Fedelints Hörnlein hatten mehr und mehr abgenommen, daß er ſie ſchon hätte mit den braunen Locken bedecken können. Da ging der volle Mond in großem Glanze am Horizonte auf, und ſie ſahen von einem Hügel, den ſie erklimmten, das zauberhafte Schauſpiel ſeelensvergnügt mit an. Jetzt iſt die rechte Zeit! jauchzte Fedelint; ſtill, Franz! war dir's nicht auch, als hörteſt du da geradezu das Reh rufen? — Ja, ſagte Franz, es rief was; aber ob's von einem Reh war, will ich nicht beſchwören. — Indem hatte der ſtürmiſche Fedelint den Bruder ſchon mit fortgezogen. Siehſt du? Siehſt du? der braune Fleck da? raunte er ihm zu. — Ja ja, erwiederte Franz, ein brauner Fleck iſt's; aber ob's ein Reh iſt, will ich nicht beſchwören. Fedelint aber hörte nicht, ſondern ſtand ſchon ſteif und feſt da, räusperte ſich und hob mit lauter Stimme an:

Rehlein ſchlank und Rehlein braun,
Von der allerſchönſten Fraun,
Undula der Waſſernix,
Bring' ich zu dir Gruß und Knix.

Und ſie läßt dir freundlich ſagen,
Dies Geweihlein ſollſt du tragen.
Nimm's und hab' noch tauſend Dank,
Rehlein braun und Rehlein ſchlank!

Ach Herr Jeſus, Herr Jeſus, mein Kopf! ſchrie da auf einmal ein Menſch. — Horch, Fedelint, ſprach Franz, da haſt du einmal was Dummes gemacht! Dacht' ich's doch gleich. — Sie ſchlüpften eilig durch die Sträucher und zu dem Orte hin, von wo die Stimme erſchollen war, und da ſahn ſie die Beſcherung. Der alte verrückte Kapellmeiſter lief wie unſinnig in ſeinem braunen Schlafrock zwiſchen den Bäumen herum, faßte ſich jammernd und wehklagend nach dem Kopf, wo richtig Fedelints Hörnlein ſaßen, und auf dem Platz, wo er geſeſſen hatte, lag der große dicke Baſſiſtenkönig, der Waldteufel mit dem Bilde Muffels des Erſten auf der Bruſt. In demſelben Augenblick trat das Reh, dem das Geweih beſtimmt geweſen, aus den Schatten hervor, ſah ſich die Geſellſchaft verlegen an und nahm dann haſtig Reißaus ins Dickicht hinein.

Aber lieber alter verrückter Kapellmeiſter! wie kommt Ihr denn hierher? rief Fedelint. Und was in aller Welt habt Ihr mit dem Waldteufel vorgehabt? — Der Alte ſah ſie Beide mit ſtarrem Blick an. Plötzlich ſprang er wie unſinnig auf den Waldteufel los, faßte ihn und rief: Wollt Ihr mir noch hinter mein Geheimniß kommen, wie Ihr mir den Schabernack mit den Hörnern angethan habt?

Ihr Teufelsſakkermenter! — Und damit rannte er ſo eilig fort, daß ihm der braune Schlafrock wie eine Fahne nachwehte und die Beiden verſteinert daſtanden.

Ein alter Jägersmann trat ſchlau lächelnd zu ihnen. Mit dem iſt's nicht richtig, Ihr Herren, fing er an. Denkt nur! geſtern Nacht, ich hatte eben meine Büchſe in die Ecke geſtellt, und will mich hinlegen und ſchlafen, da geſchieht plötzlich ein gewaltiges Brauſen durch die Luft, daß mir altem Jäger ordentlich bange wird, und wie ich den Kopf aus meiner Hütte ſtecke, ſehe ich ein ganz Heer von Waldteufeln herangeflogen kommen, und hinterdrein jagt das kleine dürre Männchen, das Ihr eben geſehen habt, und ſchreit, was es nur kann: Halt' doch ſtill, Nixe! halt' doch ſtill! Wirklich kriegt er den einen zu faſſen, ſtolpert aber über eine Baumwurzel und fällt längelangs zur Erde. Wie er ſich wieder aufgerappelt hatte, waren die andern alle verſchwunden; der eine Waldteufel aber lag ganz zerknittert neben ihm. Im Nu hatte er ihn in der Hand und rief jubelnd: Hab' ich dich endlich! Hab' ich dich! Dann ſetzte er ſich auf einen gefällten Baumſtamm und beſah ihn von hinten und vorn. Ganz verſtimmt! brummte er ärgerlich, bog die Pappe wieder gerade, zog ſo ein Ding wie eine Gabel aus der Taſche, hielt ſie vors Ohr und drehte dann den Waldteufel. Es iſt wirklich Fis dur geworden, ſagte er vor ſich hin. Das wird Mühe koſten, ihn wieder auf C moll zu bringen! — Und nun ſaß er die ganze Nacht und den ganzen vergangenen

Tag auf demſelben Fleck, machte die Roßhaare bald kürzer, bald länger und hielt immer von Zeit zu Zeit die Gabel vors Ohr, die ganz wunderlich klang. Mich dauerte der arme Menſch; ich trat am Ende zu ihm und brachte ihm ein Stück Brod und einen Käſe. Er ſah erſchrocken auf, verſteckte den Waldteufel raſch, nahm aber die Speiſen kopfnickend an, ohne ein Wort zu ſprechen. Sobald ich fort war und er aufgegeſſen hatte, was ich ihm brachte, fing er wieder von vorn an zu ſpielen und die Gabel vors Ohr zu halten, und das hat er getrieben, bis Ihr kamt. Wißt Ihr mir vielleicht zu ſagen, wer er iſt, meine Herren?

Es iſt der alte verrückte Kapellmeiſter aus der Stadt, ſagte Fedelint. Weiß der liebe Himmel, was er wieder für Schrullen im Kopf hat! Aber wollt Ihr wohl ſo gut ſein, Herr Jäger, uns nach der Stadt zu weiſen? — Von Herzen gern, ſagte der Jäger; ich will ohnedies ſehen, ob noch ein Laden offen iſt, um mir etwas Pulver zu kaufen.

Und ſo ſchritten die Drei in wechſelnden Geſprächen durch die monddämmerigen Laubgänge der Stadt zu.

Achtes Kapitel.

Wie das Märchen von Fedelint und Funzifudelchen ein fröhliches Ende nimmt.

Im Glas-Pavillon ſah's in dieſer Nacht wie alle Nächte aus. Funzifudelchen hatte franzöſiſche Stunde

und mußte aus dem Charles XII. überſetzen, den ihr der Lehrer vorlas. Der alte König ſaß mit ſeinem lieben Rapudänzelchen dabei und hörte zu, obgleich ſie Beide eigentlich kein Franzöſiſch verſtanden. Sie thaten aber doch ſo, denn es war Mode, und der König ſtieß alle Augenblicke ſeine Gemahlin an und ſagte: Hör', wie unſer Kind viel weiß! es geht ja wie Waſſer. — Der Lehrer zupfte dann an den Vatermördern, machte ein wichtiges Geſicht und ſagte: Es mag auch wohl am Lehrer liegen, Majeſtät. Bei jedem Andern hätte Fräulein Prinzeſſin Tochter Königliche Hoheit nicht ſo viel gelernt, trotz ihrer qualités excellentes; aber meine Verdienſte um die franzöſiſche Sprache ſind von der Pariſer Akademie — —

Schnurrurrurrurrrrrrr ... ging es unten auf der Straße los. Ah mon Dieu! rief Funzifudelchen, welch ein gräulicher Lärm! Der König ſtürzte zum Fenſter und ſah draußen den alten verrückten Kapellmeiſter ſtehn und mit wahrem Feuereifer den großen Waldteufel ſchwingen. Der Mond beleuchtete gerade die Hörnlein, die aus dem langen weißen Haar hervorſchauten; aber das dürre Figürchen ſtak in einem feierlichen ſchwarzen Anzug, um den Hals war eine ſchlohweiße Binde geknüpft, und ein großmächtiger Blumenſtrauß ſaß im Knopfloch, als ging's zur Hochzeit. Indem der König eben nach ſeiner Börſe griff, um dem alten Muſikanten einen Groſchen hinabzuwerfen und ihn fortzuſchicken, kam ſchon die Wache und nahm den alten verrückten Kapellmeiſter trotz alles Sträubens

und Schreiens: es wäre das Lied der Nixe Undula, und ganz richtig nach C moll geſtimmt! mit ſich fort.

Daß man doch nie vor Störungen ſicher iſt! ſagte Muffel der Erſte ganz ärgerlich und ſetzte ſich wieder. Bitte, Herr Beaumarchais, fahren Sie fort. — Die Prinzeſſin war ein wenig unruhig und zerſtreut. Da klang's vom nahen Kirchthurm Mitternacht, und unter dem Fenſter fing eine wunderliebliche Melodie an; eine Geige ſpielte einige reizende Paſſagen, dann ſang ein zarter Bariton folgendes Lied:

Dein Herzlein mild,
Du liebes Bild,
Das iſt noch nicht erglommen;
Und drinnen ruht
Verträumte Glut,
Wird bald zu Tage kommen.

Es hat die Nacht
Einen Thau gebracht
Den Blumen all im Walde,
Und Morgens drauf
Da blüht's zuhauf
Und duftet durch die Halde.

Die Liebe ſacht
Hat über Nacht
Dir Thau ins Herz gegoſſen,
Und Morgens dann,
Man ſieht dir's an,
Das Knöſplein iſt erſchloſſen!

Ach Himmel! rief die Prinzeſſin, was iſt das? Ich ſehe! Ich ſehe! Ach Herr Beaumarchais, was haben Sie für große Vatermörder! Ach lieber Vater, liebe Mutter! — Und damit fiel ſie den erſtaunten Eltern um den Hals und hätte beinah auch Herrn Beaumarchais umarmt. Der aber machte einen reſpektvollen Diener und ſagte: Entſchuldigen Sie, Königliche Hoheit! das wäre ein Verſtoß gegen die Regel der franzöſiſchen Etiquette. Muffel der Erſte aber und Rapudanzia fielen wechſelsweiſe ſich und Funzifudelchen in die Arme und lachten und weinten. Da klopfte es an die Thür. Herein! Herein! riefen Alle miteinander, und da ging die Thür auf und Fedelint trat ein. Ach, ſchrie Funzifudelchen ganz laut, was für ein ſchöner Menſch! — und darauf wurde ſie ganz roth und ſchwieg ſtille. Der König aber trat zu Fedelint und ſagte: Junger Mann, ſeid Ihr der Sänger? Und als Fedelint in wortloſem Entzücken daſtand, trat geſchwind Einer mit einer Fiedel hinter der Thür hervor und ſagte: Ja, Majeſtät, das iſt er, und mein Bruder auch, und ich ſchmeichle mir nun geborner Prinz von Geblüt zu werden. — Donnerwetter, das ſollt Ihr! ſagte der König, umarmte erſt Fedelint und dann Franz, führte darauf den noch immer ſtummen Studenten ſeiner Tochter zu und ſagte: Da habt Ihr Euch, Kinderchen!

Meine Feder vermag die nun folgenden Stunden nicht würdig zu ſchildern. Was aber weiter ſich zugetragen, wird Jeder aus der Weltgeſchichte ſchon wiſſen, in der

König Fedelint und König Franz eine so bedeutende Rolle spielen. Nur einige Detail-Notizen sollen gegeben werden, die ungerechter Weise von den Historiographen nicht angeführt worden sind.

Daß Fedelint keinen seiner alten Freunde vergaß, braucht wohl kaum erwähnt zu werden. Der alte verrückte Kapellmeister verstarb noch in selbiger Nacht; sonst hätte sich der junge König seiner gewiß ganz besonders angenommen. Vor allen Dingen bezahlte dieser seine Schulden, und zwar doppelt und dreifach, und gab allen Studenten in seinem Reich, als seinen ehemaligen Genossen, einen famosen Wein-Commerce und sechs Monate Ferien. Seine alte Wirthin aber, die Schneidersfrau, wurde zur Hof-Thee-Köchin ernannt und bekam ein ganz unglaublich hohes Gehalt, denn sie hatte dem weiland Studenten viel Gutes erwiesen.

Allen Nachtwächtern und Pedellen, die ihn so oft ins Carcer gebracht hatten, verzieh Fedelint aufrichtig, versprach ihnen sogar Beförderung und schenkte Jedem einen Fedelintd'or. Einem aber konnte er nicht verzeihen, und das war der Professor Theophilus Sutorius. Bei der Hochzeit ließ er vor dem Stadtthor ein großes Schauspiel vorstellen, und dem mußten bei Strafe alle Bürger ohne Ausnahme beiwohnen. Als es nun eben recht im Gange war, verließ Fedelint die Loge, ging in die menschenleere Stadt zurück und warf dem Professor alle Fensterscheiben ein, und zwar mit harten Thalern, damit er sie wieder

machen laſſen könne. Der letzte Thaler aber war in einen Zettel gewickelt, darauf ſtand:

Weil du Undula betrogſt
Und die ganze Welt belogſt,
Haſt du's ſelbſt auf dem Gewiſſen,
Sind die Fenſter dir zerſchmiſſen.
Beſſre dich und kehr noch um!
Sonſt nimmt Fedelint es krumm.
Dieſes droh' ich dir zum Schluß,
Theophilus Sutorius!

Ob der Profeſſor ſich dieſen ſchönen Vers wirklich zu Herzen genommen hat, weiß ich nicht zu ſagen. Fedelint aber und Funzifudelchen lebten in einer ſehr glücklichen Ehe; und wenn ja einmal eine kleine Verſtimmung eintrat, ſchrieb Fedelint ein Billet an ſeinen Bruder, deſſen Königreich dem ſeinen benachbart war, und der ließ anſpannen und fuhr mit ſeiner Gemahlin herüber. Wenn er dann da war, ging er zu den ſchmollenden Eheleutchen, zog die Fiedel hervor und ſpielte und ſang:

Will mich ein Harm beſchleichen,
Ich weiß wohl, was ich thu';
Ein Liedlein thu' ich ſtreichen,
Und ſing' mir eins dazu.

Gleich hat der flinke Takt
Die Beine mir gepackt;
Ich muß dazu auch tanzen,
Und fort iſt, was mich zwackt.

Und da fingen Fedelint und Funzifudelchen auch an zu tanzen und tanzten einander in die Arme, und dann war Alles vorbei, und dieſe Geſchichte auch.

Epilog.

Ein Krämer und ein Schneider
Die kamen zur Lorelei,
Zwei fromme, verständige Seelen,
Und war noch ein Dritter dabei.

Der Krämer hub an zu sprechen:
Ich habe viel sagen gehört,
Es säß' eine Hexe dadroben,
Die singend die Schiffer bethört.

Es spielt die liebe Sonne
Um Fels und Ufer so klar,
Und wär's mit der Hexe richtig,
Wir würden sie jetzt gewahr.

Der Schneider sprach: Einst hab' ich
So manches Meßgewand
Zu Cölln für die Priester geschneidert;
Die klärten mir auf den Verstand.

Die Mähr von der ſingenden Lore
Iſt eitel Lug und Wahn,
Vom leidigen Teufel erſonnen,
Die armen Seelen zu fahn. —

Der Dritte ging daneben,
Sah ſtaunend hoch empor,
Dann in die Brandung nieder
Und horchte mit halbem Ohr.

Wehmüthig blickt' er auf Jene,
Sang leiſe vor ſich hin:
„Ich weiß nicht, was ſoll es bedeuten,
Daß ich ſo traurig bin!“

Druck von Guſtav Schade, Oranienburgerſtr. 27.

In demſelben Verlage ſind erſchienen und beſonders als

geeignete Feſtgeſchenke

zu empfehlen:

Lebrecht Dreves

Gedichte.

Herausgegeben von Joſeph Freiherrn von Eichendorff.

Vollſtändige Ausgabe mit dem Bildniß des Dichters.

16. eleg. carton. 2 Thlr.

Wenn wir heutzutage aus den Staubwirbeln der Parteiungen plötzlich in's Freie hinaustreten, ſo überraſcht, ja erſchreckt es uns faſt, wie die Natur draußen in unberührter Keuſchheit den ihr von Gott gemeſſenen Gang ruhig fortgeht. Die Blumen und Bäume blühen, als wäre nichts geſchehen, die Wipfel rauſchen ihr uraltes Lied und wir ahnen den Gottesfrieden, von dem die Wälder und Ströme träumeriſch reden. Einen ähnlichen erfriſchenden Eindruck machen die nachſtehenden Lieder in dieſer Zeit. Mögen ſie, wie frühzeitige Lerchen, den neuen Frühling anbrechen und dem liebenswürdigen Dichter auf ſeiner Wanderſchaft noch viele freundliche Geſellen werben!

Emmanuel Geibel, Gedichte. 17te (Miniatur-) Auflage. 16. geh. 1 Thlr. 24 Sgr. In engl. Einband mit Goldſchnitt. 2¼ Thlr.

—— —— Volkslieder und Romanzen der Spanier. Im Versmaaße des Originals verdeutſcht. 12. geh. 1⅓ Thlr.

Hartmann von der Aue, Iwein mit dem Löwen. Eine Erzählung. Ueberſetzt und erläutert von Wolff Grafen von Baudiſſin. 8. geh. 1⅓ Thlr.

Hertz, Henrik, König René's Tochter. Lyriſches Drama. Aus dem Däniſchen, unter Mitwirkung des Verfaſſers von Fr. Breſemann. gr. 8. geh. ⅔ Thlr.

Daſſelbe. **Zweite** (Miniatur-) **Auflage.** 16. geh. ⁴⁄₁₅ Thlr.

Kopiſch, A., Allerlei Geiſter. Mährchenlieder, Sagen und Schwänke. 16. geh. 1⅓ Thlr.

—— ——, Gedichte. 12. geh. 1¾ Thlr.

Lepel, Bernhard von, Lieder aus Rom. 8. geh. 1 Thlr.

—— ——, An Humboldt. Ode. gr. 8. geh. ¼ Thlr.

Lewald, Fanny, (Verfaſſerin der Clementine und Jenny) Italieniſches Bilderbuch. 2 Theile. 8. geh. 3¾ Thlr.

Morsin, L. von, (Dr. L. Loehner) Gedichte. 8. geh. 1 ⅓ Thlr.

Das Nibelungen-Lied, or Lay of the last Nibelungers translated into english verse after Professor Carl Lachmann's collated and corrected text by Jonathan Birch. Ausgabe No. I. Lex. 8. geh. 2⅓ Thlr.
Ausgabe No. II. gr. 8. geh. 2 Thlr.

Niendorf, Emma von, Aus der Gegenwart. 8. eleg. geh. 1 Thlr.

Stunden, Ernste, Andachtsbuch für Frauen von einer Frau. (Zum Besten des Elisabeth-Kinder-Hospitals.) 12. geh. ⅓ Thlr.

Kletke's neuer Kinderfreund. Mit vielen Vignetten und Zeichnungen von Th. Hosemann und L. Richter. 2 Theile. gr. 8. eleg. cart. à Bd. 1⅓ Thlr.

Thekla von Gumpert, Die Badereise der Tante. 8. In col. Umschlag geh. ⅓ Thlr.

— —, Mein erstes weißes Haar. Mit Titelkupfer. 8. eleg. geh. ⅗ Thlr.

— —, Der kleine Vater und das Enkelkind. 8. cart. 1 Thlr.

— —, Erzählungen für Kinder. 8. cart. 1⅓ Thlr.

— —, Gott in der Natur. Hymnen für Kinder. Illustrirt von L. Richter. 8. geh. ⅔ Thlr.
Den Käufern des „Stummen Kindes" derselben Verfasserin besonders zu empfehlen!

Gräfin Germanie, Der kleine Don Quixote. Mit 4 Bildern von Th. Hosemann. 8. eleg. geh. ⅔ Thlr.

— —, Robinson's Enkelin, deutsch von Thekla von Gumpert. Mit 6 Bild. eleg. geh. 1 Thlr. schön geb. 1⅓ Thlr.
Diese beiden Bücher haben bei der jungen Lesewelt ein wohlverdientes Aufsehen erregt.

Karl Eitner, Die Abenteuer in der Weihnachtskrippe. Mit Titelkupfer. 8. eleg. geb. 1⅓ Thlr.
Ein anerkannt vortreffliches, das jugendliche Gemüth überaus ansprechendes Buch.

1839

RETURN TO the circulation desk of any
University of California Library
or to the
NORTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
Bldg. 400, Richmond Field Station
University of California
Richmond, CA 94804-4698

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
2-month loans may be renewed by calling
(510) 642-6753
1-year loans may be recharged by bringing books
to NRLF
Renewals and recharges may be made 4 days
prior to due date

DUE AS STAMPED BELOW

JAN 03 1995
SENT ON ILL

JUN 22 1999

U. C. BERKELEY

20,000 (4/94)

RETURN TO ⟶ MAIN CIRCULATION

ALL BOOKS ARE SUBJECT TO RECALL
RENEW BOOKS BY CALLING 642-3405

DUE AS STAMPED BELOW

SENT ON ILL		
APR 20 1999		
U. C. BERKELEY		
SENT ON ILL		
JUN 22 1999		
U. C. BERKELEY		

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
BERKELEY, CA 94720

FORM NO. DD6

U.C. BERKELEY LIBRARIES

C022111986